~~I XXVI~~ 130. a.

Nördliches Eismeer.

Rücken oben besch.

Jt. o. 496.
1.

Geogr.

I. 26, 130

Reise

an die

Küsten des Polarmeeres

in den Jahren 1819, 1820, 1821 u. 1822,

von

John Franklin,

Capitän der Englischen Marine u. s. w. und Befehlshaber der Expedition.

Erste Abtheilung.

Weimar,

im Verlage des G. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.

1823.

807

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Inhalt.

Seite

Erstes Kapitel.

Abreise von England. — Einfahrt in die Davisstraße. — Gefährliche Lage an der Küste der Resolutionsinsel. — Ankunft in der Yorkfactorei ꝛc. 3

Zweites Kapitel.

Reise den Hayes-, Stel- und Hillfluß hinauf, durch den Swampysee. — Jackfluß. — Kneesee, mit dem magnetischen Inselchen. — Troutfluß. — Holeysee. — Weepinapannisfluß. — Windysee. — White-Fall, See und Fluß. — Echamamis- und Leafluß. — Play-Greenseen. — Winipegsee. — Saskatchawanfluß. — Croß-, Cedar- und Pine-Islandseen. — Cumberland House. 22

Drittes Kapitel.

Dr. Richardson's Bericht über die Crih-Indianer. 60

Viertes Kapitel.

Abreise von Cumberlandhouse. — Landesübliche Art im Winter zu reisen. — Ankunft zu Carltonhouse. — Stein-

Seite

Indianer. — Besichtigung eines Büffelzauns. — Goitres. — Abreise von Carltonhouse. — Isle à la Crosse. — Ankunft zu Fort Chipewyan . . . 107

Fünftes Kapitel.

Aufenthalt im Fort Chipewyan. — Ankunft des Dr. Richardson und Hrn. Hood. — Vorbereitungen zu unserer Reise gegen Norden 168

Kapit. Franklin's
Reise
an die
Küsten des Polarmeers.

Erstes Capitel.

Abreise von England. — Einfahrt in die Davisstraße. — Gefährliche Lage an der Küste der Resolutionsinsel. — Ankunft in der Yorkfactorei ꝛc.

Den 23. Mai, an einem Sonntage, segelte ich nebst meiner Reisegesellschaft an Bord des Prinzen von Wallis, und in Gesellschaft des Eddystone und Wear, von Gravesend ab. Die Schiffe standen sämmtlich der Hudsonsbaigesellschaft zu. Nach einer, durch verschiedene Umstände verzögerten Küstenfahrt, legten wir bei Stromneß, an der Orcadischen Insel Pomona an, und nachdem ich mir hier mit großer Mühe einige Ruderknechte für die Expedition verschafft hatte, stach ich den 16. Juni in den weiten Atlantischen Ocean.

Nachdem wir ziemlich weit in die offene See gelangt waren, theilte ich den Officieren Verhaltungsbefehle in Bezug auf ihre Dienstpflicht und zugleich den Zweck der Expedition mit. Ferner erhielten sie Abschriften von der Uebereinkunft, welche in Bezug auf die Signale zwischen mir und Lieutenant Parry getroffen worden war, im Fall wir uns an der nördlichen Küste America's begegnen würden.

Bis zu Ende des Juni waren wir, wegen des fortwährenden Nordwestwindes und der unruhigen See, äußerst langsam gefahren; beständig begleiteten uns zahlreiche Vögel, vorzüglich Procellaria glacialis und P. puffinus. Häufig sahen wir Heerden von Nordcapern (Delphinus orca) um uns her spielen, und zuweilen zeigten sich einige Meerschweine (Delph. Delphis), bei deren Erscheinen das Schiffsvolk jederzeit, aber immer vergebens, eine Veränderung des ungünstigen Windes hoffte.

Donnerstags, den 1. Juli. Der Juli ließ sich günstiger an; bald trieb uns ein frischer Westwind, welcher Schwärme von Sturmvögeln mitbrachte, eilig gen Westen. Wir durchschnitten gerade den Theil des Oceans, wo das versunkene Land Buß auf den alten Charten und noch jetzt auf den Admiralitätscharten niedergelegt ist. Herr Bell, welcher auf dem Eddystone befehligte, theilte mir mit, er habe von einem Steuermann erfahren, daß man in dieser Gegend bei 12 Fuß Tiefe Grund gefunden habe, und ich möchte die sonderbare Brechung der See, welche wir in jener Gegend bemerkten, eher dem Daseyn einer Bank, als den Wirkungen eines kurz vorher eingetretenen frischen Windes zuschreiben. Leider ließ der Befehlshaber des Schiffs nicht häufig das Senkblei fallen.

Gegen den 25. Juli befanden wir uns in dem Eingange der Davisstraße, und Nachmittags unterredeten wir uns mit dem Andreas Marvel, welcher mit dem Ertrage von 14 Wallfischen nach England segelte. Wir erfuhren von dem Befehlshaber, daß das Eis dieses Jahr in der Davisstraße mächtiger gewesen sey, als

er sich dessen je erinnere, und daß es vorzüglich gen Westen dicht anliege, nördlich mit dem Ufer der Resolutionsinsel zusammenhänge, und sich von da bis fast an die Grönländische Küste erstrecke. Es seyen viele Wallfische gesehen worden; allein man habe ihnen, wegen des heftigen Eisgangs, nicht gut beikommen können. Sein Schiff und verschiedene andere seyen bedeutend beschädigt, und zwei derselben unter 74° 40′ n. Br. zwischen gewaltigen Eismassen zertrümmert, das Schiffsvolk aber gerettet worden. Wir erkundigten uns angelegentlichst, aber vergebens, nach Lieutenant Parry's Schiffen; da jener jedoch aussagte, es habe eine Zeitlang ein lebhafter Nordwind geweht, welcher wahrscheinlich das Eis aus der Baffinsbai getrieben; so konnten wir wenigstens mit Grund den glücklichen Fortgang seiner Unternehmung hoffen.

Heute Abend nahmen die Wolken so sehr das Ansehen von Eisbergen an, daß die meisten Passagiere, und selbst das Schiffsvolk sie dafür ansahen; indeß war ihre Einbildungskraft durch den Bericht des Andreas Marvel, welcher nur zwei Tage früher, ehe wir mit ihm zusammentrafen, sich noch bei Eisbergen befunden hatte, aufgeregt worden.

Den 27. befanden wir uns unter 57° 44′ 21″ n. Br. und 47° 31′ 14″ w. L., und da das Wetter ruhig war, ließen wir das Senkblei fallen, fanden aber keinen Grund.

Den 28. legten wir um, um einem breiten Zuge von Treibeis auszuweichen. Als wir uns demselben näherten, fiel die Temperatur des Wassers auf 39½.

Eine halbe Meile davon betrug sie 41°. Das in der Luft befindliche Thermometer blieb fortwährend auf 40, so daß man die Nähe des Eises nicht so entschieden aus der Temperatur der Luft oder des Wassers abnehmen konnte, als ich dieß auf meinen früheren Reisen bemerkt hatte. Wahrscheinlich war das Eis erst kürzlich in diese Gegend gelangt und trieb zu schnell, als daß es seinen erkältenden Einfluß weit hätte verbreiten können. Jedoch war dieser hinreichend, um jedes Schiff zeitig genug zu warnen, wenn trübe Witterung das Wahrnehmen der Gefahr durch das Gesicht verhindert hätte. Die Annäherung des Eises wird im Atlantischen Ocean oder überhaupt da, wo die oberste Wasserschicht nicht so fortwährend durch das Schmelzen des Treibeises erkältet wird, wie in diesem Meere, weit deutlicher angezeigt werden; und ich würde rathen, die Temperatur der obersten Wasserschicht gewissenhaft und stündlich zu untersuchen, wo den Schiffen durch das Zusammenstoßen mit treibenden Eisbergen irgend Gefahr droht.

Den folgenden Tag näherte sich unser Schiff wieder einem Eiszuge, dessen Nähe durch die Verkühlung des Wassers von 44 auf 42° angezeigt wurde. Ein kleiner Fichtenbaum, welcher durch das Eis sehr zersplittert war, ward auf's Schiff gezogen. Nachm., den 30., zog ein dichter Nebel herauf, und gegen 6 Uhr, als wir mit einem frischen Winde segelten, sahen wir uns plötzlich in einen Zug von gewaltigen Eisschollen versetzt; nur mit großer Mühe konnten wir uns, bei dem nebligen Wetter, durch die engen Canäle zwischen den verschiedenen Massen hindurchwinden, und das Schiff erhielt mehrere ge-

fährliche Stöße. Das Wasser war, wie gewöhnlich, in der Mitte des Zuges durchaus ruhig; allein an dem äußern Rande des Eises hörten wir die Wellen gewaltsam anschlagen. An mehreren Schollen bemerkten wir erdige Theile, und überhaupt hatte das Eis im Allgemeinen das Ansehen, als ob es sich frisch von dem Lande getrennt habe. Nach zwei Stunden befanden wir uns wieder auf freier See; jedoch waren die beiden uns begleitenden Schiffe zurückgeblieben, denen wir durch Kanonenschüsse Signale gaben. Die Temperatur der obersten Wasserschicht war mitten im Treibeis 35, am Rande desselben 38, und als wir uns zwei Meilen davon entfernt hatten, $41\frac{1}{2}$.

Am 30. August trafen wir unter 59° 58′ n. Br., und 59° 53′ w. L. mit den ersten großen Eisbergen zusammen, und Abends sahen wir uns von mehreren bedeutend großen umgeben, so daß wir laviren mußten. Wir schätzten unsere Entfernung von der Küste Labrador auf 88 Meilen und ließen das Senkblei fallen, fanden aber keinen Grund. Das Schiff durchschnitt mehrere starke Strudel, die offenbar auf einen Strom deuteten, dessen Richtung wir jedoch nicht ausmitteln konnten. Indeß ergab sich, daß das Schiff, seitdem wir in die Davisstraße eingelaufen waren, täglich etwas nach Süden getrieben worden war. Um 9 Uhr Nachm. zeigte sich das Nordlicht mit glänzenden Strahlen von blaß ochergelber, in's Röthliche schillernder Farbe und gebogener Gestalt, die den Zenith von N.W. nach S.O. durchschnitten. Später nahm das Phänomen verschiedene Gestalten an, und die Bewegungen wurden schleuniger.

Den 5. August versuchten einige Officiere, einen

der größern Eisberge zu besteigen, fanden dieß aber, theils wegen der Glätte der schroffen Wände, theils wegen der schwankenden Bewegung, die der Berg hatte, unmöglich. Hr. Hood bestimmte dessen Höhe auf 149 Fuß; allein diese Eismassen erscheinen häufig durch eine, vermöge der mit Dünsten geschwängerten Atmosphäre hervorgebrachte optische Täuschung ungeheuer vergrößert, und dieser Umstand hat gewiß oft auf die Berichte der Reisenden Einfluß gehabt. Der Berg, von welchem hier die Rede ist, war einer der größten, die wir überhaupt gesehen haben.

Den 7. Morgens blickte die Insel Resolution undeutlich durch den Nebel hindurch, welcher sie bald gänzlich verhüllte. Der günstige Wind machte bald einer vollkommenen Stille Platz, während sich das Schiff von losen Eisschollen umgeben befand. Um 10 Uhr sahen wir auf einen Augenblick, in der Entfernung von 2 Meilen, das Land sehr deutlich. Das Schiff wurde bloß von den starken Strudeln, welche zwischen den Eismassen hinrauschten, fortgetrieben. Zweimal versuchten wir vergebens, Grund zu finden, und der dichte Nebel verhinderte uns, auf irgend eine andere Weise zu erfahren, nach welcher Richtung wir hintrieben, bis wir plötzlich um halb 12 Uhr mit großem Schrecken eine kahle abschüssige Küste, nur wenige Schritte von uns, über die Mastbäume hervorragen sahen, und alsbald rannte auch das Schiff mit Gewalt gegen ein Felsenriff an. Die Seite des Schiffs legte sich so nahe an's Ufer, daß Stangen herbeigeholt wurden, um es abzustoßen. Jener Stoß verrückte das Steuer, und bog es einige Zoll aufwärts;

allein glücklicherweise hatte man es durch Taue befestigt. Ein gelindes Aufwogen der See brachte das Schiff aus dieser gefährlichen Lage; allein der Strom trieb uns pfeilschnell immer in Berührung mit dem felsigen Ufer hin; der Anblick war entsetzlich. Das Vordertheil des Schiffes war nach der Böschung einer kleinen Bucht gerichtet, und der Schiffbruch schien unvermeidlich, da es völlig windstill und das Steuer jetzt unbrauchbar war. Indeß hatten wir ein Boot zum Bugsiren, mit offenbarer Gefahr, es zu zertrümmern, zwischen das Schiff und die Küste gebracht. Von Neuem rannte das Schiff an, indem es über ein Felsenriff ging. Hierdurch wurde glücklicherweise das Steuer wieder eingerichtet, und so konnten wir, unterstützt durch ein gelindes Lüftchen, das Vordertheil des Schiffes über die hervorstehende Klippe der Bucht hinausrichten. Endlich gelang es, uns ein wenig von dem Ufer zu entfernen; allein jetzt ward das Schiff durch die Strömung mit Gewalt gegen einen, unter dem Wasser gehenden Eisberg geschleudert. Das Fahrzeug ward leck, und wir mußten das Schiffsvolk des Eddystone, der sich in der Nähe befand, zu Hülfe rufen. Nach den gewaltigsten Anstrengungen, gelang es uns, wieder flott zu werden. — Den 10. fuhren wir an vielen Eisbergen vorbei, und vermieden Abends ein ebenes Eisfeld, welches sich, soweit die Blicke reichten, nach Norden ausdehnte. Erst den 11. Nachm. konnten wir uns dem Ufer nähern, und um 4 Uhr legten wir etwa 5 Meilen von der Stelle, an welcher wir am Sonnabend zuerst angestrandet waren, an. Der Wear war nirgends zu entdecken, und wir fürchteten, er möchte an dieser

unwirthlichen Küste gescheitert seyn. Unsere Signalschüsse wurden nicht erwidert, und da die Eisschollen anfingen, sich an unser Schiff anzusetzen, so segelten wir weiter. Um 8 Uhr Nachm. befanden wir uns dem Cap Resolution, der südwestlichen Spitze der Insel, gegenüber. Das Cap selbst ist flach; allein in einiger Entfernung erhebt sich ein hoher runder Hügel, an dem man es erkennt. Bald darauf liefen wir in die Hudsonsstraße ein. Man sollte sich der Küste der Resolutionsinsel mit großer Vorsicht nähern, da die Ebbe und Fluth daselbst stark und unregelmäßig zu seyn scheint. Ueber und unter dem Wasser befinden sich gen S. 32° O., 5 bis 6 Meilen von East Bluff, mehrere gefährliche Klippen.

Den 12. August. Da während der Nacht ein frischer Wind gewehet hatte, so erreichten wir gegen Mittag das bestimmte Rendezvous, die Saddleback- (Sattelrücken-) Insel, wo wir den Wear mit Ungeduld, aber vergebens, erwarteten. Da wir seiner jedoch nach 2 Stunden noch nicht ansichtig geworden, so glaubten wir, den günstigen Wind nicht länger unbenutzt lassen zu dürfen. Die Umrisse dieser Insel sind schroff und der Buckel auf dessen nördlicher Spitze gleicht, meines Bedünkens, mehr einem verfallenenen Thurme, als einem Sattel. Die Länge wurde auf 58° 45′ W. bestimmt. Auf den Charten liegt dieser Punkt nicht ganz so weit westlich. Frühmorgens kamen wir der obern Savageinsel gegenüber an, und da der Wind mäßig war, so wurde das Schiff dem Ufer so viel als möglich genähert, um den Eskimo's Gelegenheit zum Tauschhandel zu geben, welche sie bald benutzten. Wir hör-

ten ihr Freudengeschrei schon von ferne, ehe wir die Canoes entdeckten, die auf uns zu ruderten; das erste erreichte uns um 11 Uhr, bald folgten mehrere, und noch vor Mittag hatten sich gegen 40 derselben, jedes mit einem Manne besetzt, um unsere zwei Schiffe versammelt. Als wir Nachm. dem Ufer näher rückten, kamen 5—6 größere Canoes mit Weibern und Kindern heran.

Die Eskimo's legten sogleich ihre Begierde zu tauschen an den Tag, und bewiesen dabei keine geringe Verschlagenheit; indem sie anfangs nur sehr wenig Artikel blicken ließen. Diese bestanden vornehmlich in Thran, Wallroßzähnen, Fischbein, Seehundsfellen, Kleidungsstücken, Hirschhäuten und Geweihen und Canoesmodellen. Dagegen tauschten sie ein: kleine Sägen, Messer, Nägel, zinnerne Kessel und Nadeln. Es war belustigend, den Jubel mit anzusehen und das Freudengeschrei der ganzen Gesellschaft zu hören, wenn einer von ihnen einen Artikel eingetauscht hatte. Eben so spaßhaft war es, wie der Käufer jedesmal bei'm Empfang des Artikels denselben beleckte, um dadurch den Kauf zu besiegeln und sein Eigenthumsrecht festzustellen. Der Gegenstand mochte noch so gering seyn, nie wurde dieser seltsame Gebrauch unterlassen. Selbst die Nadeln wurden, jede einzeln, mit der Zunge berührt. Die Weiber brachten künstlich aus Wallroßzähnen geschnitzte Bilder von Männern, Weibern, Säugethieren und Vögeln. Die Tracht der menschlichen Figuren und die Gestalt der Thiere war recht brav ausgeführt; allein die Gesichtszüge der ersteren waren durchaus roh und die meisten ohne Augen, Ohren und Finger; vielleicht besitzen die Instru-

mente dieser Leute nicht die, zur Ausführung dieser Organe erforderliche Feinheit. Die Männer waren am begierigsten nach Sägen; Kutti-Swa-bak, wie sie dieselben nennen, war ihr unaufhörliches Geschrei. Nächstdem galten ihnen die Messer viel. Von dem Eddystone ward ein alter Säbel eingetauscht, und so bald werde ich das allgemeine Freudengeschrei nicht vergessen, welches ertönte, als ihn der Glückliche empfieng. Recht erfreulich war die allgemeine Theilnahme mit anzusehen, welche jede Erwerbung des Einzelnen erregte. Keiner zeigte Bestreben, seinen Nächsten zu überbieten, oder sich nach dem Theile des Schiffes hinzudrängen, wo eben ein Tausch vor sich gieng, bis der Eskimo, welcher eben den Platz inne hatte, sein Geschäft abgemacht und sich entfernt hatte; oder wenn auf den hintersten Canoes die Ansicht eines Artikels gewünscht wurde, so ließen ihn die vordersten Leute gerne verabfolgen. Wenn die Gesellschaft sämmtlich zu einem Stamme gehörte, so muß dieser über 200 Köpfe zählen, da sich etwa 150 um die Schiffe herum, und darunter nur wenige ältliche Leute und Kinder männlichen Geschlechts befanden. Ihr Gesicht war breit und platt; die Augen klein. Die Männer waren im Allgemeinen robust; einige der jüngeren Frauen und die Kinder hatten ganz angenehme Gesichter; allein an den ältern Personen vom andern Geschlecht konnte man deutlich erkennen, wie nachtheilig dieß rauhe Clima, binnen wenigen Jahren, auf die Gestalt wirkt. Die meisten hatten schwärende Augen und fast alle einen plethorischen Habitus. Einige bluteten aus der Nase, während sie sich in der Nähe des Schiffes befanden. Die

Tracht der Männer bestand aus einem Rocke von Seehundsfellen, Hosen von Bärenfell, und mehrere hatten Kappen vom Balg des weißen Fuchses. Die Tracht der Weiber war aus denselben Materialien verfertigt, aber anders geformt und mit einer Haube versehen, in welcher die Kinder getragen werden. Wir fanden ihr Benehmen äußerst lebhaft und angenehm. Es machte ihnen Vergnügen, unsere Sprache und Bewegungen nachzuahmen, aber durch nichts konnten wir ihnen mehr Freude machen, als wenn auch wir ihre Worte auszusprechen versuchten.

Die Canoes waren von Seehundsfellen und in keiner Hinsicht von denen der Grönländischen Eskimos verschieden. Sie waren fast durchgehends neu und in gutem Stande. Diejenigen der Weiber sind roher gearbeitet und nur auf gute Witterung berechnet. Sie erfüllen jedoch ihren Zweck sehr gut und können 20 Personen nebst Gepäck fassen. Ein ältlicher Mann versieht den Dienst des Steuermannes und die Weiber rudern; sie haben jedoch auch einen Mast mit einem Seegel, welches von gegärbten Wallfischdärmen gemacht ist.

Nachdem die Weiber ihre sämmtlichen Handelsartikel abgesetzt hatten, legten sie sich auf's Bitten, und wußten ihre Bewegungen so geschickt und rührend zu machen, daß sie viele Geschenke an Glasperlen, Nadeln und andern ihnen angenehmen Artikeln erhielten.

Wahrscheinlich begeben sich diese Eskimos im Winter nach gewissen Gegenden der Küste Labrador, indem heimseegelnde Hudsonsbai-Schiffe dieselben häufig auf der Ueberfahrt über die Straße getroffen haben. Sie schei-

nen dieselbe Sprache zu reden, wie der Eskimostamm, welcher in der Nähe der Herrenhutischen Niederlassungen auf Labrador wohnt. Denn wir bemerkten, daß sie sich mehrerer Worte bedienten, welche uns von den Missionären zu Stromneß mitgetheilt worden waren.

Da der Capitän gegen Abend seines Besuchs überhoben zu seyn wünschte, so ergriff er ein sehr wirksames Mittel, indem er vom Ufer ab lavirte. Die Eskimo's verließen uns, wie es schien, hoch erfreut über ihre Aerndte, und ruderten schnell hinweg.

Da wir durchaus kein Eis, welches doch gewöhnlich den Schiffen bei'm Einlaufen in die Straße den Weg versperrt, trafen; und folglich der gewöhnlichen Mittel, unsern ausgehenden Wasservorrath zu erneuern, beraubt waren, so entschloß sich der Cap. deßhalb, nach der Küste Labrador zu fahren. Dr. Richardson und ich ergriffen gern die Gelegenheit, zu landen und jenen Theil der Küste zu untersuchen. Das Ufer bestand aus gewaltigen Geschieben von Gneuß und Syenit, zwischen denen viele Eisklumpen gestrandet waren, und nur mit Schwierigkeit konnten wir in einer kleinen Bucht unter einem steilen Felsen landen. Jene Steine waren ganz glatt gewaschen, und weder in deren Zwischenräumen, noch auf dem Grunde des Wassers, welches letztere sehr klar war, konnte man die geringste Spur von Seetangen bemerken. Der Felsen erhob sich senkrecht 40—50 F. hoch; an dessen Basis befand sich ein kleiner Streifen, der aus dem Ueberreste eines Thonschieferlagers bestand. Von diesem schmalen Fleck trug Dr. Richardson Exemplare von 30 verschiedenen Pflanzenspecies ein, und eben wollten

wir einen terassenartigen Theil des Felsens erklimmen und uns vom Ufer entfernen, als das verabredete Signal uns auf das Schiff zurückrief, da sich ein plötzlicher Wechsel in dem Ansehen der Witterung ereignet hatte.

Den 19. Abends kamen wir an den Diggesinseln, am Ende der Hudsonsstraße, vorüber. Hier verließ uns der Eddystone, da er nach der Moosefactorei bestimmt war. Es erhob sich ein starker Nordwind, welcher uns hinderte, die Nordspitze von Mansfield zu umschiffen, und da derselbe 5 Tage lang anhielt, so mußten wir, zu unserm großen Leidwesen, unfern der gefährlichen Inselkette The Sleepers (die Schläfer), welche sich von 60° 10′ bis 57° n. Br. erstrecken soll, die Küste von Labrador halten. Durch das Einziehen der Seegel wurde auch unser Leck wieder beunruhigender, und wir durften nicht aufhören zu pumpen. Endlich wurde der Wind günstig und so konnten wir denn den 25. queer durch die Hudsonsbai stechen. Am 28. entdeckten wir das, südlich vom Cap Tatnam gelegene Land, welches so äußerst flach ist, daß die Gipfel der Bäume zuerst sichtbar wurden. Das Senkblei gab 17 Faden Tiefe, und bei'm Heranfahren an das Ufer nach und nach 5. Das Cap ist in keiner andern Hinsicht merkwürdig, als insofern es der Punkt ist, von welchem aus die Küste, nach der York-Factorei zu, mehr nach Westen abfällt. Mit Anbruch des Morgens erblickten wir am 30. den Ankerplatz der York-Factorei und ein Schiff, welches wir mit nicht geringer Freude für den Wear erkannten. Wegen des lebhaften Windes, welcher vom Ufer her wehete, war das Wasser über der sandigen Barre, welche

sich auf der Seeseite vor dem Hafen hinzieht, seichter als gewöhnlich, und wir konnten daher erst mit der Fluth um 2 Uhr Nachm. vor Anker gehen.

Gleich nach unserer Ankunft kam der Gouverneur der Hudsonsbaigesellschaft-Posten, Hr Wiliams, in Begleitung des Befehlshabers vom Wear, an Bord. Man kann sich das Vergnügen vorstellen, mit welchem wir den letztern Herrn willkommen hießen, den wir, sammt seinem Schiffsvolk, nicht mehr unter den Lebenden geglaubt hatten. Der Gouverneur machte mich damit bekannt, daß er von der Committee der Hudsonsbaigesellschaft Instructionen wegen Ausrüstung der Expedition erhalten habe. Abends begleiteten Dr. Richardson, Hr. Hood und ich denselben nach der York-Factorei, welche wir nach Einbruch der Nacht erreichten. Dieselbe ist 7 M. von dem Landungsplatze entfernt. Den folgenden Morgen stattete der Gouverneur den Mitgliedern der Expedition einen Besuch ab.

Nachdem ich demselben den Zweck der Expedition eröffnet und ihm zugleich mitgetheilt hatte, wie ich die Weisung erhalten, mit ihm und den Oberbeamten der Compagnie über die zweckmäßigste Art und Weise mein Vorhaben zur Ausführung zu bringen zu berathschlagen, vernahm ich von ihm mit Vergnügen, daß seine, von der Committee ausgefertigten Instructionen dahin lauteten, uns jeden möglichen Vorschub zu leisten und daß ihm persönlich die Erfüllung dieser Pflicht höchst angenehm sey. Zugleich stellte er mich den Distriktsvoigten Charles, Swaine und Snodie, welche durch ihren langen Aufenthalt im Lande mit den verschiedenen Arten

zu reisen und den unumgänglichen Schwierigkeiten gründlich bekannt waren. Dem Wunsche dieser Herrn zufolge, setzte ich eine Reihe von Fragen in Bezug auf die Puncte auf, über welche wir Aufklärung wünschten, und auf diese ertheilten sie nach zwei Tagen höchst detaillirte und befriedigende Antworten, wozu der Gouverneur am folgenden Tage seine Meinung beifügte.

Da wir erfahren hatten, daß die Hrn. Shaw, M' Tavish und verschiedene andere Actionärs der Nordwestcompagnie hier auf eine günstige Gelegenheit zur Reise in's Vaterland harrten, so nahmen wir so bald als möglich Gelegenheit, dieselben zu besuchen, und als wir ihnen das allgemeine Circular und die übrigen Empfehlungsschreiben, welche wir von ihrem Agenten, Hrn. Simon M' Gillivray, erhalten, vorgelegt hatten, versicherten sie uns auf die verbindlichste Weise, daß sich die im Binnenlande überwinternden Interessenten ihrer Handelsgesellschaft unserer Expedition angelegentlichst annehmen würden. Da wir jetzt über die heftige Handelseifersucht der beiden Gesellschaften unterrichtet wurden, so mußte uns diese Versicherung höchst angenehm seyn, und jene Herrn waren noch außerdem so gefällig, uns, in Bezug auf das Innere des Landes, den ganzen Schatz ihrer Kenntniß, welchen sie, während ihres langen Aufenthaltes, daselbst gesammelt hatten, mitzutheilen.

Ich hielt es für nöthig, den Officieren der Expedition einen Verhaltungsbefehl bekannt zu machen, durch welchen ihnen streng untersagt wurde, sich in die schon bestehenden, oder sich vielleicht noch entwickelnden Zwistigkeiten zwischen den beiden Gesellschaften im Geringsten

einzumischen, und die Chefs beider Partheien, die ich hiervon unterrichtete, erklärten diese Maaßregel für höchst zweckmäßig. Die Meinung sämmtlicher Herrn war so entschieden zu Gunsten des Wegs über Cumberland-House und die Kette von Stationen nach dem großen Sclavensee, daß ich denselben einzuschlagen beschloß und meinen Vorsatz dem Gouverneur alsbald mit der Bitte bekannt machte, die Vorbereitungen zur Einschiffung meiner Mannschaft so schleunig als möglich zu treffen.

In meinen Instructionen war mir unmaßgeblich angerathen worden, einen hier muthmaßlich liegenden Schoner zur Fahrt nach der Wagerbay zu benutzen; allein dieß Schiff befand sich gerade in höchst baufälligem Zustande bei der Moosefactorei; außerdem durfte der Weg gerade nach Norden schon um deßwillen nicht eingeschlagen werden, weil wir uns unmöglich an jener Küste Jäger und Führer verschaffen konnten.

Ich erfuhr, daß die wilden Eskimos schon einen Monat vor unserer Ankunft Churchill verlassen hätten und wir daher dort vor dem künftigen Frühjahr keinen Dolmetscher erhalten könnten; indeß versprach der Gouverneur, uns im nächsten Jahre das einzige Subject unter ihnen, welches Englisch verstände, nachzuschicken, im Fall es sich dazu bewegen ließe. Zu unserem Gebrauch bestimmte der Gouverneur eines der größten Boote der Gesellschaft, und die Zimmerleute mußten dasselbe augenblicklich in Stand setzen. Jedoch konnte er uns nur einen Steuermann verschaffen, und den Dienst der Matrosen mußten daher die vier zu Stromneß gemietheten Ruderknechte und unsere zwei Bedienten versehen. Die

Yorkfactorei, die Hauptniederlage der Hudsonsbaigesellschaft, liegt etwa 5 M. von der Mündung des Hayes, an dessen westlichem Ufer und auf der marschigen Halbinsel, welche die Flüsse Hayes und Nelson trennt. Die Umgegend ist platt und sumpfig und mit Weiden, Pappeln, Lärchen, Birken und Kiefern bestanden; in der Nachbarschaft der Forts ist jedoch schon alle Holzung weggeschlagen und das Brennmaterial muß jetzt ziemlich weit hergeschafft werden. Der Boden besteht aus angeschwemmtem Thon mit eingelagerten Geschieben. Obgleich das Flußufer sich gegen 20 F. über den gewöhnlichen Wasserstand erhebt, so wird es doch häufig im Frühling überschwemmt und bei'm Eisgang werden alljährlich große Stücke davon fortgerissen, welche sich zum Theil im Flusse festsetzen und mehrere morastige Inseln gebildet haben. Diese letztern und die verschiedenen Steinhaufen, welche bei hohem Wasserstand unsichtbar sind, machen die Beschiffung des Flusses schwierig; jedoch können Fahrzeuge von 200 Tonnen durch das richtige Fahrwasser bis zur Factorei hinauf gehen.

Die Hauptgebäude bilden ein Viereck, in dessen Mitte sich ein achteckiger Hofraum befindet. Sie sind zwei Stockwerk hoch und haben platte, mit Blei gedeckte Dächer. Die Beamten bewohnen einen Flügel dieses Vierecks und in den übrigen werden die verschiedenen Handelsartikel aufbewahrt. Die Werkstätten, Vorrathshäuser für das Pelzwerk und Gesindehäuser stehen in Reihen außerhalb des Vierecks und das Ganze ist mit 20 Fuß hohen Pallisaden umgeben. Von dem Fort nach dem Uferdamm ist ein erhabener Weg gebaut, um

die Bausteine und Waaren bequem transportiren zu können, und dieß ist in dieser sumpfigen Gegend der einzige Platz, wo die Einwohner im Sommer spazieren gehen können. Die wenigen Indianer, welche gegenwärtig diese Niederlassung besuchen, gehören zu den Swampy Crees (Sumpfkrihs). Außerhalb des Verhacks hatten mehrere derselben ihre Zelte aufgeschlagen, welche ganz kunstlos errichtet sind. Sie binden 20—30 Stangen an der Spitze zusammen und breiten sie an der Basis so aus, daß sie einen Kegel bilden, welcher mit gegerbten Moosethierhäuten bekleidet wird. In der Mitte brennt das Feuer und der Rauch entweicht durch eine Oeffnung. Die Insassen hatten ein schmutziges Ansehen und litten an Keuchhusten und Masern zugleich; allein selbst diese Drangsale hielten sie nicht ab, im Uebermaaß Branntwein zu genießen, welchen sie sich, leider nur zu leicht, von den Kaufleuten verschaffen können, und allnächtlich brachten sie uns, in der Trunkenheit, ihre monotonen Ständchen. Die Kaufleute litten zu dieser Jahreszeit unter den schlechten Gesundheitsumständen der Indianer, gleichfalls sehr schmerzlich, weil jetzt die Jäger ihre ganze Kraft aufbieten mußten, um den Wintervorrath an wilden Gänsen aufzubringen, welche sich in zahllosen Zügen in die umliegenden Ebenen begeben. Diese Vögel ziehen im Sommer in den hohen Norden, um dort in Sicherheit zu nisten; wenn sie alsdann die Annäherung des Winters nöthigt, ein südlicheres Clima zu suchen, so lassen sie sich gewöhnlich auf den Marschländern dieser Bai nieder, wo sie sich wohl einen Monat lang feist ätzen, ehe sie weiter ziehen. Auch auf ihrer Rückkehr

im Frühling ruhen sie daselbst ein wenig. Ihre Ankunft erregt große Freude; denn zur Zeit der Gänsejagd ist man um Lebensmittel am wenigsten verlegen. Enten liegen den ganzen Sommer hindurch auf den Marschen.

Die Yorkfactorei liegt, nach unsern Beobachtungen, unter 57° 00′ 03″ n. Br. und 92″ 26′ w. L.

Zweites Capitel.

Reise den Hayes-, Steel- und Hillfluß hinauf, durch den Swampysee. — Jackfluß. — Kneesee, mit dem magnetischen Inselchen. — Troutfluß. — Holeysee. — Weepinapannisfluß. — Windysee. — White-Fall, See und Fluß. — Echamamis- und Leafluß. — Play-Greenseen. — Winipegsee. — Saskatchawanfluß. — Croß-, Cedar- und Pine-Islandseen. — Cumberland House.

Den 19. Septbr. 1819 war das Boot segelfertig, und wir trafen unsere Anstalten, um unter Begünstigung der Fluth auszulaufen. Als wir jedoch unser Gepäck an das Ufer brachten, fand sich's, daß das Boot nicht alles fassen konnte; daher mußte der sämmtliche Speck und ein Theil des Mehls, Reises, Tabaks und der Munition in die Niederlage zurückgebracht werden. Der Speck mußte, wegen seines großen Volums, unbedingt zurückgelassen werden; allein der Gouverneur versprach, das Uebrige im nächsten Jahre nachzuschicken Bei der Auswahl der mitzunehmenden Artikel, bediente ich mich des Raths des Gouverneur Wiliams, welcher mich versicherte, daß Tabak, Munition und Branntewein im Binnenlande zu haben seyen; sonst würde ich mich von diesen

wesentlichen Bedürfnissen nur höchst ungern entblößt gesehen haben. Nachmittags schifften wir uns ein, und wurden mit einer Salve von 8 Kanonenschüssen und dem dreimaligen Hurrah der sämmtlichen Bewohner vom Fort aus beehrt. Wir erwiederten dankbar den Ruf, und gingen dann, froh, daß nun endlich die Reise in's innere America begonnen hatte, unter Segel. Da Wind und Fluth uns 6 Meilen über der Factorei nicht mehr zu statten kamen, und wegen der heftigen Strömung die Ruder nicht mit Vortheil gebraucht werden konnten, so mußte das Schiffsvolk sich an ein Seil spannen und das Boot fortziehen. Dieß Geschäft ist auf diesen Flüssen sehr mühsam. Unsere Leute waren genöthigt, längs dem steilen Abhange eines hohen Ufers, das zu dieser Jahreszeit durch die häufigen Regengüsse weich und schlüpfrig war, hinzugehen, und sahen sich häufig durch umgefallene Bäume, welche von dem Rande der obern Holzung herabgeglitten waren, und nach allen Richtungen hin über das Ufer hervorstanden, aufgehalten. Dieser Hindernisse ungeachtet, legten wir zwei Meilen in einer Stunde zurück, indem die eine Hälfte des Schiffsvolks alle halbe Stunden die andere ablös'te. Die aus angeschwemmtem Erdreich bestehenden Ufer und Inseln des Flusses, sind mit Fichten, Lärchen, Pappeln und Weiden dicht bestanden. Die Breite des Stroms beträgt, eine Strecke über der Factorei, etwa eine halbe Meile, und dessen Tiefe wechselte während der heutigen Tagereise von 3 — 9 F. Bei Sonnenuntergang landeten wir und schlugen unser Zelt auf, nachdem wir heute 12 Meilen zurückgelegt hatten. Bald loderte ein großes Feuer, an welchem wir

das Abendessen bereiteten. Sobald dieß verzehrt war, hüllten wir uns in unsere Mäntel von Büffelfellen und durchschliefen die Nacht ruhig. Ich will hier die Bemerkung einfließen lassen, daß der Lauf des Flusses mit Hülfe eines Taschencompasses, nebst Abschätzung der Entfernungen der aufgenommenen Puncte bestimmt wurde. Die Resultate riß man alsbald auf einem zusammenhängenden Plane ab. Dieß Geschäft lag den Hrn. Back und Hood ab. Der letztere legte unsern Weg auch jeden Abend, nach den Berichtigungen, die sich aus unseren Beobachtungen über Länge und Breite ergaben, auf einer Charte nieder. Die außerordentliche Geschicklichkeit dieses jungen Mannes, kam der Expedition sehr zu statten, und er lag diesem Geschäfte bis zu seinem bedauernswürdigen Tode mit dem Eifer und der Pünktlichkeit ob, welche sich in allen seinen Handlungen aussprachen.

Den nächsten Morgen um 5 Uhr war Alles in unserm Lager rege, und bald bestiegen wir, von einem günstigen Winde begleitet, unser Boot. Doch war jener nicht stark genug, als daß wir die Strömung hätten überwinden können, und wir mußten also das ermüdende Ziehen wieder beginnen lassen, wobei die Leute zuweilen unter steilen Klippen wegklimmen mußten, wo sie kaum Fuß zu fassen vermochten. Andere Stellen waren durch die kleinen Wässerchen, welche von oben herabsickerten, so kothig, daß fast nicht durchzukommen war. Heute kamen wir an einem Orte vorbei, wo sich vor mehreren Jahren ein sehr trauriger Vorfall ereignet hatte. Zwei Indianerfamilien begaben sich auf einer ebenen Stelle

des Ufers, zwischen dem Felsen und dem Flusse zur Nachtruhe, ohne zu argwöhnen, daß die vom Wasser schon locker gewühlte Felsenwand den Einsturz drohte. Dieser erfolgte während der Nacht, und begrub die ganze Gesellschaft unter seinen Trümmern.

Wir legten heute $16\frac{1}{4}$ Meilen (in gerader Linie) in s. s. w. Richtung zurück. Bald nach Sonnenuntergang schlugen wir unser Nachtlager auf, und kaum stand das Zelt, so fiel ein heftiger Regen, der die ganze Nacht hindurch anhielt.

Nachdem wir am 11. 16 und am folgenden Morgen 5 Meilen zurückgelegt, befanden wir uns an der Stelle, wo der Hayes durch den Zusammenfluß des Shamattawa- und Steel- (Stahl-) Flusses gebildet wird. Nach unsern Beobachtungen liegt sie unter 56° 22′ 32″ n. Br. und 93° 1′ 37″ w. L. Sie ist, mit Einschluß der Krümmungen des Flusses, $48\frac{1}{2}$ M. von der Yorkfactorei entfernt. Der Steel, den wir jetzt beschiffen mußten, ist an seiner Mündung gegen 300 Yards (Engl. Ellen) breit; seine Ufer sind höher, als die des Hayes, fallen aber weniger steil ab, und legen daher den Leuten, die das Seil ziehen, geringere Hindernisse in den Weg, weßhalb die Stromschnellen und häufigen Untiefen, welche die Beschiffung hindern, weniger zu bedeuten haben. Es ward uns möglich, noch 10 M. über die Mündung des Flusses hinauszugelangen, ehe uns die Nacht an's Ufer trieb.

Den 13. Morgens bemüheten wir uns, die Strömung durch das Segel zu überwinden; da jedoch der Lauf des Flusses sehr schlängelnd war, so fanden wir,

daß wir mit dem Ziehen weit schneller vorrückten. Die Ufer des Steel sind äußerst lachend. Er windet sich durch ein enges, aber gut bewaldetes Thal, welches bei jeder Beugung angenehm veränderte Scenen darbot, die durch die mannichfaltige Färbung des Herbstlaubes noch anziehender wurden. Die hellgelben hinwelkenden Pappelblätter bildeten mit dem dunkeln immergrünen Nadelholz einen schönen Contrast, während die dazwischenliegenden Weiden die zwei Hauptfarben in einander schattirten. Hie und da waren Stellen durch die schimmernde Purpurfarbe der Corneelkirsche, vermischt mit den braunern Nüangen der Zwergbirke, ausgezeichnet, zwischen denen die brennendgelben Blüthen des buschigen Fünffingerblatts hervorschimmerten. Bei allen diesen Reizen schien die Gegend doch verödet, weil sie keine Spuren vom Daseyn des Menschen an sich trug. Die Stille war so vollkommen, daß selbst das Kichern des Whiskeyjohneesh oder der aschgrauen Krähe uns aufschreckte. Wir legten heute, in südwestlicher Richtung, 16 Meilen zurück.

Den 19. Septbr. Während der Nacht und auch am folgenden Morgen regnete es heftig, weßhalb wir später als gewöhnlich aufbrachen. Dieß geschah, als das Wetter sich aufhellte, und bald befanden wir uns an der Stelle, wo der Steel- durch die Vereinigung des Fox- (Fuchs-) und Hill- (Berg-) Flusses gebildet wird. Beide Flüsse haben ungefähr gleiche Breite, aber der letztere fließt am reißendsten. Hier holte uns Hr. Macdonald, welcher nach dem rothen Fluß reis'te, in einem kleinen, mit zwei Indianern bemannten Canoe

ein. Als eine Probe von der Gewandtheit der Indianer und der List, mit welcher sie ihr Wild beschleichen, verdient angeführt zu werden, daß sie am vorhergehenden Tage mit keiner andern Waffe als einem Beile, zwei Stück Rothwild, einen Habicht, einen Brachvogel und einen Stör erlegt hatten. Während des Morgens holten uns drei Böte der Hudsonsbaigesellschaft ein, in deren Gesellschaft wir unsere Reise den Hillfluß hinauf fortsetzten. Das Wasser war so untief und die Stromschnellen so schwierig, daß wir mehrmals aus dem Boote springen und dasselbe über große Steine heben mußten. Wir legten heute nicht mehr als 6¾ Meilen zurück.

Um 5 Uhr Morgens setzten sich die vier Boote zugleich in Bewegung; allein da das unsrige überladen war, sahen wir bald die Unmöglichkeit ein, mit den andern gleichen Schritt zu halten. Wir stellten daher an die Aufseher der andern Boote die Bitte, uns einen Theil der Ladung abzunehmen. Dieß lehnten sie jedoch unter dem Vorwande ab, daß sie keine Befehle für diesen Fall erhalten; obgleich das mir vom Gouverneur Wiliams eingehändigte Circular allen Beamten der Gesellschaft die strenge Verbindlichkeit auflegte, uns jeden möglichen Beistand zu leisten. Wir blieben also zurück, und da unser Steuermann keinen Bescheid wußte, so schlug er häufig ein falsches Fahrwasser ein. Zweimal riß das Schlepptau, und nur mit Mühe konnten wir alsdann verhindern, daß das Boot mitten im Strome herabgetrieben und an den Steinmassen zerschellt wurde. Officiere und Gemeine sprangen alsdann in's Wasser und hielten es gegen den Strom, bis das Seil wieder nach dem Ufer

gezogen werden konnte. Hier müssen wir dem Herrn Thomas Swayne die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er mit seinem Boote an den gefährlichsten Stellen immer unserer wartete. Gegen Sonnenuntergang landeten wir höchst ermüdet, nachdem wir 12¼ M. zurückgelegt hatten. Den 16. um halb 6 Uhr begannen unsere Anstrengungen von Neuem, und wir fanden Anfangs bei den Stromschnellen eben soviel Schwierigkeit als gestern. Als wir jedoch ein Flüßchen, den Halfway (halb Wegs) Crihk im Rücken hatten, wurde der Fluß tiefer, und ob er gleich noch reißend war, so nannten ihn unsere orkadischen Ruderknechte dennoch ein stilles Wasser. Auch willigten jetzt die Gesellschaftsbedienten darein, ein Paar von unsern Kisten in ihre Boote aufzunehmen; jedoch legten wir im Laufe des Tags nicht mehr als 11 M. zurück.

Die Ufer des Hill übertreffen wieder die des Steel an Höhe und haben schroffere Umrisse. Die Felsen- oder angeschwemmten Thonlager erhoben sich an einigen Stellen 80—90 Fuß über das Wasser, und über diesen ragten Berge von etwa 200 Fuß Höhe empor; doch konnten wir, wegen der dichten Holzung, nicht viel mehr als die Ufer des Flusses sehen.

Den 17. Septbr. Um halb 6 Uhr Morgens spannten sich unsere Leute an die Seile, und bald langten wir an einem Felsenriff an, welches sich queer durch den Strom zog. Von hier aus ward das Boot durch mehrere schmale steinige Canäle gezogen, bis wir an den Rock-portage (Felsentragplatz) ankamen, wo der, durch eine Kette von kleinen Inseln eingeengte Fluß mehrere

Fälle bildet. Nachdem wir unser Boot über den Tragplatz geschleppt, in den Fluß gelassen und wieder beladen hatten, machten wir auf eine kurze Strecke von den Rudern Gebrauch, und landeten bei der Niederlage Rock-House. Hier erfuhren wir, daß die Stromschnellen in dem obern Theile des Hill weit schwieriger und häufiger, als in dem bereits zurückgelegten und, vorzüglich bei dem gegenwärtigen niedrigen Wasserstande, schwer zu befahren seyen. Diese Nachricht war für uns äußerst niederschlagend, zumal da die Compagniebedienten uns erklärten, sie könnten über diesen Ort hinaus sich durchaus nicht mit unserm Gepäck befassen. Die Handelsleute, Führer und erfahrensten Ruderknechte waren sämmtlich der Meinung, daß wir unser Boot durchaus noch erleichtern müßten, wenn wir vor Einbruch des Winters Cumberland-House oder überhaupt eine passende Station erreichen wollten. Also wurden 16 Kisten an Hrn. Bunn, den Aufseher von Rockhouse, übergeben, welcher sie uns im nächsten Jahre mit den Athabasca-Canoes, die sich hier zu versammeln pflegen, übermachen sollte.

Nächstdem traten wir unsere Reise wieder an, und kamen nach einer Meile Wegs an den Barrowicksfall, über den das Boot, welches vorher um einen Theil der Ladung erleichtert worden war, gezogen wurde. Von hier bis an den Mud- (Schlamm-) Tragplatz wurden die Böte 1½ Meilen weit mit Stangen gegen den sehr reißenden Strom fortgeschoben. Hier stiegen wir an's Land, nachdem wir in südwestl. Richtung heute 7 Meilen zurückgelegt hatten. Es hatte mehrmals geschneiet, und Abends stand das Thermometer auf 30°

Den 18. Morg. hatte die Gegend das Winterkleid angezogen, da es während der Nacht stark geschneiet hatte. Wir schifften uns zur gewöhnlichen Stunde ein, und ließen im Laufe des Tages die Tragplätze Point of Rocks (Felsenspitze) und Brassa, nebst mehreren unbedeutenden Stromschnellen, im Rücken. Unter diesen ungünstigen Umständen kamen wir bloß 9 Meilen vorwärts.

Sonntags, den 19., schleppten wir die Boote über einige kurze Stromschnellen und die Tragplätze Lower (unter) Burntwood und Morgans Rocks. Auf dem letztern schlugen wir unser Lager auf, nachdem wir den ganzen Tag lang nicht mehr als 1¾ Meilen vorgerückt waren.

Der obere Theil des Hill erweitert sich bedeutend, und bei Morgans Rocks, wo er ¾ Meilen breit ist, genossen wir einer weitern Aussicht, als dieß von der Yorkfactorei aus der Fall war. Die Ufer des Flusses bestanden hier aus flachen Felsen, vermischt mit sumpfigen Stellen, und so konnten wir in das Binnenland schauen, dessen Oberfläche durch eine Menge kegelförmiger Hügel unterbrochen wird. Der höchste der letztern, von welchem der Fluß seinen Namen hat, erhebt sich nicht über 600 Fuß. Von seinem Gipfel aus soll man 36 Seen erblicken können. Die Schönheit der, in ihr Herbstgewand gekleideten Gegend erregte unsere Verwunderung. Am 20. giengen wir über die Tragplätze Upper (Ober) Burntwood und Rocky-Ledge und ließen mehrere Stromschnellen im Rücken. Abends lagerten wir uns, nach einer Reise von 3½ Meilen,

bei dem Tragplatze Smoothrock. Nur ein Augenzeuge kann sich einen Begriff davon machen, was unsere orkadischen Leute bei der Beschiffung dieses Flusses für Mühseligkeiten erdulden mußten. Da sie genöthigt waren, häufig in das Wasser zu steigen, um die Boote über Steinblöcke zu heben, so blieben sie, zu einer Jahreszeit, wo die Temperatur weit unter dem Gefrierpunkte stand, den ganzen Tag in nassen Kleidern. Auch setzten die schweren Lasten, welche sie über die Tragplätze schleppten, eben so sehr in Verwunderung, als die Emsigkeit, mit welcher sie diesen mühseligen Dienst versahen.

Den 21. verließen wir um 6 Uhr Morgens unser Lager und kamen bald darauf an den Moßy (moosigen) Tragplatz, wo unser Gepäck ¼ M. weit durch einen tiefen Sumpf getragen werden mußte. Ueber demselben breitet sich der Fluß mehrere Meilen weit aus, so daß bei der Menge von Inseln sehr viele Canäle entstehen. Die Nacht übereilte uns, ehe wir an den zweiten Tragplatz kamen, welcher seinen Namen daher hat, weil er stromabwärts der zweite ist. Wir hatten heute nicht mehr als 1¼ Meile zurückgelegt. Den 22. fuhren wir zwischen vielen bewaldeten Inseln hindurch, welche nahe und fern die lachendsten Ansichten gewährten. Im Laufe des Tages ließen wir den obern Tragplatz, den sogen. Devils landing place (Landungsplatz des Teufels), im Rücken und schoben das Boot mit Stangen durch den Crihk Groundwater, aber am obern Ende desselben faßte, durch ungeschickte Lenkung des Boots, die Strömung dasselbe auf der breiten Seite und trieb es, unsern äußersten Anstrengungen zum Trotze, den Strom hinunter.

zum Glück legte es sich jedoch an einem Felsen an, der hoch genug war, um das Umschlagen zu verhindern, worauf wir, mit Hülfe der übrigen Boote, aus dieser gefährlichen Lage befreit wurden. In der Abenddämmerung schlugen wir, nach einem Wege von 2¾ M., während eines heftigen Ungewitters unser Nachtlager auf.

Den 23, Morg. um 10 Uhr, kamen wir an den Dramstone (Schnapsstein) an, welchen die Bootsleute freudig begrüßten, weil er das Ende der mühevollen Beschiffung des Hill bezeichnet. Wir huldigten dem Gebrauch, welchem er seinen Namen verdankt, und bereiteten bald darauf unser Frühstück auf der Sail- (Seegel-) Insel, welche wir mit einem günstigen Winde verließen. Bald darauf langten wir bei einem Depot an, welches am Ufer des Swampy (sumpfigen) Sees liegt und wo wir einigen moderigen Pemmican *) erhielten. Hr. Calder und dessen Diener waren die einzigen Bewohner dieses unwirthlichen Ortes und hatten zu ihrer Nahrung nichts, als die erbärmliche Masse, von der sie uns mittheilten, indem der See zu dieser Jahreszeit keine Fische lieferte. Nachdem wir uns bei diesem Posten kurze Zeit verweilt, durchschnitten wir den übrigen Theil des Swampysees und rasteten auf dem untern Tragplatz am Jackfluß, nachdem wir heute 16½ M. geschifft waren.

Der Jackfluß ist nur 8 Meilen lang, hielt uns jedoch, wegen seiner häufigen Stromschnellen, bedeutend

*) Büffelfleisch, getrocknet, gestoßen und mit geschmolzenem Fett vermischt.

auf. Den 24. giengen wir um 7 Uhr Morg. über den langen Tragplatz, wo die Wälder noch immer von einem Brande, der sie im Sommer verheert hatte, rauchten. Es ist hier nichts Ungewöhnliches, daß die Holzung durch die Fahrlässigkeit der Indianer und Reisenden, wenn sie ihre Feuer nicht auslöschen, zu trocknen Jahreszeiten viele Meilen weit in Flammen aufgeht. Hierauf ließen wir den zweiten oder Swampy-Tragplatz im Rücken und lagerten uns Abends auf dem obern Tragplatze, wo uns ein Indianer ereilte, welcher eine Antwort vom Gouverneur Williams auf einen Brief brachte, den ich ihm am 15. geschrieben hatte. Der Gouv. schärfte den Aufsehern der uns begleitenden Boote von Neuem ein, uns in jeder Hinsicht möglichst beizustehen. Abends zeigte sich das Nordlicht in Form eines glänzenden Bogens, der sich von N.W. nach S.O. durch den Zenith zog. Wir legten heute 2 M. zurück. Den 25. fuhren wir gegen Mittag in den Knee- (Knie-) See ein, welcher eine sehr unregelmäßige Gestalt hat und etwa in der Mitte eine scharfe Beugung macht, von der er seinen Namen entlehnt. In ihm liegen eine Menge Inseln und seine Ufer sind flach und wohl bewaldet. Die Umgegend ist, so weit unsere Blicke reichten, durchaus eben. Das Wetter war ausnehmend schön und die untergehende Sonne setzte die Gegend in eine herrliche Beleuchtung.

Etwa ½ M. von dem Knie des Sees befindet sich eine kleine Insel von magnetischem Eisenerz, die schon in beträchtlicher Entfernung ihren Einfluß auf die Magnetnadel äußert. Da wir schon davon gehört hatten, so beobachteten wir unsere Compasse sorgfältig und be-

merkten, daß sich, sowohl bei der Annäherung, als der Entfernung, schon 300 Yards von der Insel, deren Einfluß offenbarte. Jemehr wir uns ihr näherten, je unstäter wurde die Nadel, und als wir landeten, zeigte sie durchaus nicht mehr richtig, indem die allgemeine magnetische Kraft durch die locale Anziehung des Erzes gänzlich überwältigt wurde. Der Kniesee wird gegen sein oberes Ende hin schmäler und seine Felsenufer springen daselbst in kegelförmigen und abgerundeten Massen hervor, die von Erdreich und Waldung entblößt sind. Nachdem wir $19\frac{1}{2}$ M. in S. W. Richtung zurückgelegt, hielten wir am westlichen Ende des Sees Nachtruhe.

Den 27. Frühmorg. begannen wir, den Trout- (Forellen-) Fluß hinanzuschiffen, und ließen, im Laufe des Tages, drei Tragplätze und mehrere Stromschnellen im Rücken. Bei'm ersten dieser Tragplätze macht der Fluß zwischen zwei Felsen einen ungefähr 16 Fuß hohen Fall und das Boot mußte daher über ein jähes felsiges Ufer geschleppt werden. Der Troutfall gewährt mit seinen Umgebungen einen äußerst interessanten Anblick. Die Felsen, welche das Flußbett bilden, sind schieferartig und die scharfen Fragmente brachten den Bootsleuten an den Füßen bedeutende Schnittwunden bei. Der zweite Tragplatz hat, besonders wegen dieses Umstandes, den Namen Knife- (Messer-) Portage erhalten. Wir hatten heute 3 Meilen zurückgelegt.

Den 28. durchschifften wir den Rest des Troutflusses und langten gegen Mittag bei Oxfordhouse am Holeysee an. Dieser Posten hatte einst für die Hudsonsbaigesellschaft eine ziemliche Wichtigkeit; gegenwärtig ge-

räth er jedoch offenbar in Verfall. Die Indianer haben sich in den letzten Jahren nach und nach aus en niedrigen sumpfigen Gegenden zurückgezogen und sind den Saskatchawan, an welchem es mehr Wild giebt, hinaufgegangen. Dem Fort gegenüber lagerten gerade einige Crihs, welche von Keuchhusten und Masern zugleich heimgesucht waren und im äußersten Elend zu leben schienen. Wir suchten vergebens einen derselben zu bereden, uns, der Entenjagd wegen, zu begleiten, da diese Thiere für unsere Jäger zu scheu waren. Indeß konnten wir hier den schimmligen Pemmincan, den wir am Swampysee erhalten, gegen bessern umtauschen, und erhielten außerdem eine kleine Quantität Fische, die uns sehr zu statten kam. Der Holeysee bietet, von einer kleinen Anhöhe hinter Oxfordhouse gesehen, einen anmuthigen Anblick und seine zahlreichen Inseln die größte Mannichfaltigkeit an Gestalt und Höhe dar. Forellen von gewaltiger Größe, die zuweilen über 40 Pfd. wiegen, sind darin häufig. Nachm. verließen wir Oxfordhouse und lagerten uns 8 Meilen davon, nachdem wir heute im Ganzen 9¼ Meile zurückgelegt, auf einer Insel.

Den 29. liefen wir um Mittag aus dem Holeysee in den schmalen Fluß Weepinapannis ein, welcher zwischen grasigen Ufern eine beträchtliche Strecke parallel mit dem See strömt und dessen südliche Küste in eine schmale Halbinsel verwandelt. Abends kamen wir an den Swampy- (sumpfigen) Tragplatz, wo zwei von den Booten an den Klippen beschädigt wurden. Die Länge der Tagereise betrug 19½ Meile. — In Folge des ge-

strigen Unfalls wurde unsere Abreise den 30. bedeutend verzögert, ehe die Boote ausgebessert waren, und nachdem wir eine starke Stromschnelle überschifft; langten wir an dem Tragplatze bei der John-Moore'sinsel an. Hier braus't der Fluß mit unwiderstehlicher Gewalt zwischen zwei felsigen Inseln hin. Im vorigen Jahre ward ein Mann, der ein Boot am Ufer hinaufzog, durch das Zerreißen des Seils in den Fluß gestürzt und mit solcher Schnelligkeit den Cataract hinabgerissen, daß er ohne Rettung verloren war. Sein Leichnam ward später gefunden und in der Nähe begraben. Der Weepinapannis wird aus mehrern Gewässern gebildet, die sich bald trennen, bald vereinigen und das Land nach vielen Richtungen hin durchschneiden. Wir verfolgten den Hauptarm, und, nachdem wir den Crooked- (krummen) Strudel und verschiedene geringere Stromschnellen im Rücken und den kleinen Windy- (windigen) See durchschnitten hatten, liefen wir in einen stillen, tiefen und etwa 300 Yards breiten Canal ein, welcher den läppischen Namen Rabbit Ground (Kaninchengrund) führt. An dem sumpfigen Ufer dieses Flusses zieht sich eine Kante von nackten niedrigen Felsen hin, hinter welchen einige verkrüppelte Bäume wachsen. Jemehr wir vorrückten, je niedriger wurde das Land, und endlich gelangten wir an einen seichten, schilfigen See, den man geradezu durchschneiden muß, wenn man zu dem Hilltragplatz gelangen will. Jedoch hat man in der letzten Zeit diesen Weg aufgegeben, wir wandten uns daher gegen Norden und kamen, nachdem wir einen kleinen Theil des Sees durchschnitten hatten, gegen Sonnenuntergang bei den Hill-

gates (Bergthor) an. Unsere heutige Tagereise betrug 11 Meilen.

Den 1. October. Hillgates nennt man ein romantisches Defilé, dessen Felsenwände 60—80 F. senkrecht aufsteigen und den Strom auf ¾ M. weit an vielen Stellen so eng zusammenzwängen, daß nicht Raum genug bleibt, um die Ruder zu gebrauchen. Als wir das Ende dieser Schlucht, welche wahrscheinlich nach und nach durch das Wasser ausgehöhlt worden, erreichten, befanden wir uns in einer höchst malerischen Stromschnelle, die von majestätisch wilden Parthien umgeben war. Auf den hervorspringenden Klippen horstete der braune Fischadler. Im Laufe des Tages ließen wir zwei gefährliche Tragplätze, den obern und untern Hillgate Portage und den kleinen Whitefall- (Weißenfall-) See im Rücken, liefen in den gleichnamigen Fluß ein und kamen 1 Stunde nach Sonnenuntergang, nachdem wir 14 M. in s. w. Richtung zurückgelegt, an dem weißen Fall an.

Der ganze zweite October gieng darüber hin, daß wir unser Gepäck über einen 1,300 Yards breiten Tragplatz schafften und die leeren Boote über drei verschiedene Felsenriffe schleppten, welche den Fluß hemmen und eben so viel Fälle hervorbringen. Immer wird mir die rauhe und eigenthümliche Wildheit dieser Gegend im Gedächtniß bleiben: Felsen auf Felsen gethürmt hiengen in ungeschlachten grotesken Massen über dem empörten Strome, der ihre Grundlage peitschte; während die schimmernden und mannichfaltigen Farben der Moose und Lichenen, mit denen ihre vordere Seite überzogen war, gegen das dunkle Grün der auf ihren Gipfeln verangen-

den Fichten contrastirte. Die Scene war eben so majestätisch als schön. Hier bemerkten wir eine sehr weit sichtbare Maie, eine Art Wegweiser, von der ich noch nicht geredet, obgleich sie äußerst oft und zweckmäßig zum Bezeichnen des richtigen Fahrwassers dient. Dieß ist eine Fichte, von welcher die untern Aeste abgehauen sind, so daß nur an der Spitze ein kleiner Büschel übrig ist. Zu dieser Verstümmlung giebt gewöhnlich die Eitelkeit eines Einzelnen die Veranlassung, welcher seine Gefährten mit Rum bewirthet, worauf diese die Aeste von einem Baume abhacken und demselben den Namen ihres Wohlthäters beilegen. Während der Nacht fror es stark, so daß am Morgen des 3. das Thermometer auf 25 stand. Nachdem wir unser Nachtquartier bei'm weißen Fall verlassen, durchschnitten wir mehrere kleine Seen, welche durch schmale, tiefe Arme, in welchen viel Wassergräser wuchsen, verbunden waren, und kamen zu Mittag am Painted-Stone (gemalten Stein) an. An diesen Flüssen sind die Muskusratten sehr häufig und diesen Morgen bemerkten wir viele ihrer Erdhügel, welche sich in kegelartiger Gestalt, 2—3 Fuß hoch, über die Sumpfgräser erheben. Der gemalte Stein ist ein niedriger, 10—12 Yards breiter Felsen, an dessen Böschung mehrere schlammige Gewässer entspringen, die nach verschiedenen Richtungen abgehen. Auf der einen Seite desselben hebt das Wassersystem an, welches wir von der Yorkfactorei aus beschifft hatten. Man kann also annehmen, daß hier einer der kleinern Quellflüsse des Hayes entspringt. Von der entgegengesetzten Seite des Felsens geht der Echemamis aus, welcher, nach einem westlichen Laufe, in den

Nelson fällt. Der Sage nach, befand sich in der Mitte dieses Tragplatzes vormals ein Stein, auf welchen die Indianer alljährlich Figuren malten und Opfer niederlegten. Doch ist derselbe schon seit vielen Jahren nicht mehr vorhanden und auch die Stelle hat gegenwärtig ihr heiliges Ansehen verloren. Hier holte uns der Gouv. Williams ein, welcher den 20. v. M. die Yorkfactorei in einem Indianischen Canoe verlassen hatte.

Nachdem wir die Boote über den Felsen geschleppt hatten, begannen wir, den Echemamis hinabzuseegeln. Dieser kleine Fluß fließt durch einen Morast und enthält in den trockenen Jahreszeiten nur ein Paar Fuß hoch dickes, schlammiges Wasser. Unter solchen Umständen baut man gewöhnlich Dämme, damit er durch die Anhäufung seines Wassers schiffbar werde. Da die Biber diese sehr geschickt aufzuführen wissen, so hat man dieselben in der hiesigen Gegend zu hegen gesucht; jedoch ist es seither nicht möglich gewesen, dieß nützliche Thier vor den schonungslosen Nachstellungen der Indianer zu schützen. Gegenwärtig enthielt der Fluß Wasser genug, und wir wurden bloß durch die geringe Breite desselben aufgehalten, indem die Weiden von beiden Ufern über unseren Köpfen in einander griffen und das Rudern häufig erschwerten. Nachdem wir eine Strecke hinabgeschifft waren, gelangten wir an einen kürzlich errichteten Biberdamm, durch welchen wir eine Lücke brechen mußten, um durchfahren zu können. Man versicherte uns, die Bresche würde von dem kunstfleißigen Thiere in einer einzigen Nacht zugebaut werden. Etwa 8 Meilen von der Quelle des Flusses und nach einer

Tagereise von $17\frac{1}{2}$ M. schlugen wir unser Nachtquartier auf.

Am 4. bestiegen wir unter heftigem Regen unsere Boote und verfolgten den Echemamis immer stromabwärts. An vielen Stellen wird der Morast, durch welchen der Fluß fließt und seine Wassermasse vergrößert, von Felsenriffen durchschnitten, welche auch queer durch das Flußbette streichen und über die das Boot hinweggehoben werden mußte. Nachmittags durchschnitten wir den seichten, mit hohen Binsen überwachsenen Hairy- (haarigen) See und lagerten uns Abends am Ufer des Blackwater (Schwarzwasser) Crik, durch welchen jener See in den Sea- (See-) Fluß abzieht, nachdem wir heute $20\frac{3}{4}$ M. zurückgelegt hatten.

Den 5. gelangten wir Morgens in den Seafluß, einen der zahlreichen Arme des Nelson. Seine Breite beträgt etwa 400 Yards; sein Wasser ist von schmutzig weißer Farbe. Nachdem wir gegen 2 Stunden stromaufwärts geschifft und den Carpenters- (Zimmermanns-) See durchschnitten hatten, welcher letztere nur eine Erweiterung des Flusses ist, gelangten wir an einen Tragplatz, wo das Boot, eines 4—5 Fuß hohen Falles wegen, über einen glatten Felsen geschleppt werden mußte. Alsdann trieb uns ein günstiger Wind durch den Rest des Seaflusses, und den untern Theil des Playgreensees, und nachdem wir in den kleinen Jackfluß eingelaufen, traten wir an's Land und schlugen unsere Zelte auf. Hier steht eine kleine Blockhütte, in welcher ein Fischer wohnt, von dem Norwayhouse seinen Bedarf an Forellen und Stören bezieht. Er trat uns einige dieser Fi-

sche zum Abendessen ab. Die Länge unserer heutigen Reise betrug 34 Meilen.

Den 5. October. Der kleine Jackfluß schlängelt sich zwischen mehreren beträchtlichen Inseln hin, welche den obern und untern Playgreensee von einander trennen. Am untern Ende dieses Canals mündet sich der große Jackfluß, ein beträchtlicher Strom, in den See. Playgreen (Spielwiese) ist die Uebersetzung des Namens, welchen der See von zwei Indianischen Stämmen erhalten hat, welche auf einer ziemlich in der Mitte desselben gelegenen Insel sich zu einem Feste vereinigten. Nachdem wir unser Nachtquartier verlassen, durchschifften wir den obern Playgreensee und langten vor Mittag bei der Norwayspitze an.

Die Gewässer des Winipegsees und der in denselben strömenden Flüsse, sonderlich des Saskatchawan, erhalten von der Menge weißen Thones, der darin aufgelös't ist, ein trübes Ansehen. Dieses theilt sich dem Playgreensee und dem Nelson, welche aus dem Winepeg versorgt werden, mit, und daher werden, bei starkem Winde, die in jenen Gewässern so häufigen bedeckten Felsen den Booten höchst gefährlich. So geschah es denn, daß eines der uns begleitenden Boote, bei einer Schnelligkeit von 7 Meilen in der Stunde, an eine dieser Klippen anlief. Die Segelstange wurde durch den Stoß niedergerissen; allein sonst geschah kein Schaden. Die Indianer geben die trübe Farbe dieser Seen dem Abentheuer eines bösen Geistes, einer Art von Kobold, schuld, der bei ihnen übel angeschrieben steht. Diesen Geist nennen sie Weesakootchaht und schreiben ihm bedeutende

Kräfte zu, deren er sich auf alle Weise bedient, um die armen Indianer zu quälen. Er ist jedoch nicht unbesiegbar, und einem listigen alten Weibe gelang es einmal, ihn gefangen zu nehmen. Diese rief alle Weiber ihres Stammes zusammen, um ihn züchtigen zu helfen, und da wurde er denn so arg zugerichtet, daß das Wasser im großen See kaum hinreichte, ihn rein zu waschen, und seit der Zeit heißt der See Winipeg oder schmutziges Wasser. Norway-point oder die Norwegische Spitze ist die äußerste Spitze einer schmalen Halbinsel, welche den untern Playgreen vom Winipegsee trennt. Eine Gesellschaft Norweger, welche von der Colonie am rothen Fluß durch die daselbst vorgefallenen Unruhen vertrieben wurde, baute sich hier zuerst an. Gegenwärtig ist es ein der Hudsonsbaigesellschaft zustehender Handelsposten. Als wir bei Norwayhouse an's Land traten, trafen wir mit Lord Selkirk's Colonisten zusammen, welche einen Tag früher, als wir von der Yorkfactorei abgereis't waren. Ueber diesen Posten führt Hr. James Sutherland die Aufsicht. Er liegt, nach unserer Beobachtung, 53° 41′ 38″ n. Br. und 98° 1′ 24″ w. L.

Wir verließen Norwayhouse kurz nach Mittag, und segelten mit einem günstigen Winde die ganze folgende Nacht hindurch am nördlichen Ufer des Winipeg hin; am Morgen des 8. traten wir auf einer schmalen sandigen Landzunge, welche sich 20 M. westlich erstreckt und die Kalksteinbai von dem Gros des Sees trennt, an's Land. Bei heftigem Südwinde pflegt man die Boote queer über den schmalen Landstreifen zu schleppen und an der Nordseite anzulegen. Von Norway-point bis zur Limestone-

(Kalkstein=) Bai besteht das Ufer aus hohen Thonwänden, gegen welche sich die Wellen bei starkem Südwinde mit großer Kraft brechen. Weht der Wind von der Landseite her, so wird, bei niedrigem Wasserstand, ein schmales sandiges Ufer trocken gelegt, wo Boote landen können. Die Ufer der Limestonebai sind mit kleinen Kalksteinen bedeckt. Während der Nacht zeigte sich das Nordlicht mit schnellen Bewegungen und verschiedenen und lebhaften Farben. Nach dem Frühstück schifften wir uns wieder ein, und setzten unsere Reise bis 3 Uhr Nachm. fort, da sich ein heftiger Westwind erhob und uns nöthigte, auf einer kleinen Insel, welche unfern der Spitze der obenerwähnten Halbinsel liegt, Schutz zu suchen. Dieselbe besteht aus zusammengehäuften kleinen Kalkgeschieben, und mehrere unserer Bootsknechte erinnerten sich der Zeit, als sie noch unter Wasser stand. In den letzten 10 bis 12 Jahren ist der Wasserstand des Sees fortwährend niedrig gewesen; allein wir konnten keine Auskunft darüber erhalten, ob diese Abnahme bloß zufällig, regelmäßig fortschreitend oder periodisch ist. Die Insel ist 38½ M. von Norwayhouse entfernt. Der Westwind hielt uns den ganzen Morgen des 9. auf derselben zurück; allein um 2 Uhr Nachm. setzte sich derselbe nach Osten um, so daß wir uns einschiffen und bis Mitternacht, da wir die Mündung des Saskatchawan erreichten, 32 M. zurücklegen konnten.

Sonntag den 10 October. Wir beschäftigten uns den ganzen heutigen Tag damit, die Boote von der Mündung des Flusses bis an den Anfang der großen Stromschnelle, 2 M. Wegs weit zu schleppen. Auf die=

sem kurzen Wege trifft man mehrere Stromschnellen und der Fluß verändert seine Breite von 500 Yards bis ½ Meile. Sein Bette ist steinig. Bei der großen Schnelle machte der Saskatchawan eine plötzliche Biegung von S. nach O. und bricht sich seine Bahn durch ein schmales, tief in die Kalksteinlager gewühltes Bette. Der Strom, welcher mit grimmiger Gewalt über seinen steinigten und gewellten Grund braus't, scheint aus lauter Schaum zu bestehen. In seinen empörten Fluthen gingen eine Heerde Pelikane und einige braune Fischadler, wie es schien, mit gutem Erfolg ihrer Nahrung nach. Unten an der Stromschnelle ist die Störfischerei sehr ergiebig. Einige Goldregenpfeifer, Canadische Dickschnäbel, Kreuzschnäbel, Spechte und Mohrhühner wurden heute erlegt, und Hr. Back schoß ein kleines gestreiftes Murmelthier. Dieß niedliche Thier war eifrig beschäftigt, den Saamen der Americanischen Wicke in den vollgepfropften Backentaschen nach seinem Wintervorrath zu bringen.

Die Boote mußten hier 1,800 Yards weit über Land geschleppt werden. Die Stelle liegt unter 53° 08′ 25″ n. Br. und 99° 28′ 02″ w. L. An der Mündung des Saskatchawan durchkreuzt die Straße von Canada nach den Athabasca's diejenige von der Yorkfactorei her, und wir fanden Spuren von einem frischen Lager der Canadischen Reisenden. An diesem Ort waren daher unsere Reisegesellschafter in den Booten der Hudsonsbaigesellschaft, welche einen Angriff von Seiten ihrer Handels-Rivalen befürchteten, auf der Hut. Sie untersuchten den Lagerplatz genau, um die Anzahl der Canoes, welche sich vor ihnen befanden, auszumitteln, und durchstreiften den Wald be-

waffnet und mit der größten Umsicht. Zum Glück war ihre Furcht dießmal ungegründet.

Nachdem gegen Mittag, den 12., die Boote und deren Fracht über den Tragplatz geschleppt waren, schifften wir uns wieder ein und verfolgten unsere Reise. Ueber der großen Stromschnelle gewinnt der Saskatchawan an Breite und seine Ufer an Schönheit. Diese sind hoch und bestehen aus weißem Thon und Kalksteinen; ihre Stirn ist mit Fichten, Pappeln, Birken und Weiden verschiedener Art dicht bestanden. Der Strom gleitet mit großer Schnelligkeit dahin, und das Fahrwasser ist an vielen Stellen, wegen der vielen zerrissenen Klippen, schwierig und gefährlich. Nachdem wir nur 5½ Meile Wegs vorgerückt waren, schlugen wir unsere Zelte an der Einfahrt in den Croß- (Kreuz-) See auf. Derselbe ist von bedeutender Größe und soll sich nach N. O. 40 M. weit erstrecken. Wir durchschnitten ihn an einer schmalen Stelle, und gelangten auf mehreren durch eine Inselgruppe sich schlängelnden Flüssen in den Cedersee, welcher, nächst dem Winipeg, der größte Wasserspiegel ist, den wir seither zu Gesicht bekommen hatten. Ihn besuchen Enten und Gänse im Frühling und Herbst in zahllosen Schwärmen. Jetzt fingen dieselben an, ihn zu verlassen, weil die morastigen Ufer durch die Nachtfröste erhärteten. Wir bemerkten hier des Nachts das Nordlicht, welches sich in zuckenden Strahlen zuweilen über den ganzen Himmel verbreitete und in verschiedene Regenbogenfarben, vorzüglich Violett und Gelb, spielte.

Nachdem wir den 14. 7½ M. über den See hingerudert waren, zwang uns ein heftiger Wind, an einer klei-

nen Insel oder vielmehr einem Riff von Geschieben, welche die Stürme angehäuft hatten, Schutz zu suchen. Da derselbe sich nicht legte, so mußten wir auf dieser kahlen Stelle übernachten, und konnten erst am folgenden Morgen den See vollends durchschneiden. Nachm. gelangten wir an den Muddy- (Schlamm-) See, welcher seinen Namen mit Recht führt, da er bloß aus einigen Canälen besteht, die sich zwischen ausgedehnten kothigen Ufern, welche im Frühling unter Wasser gesetzt werden, hinwinden. Wir traten bei einem Indianischen Zelte, in welchem zwei zahlreiche Familien, die zusammen 30 Köpfe zählten, haus'ten, an's Land. Diese jämmerlichen Wesen hatten fast keine Kleider auf dem Leibe und waren durch Keichhusten und Masern hart mitgenommen. Als wir ankamen, beschäftigten sie sich gerade mit der Errichtung eines Schwitzhauses für ihre Patienten. Ein solches, denken sie, müsse, wenn dabei noch gesungen und getrommelt wird, alle Krankheiten unfehlbar heilen. Nachdem unsere Begleiter gegen Rum und Taback einige Gänse ausgetauscht, reis'ten wir noch einige Meilen weiter, so daß unsere ganze Tagereise 20½ M. austrug und rasteten auf der Devilsdrum- (Teufelstrommel-) Insel. Auf einer benachbarten Insel hatte eine zweite Indianergesellschaft, der Gänse- und Entenjagd wegen, ihre Wohnung aufgeschlagen.

Den 16. schifften wir 18 M. den Saskatchawan hinab. Seine Ufer sind hier niedrig, mit Weiden bestanden und mit Treibholz bedeckt. Die Umgegend ist morastig und häufig von Armen des Flusses durchschnitten. Nachdem wir einen Büchsenschuß durch das Weidendickicht

an den Ufern hingeschifft waren, befanden wir uns in einem weitläuftigen Sumpfe, der bloß durch eine ferne Kette von Weiden einige Abwechselung erhielt, die den Lauf eines Criks, oder eines, zum Fluß gehörigen Armes bezeichnet. Derjenige, welchen wir heute befuhren, ist fast 500 Yards breit. Die Ausdünstung des Marschbodens erzeugte einen Nebel, der sich dicht an dem Boden verhielt, während der Himmel darüber vollkommen heiter war. Wir kamen heute an drei Indianischen Zelten vorüber, deren Insassen in noch kläglichern Umständen zu seyn schienen, als diejenigen, welche wir gestern getroffen hatten. Eben waren sie mit der Beschwörungsceremonie, welche sie mit einigen ihrer kranken Gefährten vorgenommen hatten, fertig; an einem Baume hieng ein todter Hund, der so eben irgend einer Gottheit geopfert worden war. Bei Veränderung ihres Wohnorts lassen sie solche Aeser an derselben Stelle zurück.

Wir setzten den 20. unsere Reise stromaufwärts etwa 30 M. weit fort, ohne daß sich die Gegend wesentlich verändert, oder irgend ein merkwürdiges Ereigniß zugetragen hätte. Der strenge Frost, welcher selbst am Tage nur bei äußerst hellem Sonnenschein nachließ, und die südwärts ziehenden Flüge von Enten und Gänsen deuteten auf den nahen Winter. Des Morgens langten wir bei einer Indianergesellschaft an, welche sich, der Wasserjagd halber, hinter dem Ufer des Flusses, am Rande eines kleinen sumpfigen Sees, gelagert hatte. Hier sahen wir zuerst ein großes Zelt; seine Länge betrug gegen 40 F., die Breite 18; die Wände bestanden aus Moosethierleder und hatten Zuglöcher für den Rauch,

welcher von den, an dem einen Ende befindlichen Feuern aufstieg. So lang wie das Zelt war, zogen sich an beiden Seiten hölzerne Zarchen hin, zwischen denen sich die Schlafstätten für die verschiedenen Familien befanden; die Trommeln und anderen Zauberinstrumente waren in der Mitte aufgethürmt. Unter den Indianern befanden sich sehr viele von der gemischten Race, die das Jägerleben mitmachten. Der Gouv. Williams ließ jedem männlichen Mitgliede des Stammes einen Schnaps und ein Stück Taback reichen.

Den 21. schneiete es vom Morgen bis den Nachm. heftig. Abends verließen wir den Saskatchawan und liefen in den Little- (Kleinen) Fluß ein. Derselbe bildet einen der zwei Ausflüsse des Pine-Island- (Fichteninsel-) Sees. Wir rückten heute 14¼ M. vor. Den 22. war das Wetter äußerst kalt und stürmisch und wir hatten gegen einen heftigen Wind zu kämpfen. Das Flußwasser gefror, so wie es auffiel; und die Ruder wurden dadurch so mit Eis beladen, daß sie kaum gebraucht werden konnten. Wir legten heute 11 Meilen zurück.

Der folgende Morgen war sehr kalt; wir schifften uns bei Tagesanbruch ein, durchschnitten einen Theil des Fichteninselsees und langten, nach einem Wege von 3½ M., zu Cumberlandhouse an. An dem Rande des Sees lag eine so breite Eiskruste, daß wir uns auf eine beträchtliche Strecke nach dem Landungsplatze durchbrechen mußten. Als wir nun überlegten, daß die wenigen, zu Anfang des Winters eingetretenen Fröste solche Wirkungen hervorgebracht hatten, überzeugten wir uns von der

Unmöglichkeit, in diesem Jahre noch weiter zu Wasser vorzudringen, und machten daher von des Gouv. Williams's freundlicher Einladung, den Winter in seiner Gesellschaft in diesem Posten zu verleben, Gebrauch. Alsbald legten wir einen Besuch bei Hrn. Connolly, dem hier residirenden Actionnär der Nordwestgesellschaft, ab und überreichten demselben Hrn. M' Gillivray's Circularschreiben. Er versicherte uns, er werde der Expedition in jeder Hinsicht nützlich zu seyn suchen, und bewies später durch die That, daß sein Versprechen aufrichtig war. Da man zu Cumberlandhouse nicht auf so viele Winterbewohner eingerichtet war, so mußten neue Zimmer eingerichtet werden und unsere Leute machten sich alsbald daran, ein unausgebautes Haus so schnell als möglich in Stand zu setzen.

Den 8. Nov. Auf die strengen Fröste, welche wir vor unserer Ankunft gehabt hatten, war mildere Witterung gefolgt, und so währte es bis zum 6. d. M., ehe der See vollkommen zugefroren war; allein heute Morgen war das Eis fest genug, um mit Schlitten übersezzen zu können. Die Hunde wurden ganz in der Frühe angespannt und die Winterbeschäftigungen begannen damit, daß man einen Transport Fische vom Swampyfluß abholen ließ, wo man kurz vor dem Eintritte des Frostes einige Fischer angestellt hatte. Die Leute, wie die Hunde, schienen sich über diese Veränderung zu freuen und die Schlitten fuhren munter von dannen. Ein Indianer, welcher am vorhergehenden Abend angekommen war, um für seine, wie er angab, verhungernde Familie einige Lebensmittel zu erbitten, begleitete sie. Seine

Leute hatten durch den epidemischen Keuchhusten und die Masern viel gelitten und die Jäger waren noch zu geschwächt, um für Wildpret sorgen zu können. Er erhielt einigen Proviant, und den Leuten aus dem Fort wurde aufgetragen, seinen Vater, einen alten treuen Jäger, nach dem Posten zu bringen, damit er sich dort sättigen und erwärmen könne. Dieß geschah denn auch, allein er gab nach wenigen Tagen den Geist auf. Zwei Tage vor seinem Tode sah ich ihn mit Verwunderung bei schneidend kaltem Wetter fast 3 Stunden lang in der Sägegrube sitzen, wo er sich damit beschäftigte, seinen, bis an die Hüften nackten Körper mit Sägespähnen zu bewerfen. Da der Mann seinen gesunden Verstand noch hatte, so glaubte ich, er verrichte, weil er sein Ende nahen fühle, irgend eine religiöse Ceremonie. Sein seltsames Benehmen bewog mich, ihn in der Nähe zu beobachten. Kaum bemerkte er indeß, daß man ihn belausche, so hörte er auf, zu manövriren, hieng den Kopf und gab durch sein Benehmen zu verstehen, daß er meine Annäherung für eine Indiscretion halte. Im Fort konnte mir Niemand über diese Sache Aufschluß geben, auch konnte ich nicht in Erfahrung bringen, ob die Indianer bei der Annäherung des Todes irgend einen besondern Gebrauch beobachten.

Den 15. Nov. Täglich wurde das Eis auf dem See stärker und der Frost hatte jetzt die schnelle Strömung des Saskatchawan beinahe überwunden; in der That setzten heute Leute von beiden Forts, welche ausgeschickt wurden, um die Indianer aufzusuchen und ihnen ihr Pelzwerk und etwaige Lebensmittel abzuhan-

deln, auf dem Eise über den Fluß. Die weißen Repphühner, welche man für unfehlbare Vorboten des strengen Winters hält, ließen sich heute zum ersten Mal in der Nähe des Posten blicken.

Montag, den 22. Nov. Der Saskatchawan und alle übrigen Flüsse waren jetzt vollkommen zugefroren und nur ein kleiner, äußerst reißender Bach in der Nähe des Forts stand noch offen. Im Laufe der Woche bezogen wir das Haus, mit dessen Einrichtung unsere Leute sich seit unserer Ankunft beschäftigt hatten. Wir fanden die Wohnung anfangs äußerst kalt, obgleich in jedem Zimmer ein starkes Feuer brannte, und häufig froren wir an der einen Seite unseres Körpers, während wir an der andern beinahe versengt wurden.

Den 24. Nov. Das Nordlicht war eine kurze Zeit am vergangenen Abend in unbedeutender Stärke sichtbar gewesen. Einige Indianer kamen an, um Proviant zu holen, da sie durch Krankheit ganz untauglich für die Jagd geworden waren. Die armen Geschöpfe sahen jämmerlich aus und konnten ihr Elend nicht schrecklich genug schildern. Wirklich erdulden dieselben in ungünstigen Jahren, wenn die Jagd und Fischerei schlecht ausfallen, den äußersten Grad menschlichen Elends. Man versicherte mir von vielen Seiten her, daß unter ihnen noch viele Männer und Weiber leben, welche dem Hungertode nur dadurch entgangen sind, daß sie die Leichname ihrer eigenen Familienglieder verzehrten. Ein gräßliches Beispiel wurde von einer Frau erzählt, welche die Ermordung mehrerer Personen, unter denen sich ihr

Mann und ihre nächsten Verwandten befanden, veranlaßt hatte, um sich Lebensmittel zu verschaffen.

Den 28. Nov. In der letzten Woche war die Atmosphäre beständig heiter gewesen; zu Ende derselben fieng es an zu schneien und das Thermometer stieg von 20° unter dem Nullpunkt bis 16° darüber. Zweimal bemerkten wir ein schwaches Nordlicht. Unsere Leute brachten aus dem Zelte der Jäger Moosewildpret. Daſselbe ist bei dem Berge Basquian, 40—50 Meilen von Cumberlandhouse, aufgeschlagen und versorgt das Fort hauptsächlich mit Fleisch. Die Einwohner müssen ihren Bedarf an Fischen fast eben so weit herschaffen und man bedient sich zum Transport der Pferdeschlitten. Zwar werden täglich in den Fichteninselsee Netze gelegt und zuweilen schöne Störe, Tittameg und Forellen gefangen; allein diese kommen bloß auf den Tisch der Beamten.

Bis zum 20. December hatten wir milde Witterung; am 13. trat entschiedenes Thauwetter ein, so daß der Saskatchawan aufgieng und der Uebergang zwei Tage lang unterbrochen war. Wir hörten jetzt erfreulichere Nachrichten in Betreff der Indianer, welche wieder zu Kräften kamen und ein wenig zu jagen anfiengen. Jedoch glaubte man allgemein, der Verlust ihrer Kinder und Verwandten habe sie so gebeugt, daß sie erst spät im Jahre einiger Anstrengungen fähig wären, um mehr Wildpret zu erlegen, als sie dessen zu ihrem eigenen Unterhalt bedurften. Es ist sehr zu bedauern, daß man diese armen Menschen während ihres langen Verkehrs mit den Europäern nicht mit den beklagenswerthen

Folgen einer gänzlichen Unthätigkeit und einigen Trostgründen bekannt gemacht hat, welche die christliche Religion unter allen Verhältnissen des Lebens darbietet. Wie konnte man dieß indeß von Leuten erwarten, welche ihre eigenen Kinder, die Halbindianer, in derselben kläglichen Unwissenheit über einen Gegenstand ließen, der für das Leben so äußerst wichtig ist. Jedoch dürfte, in Bezug auf die letztern, bald eine wohlthätige Veränderung erfolgen, da der Gouv. Williams zu Cumberlandhouse eine Schule für die Kinder einrichten will und der Gottesdienst daselbst schon seinen Anfang genommen hat.

Durch die Unterredung, welche ich mit den gebildeten Männern zu Cumberlandhouse hatte, überzeugte ich mich von der Nothwendigkeit, während des Winters in den Athabaskadistrikt zu reisen, weil ich von den dort wohnenden Europäern am besten über die Beschaffenheit und die Hülfsquellen des, nördlich vom großen Sclavensee liegenden Landes unterrichtet werden und mir dort allein Führer, Jäger und Dolmetscher verschaffen konnte. Ich hatte vorläufig an die Interessenten der Nordwestcompagnie geschrieben, dieselben um Unterstützung der Expedition gebeten und sie von unsern Bedürfnissen unterrichtet. Als ich mir die Sache jedoch weiter überlegte und die verschiedenen Zufälle bedachte, welche jene Briefe unterwegs aufhalten könnten, so beschloß ich, so bald als möglich in das Athabaskagebiet zu reisen, und theilte meine Absicht dem Gouv. Williams und Hrn. Connolly nebst der Bitte mit, mich gegen Mitte Januar in den Stand zu setzen, in Begleitung des Hrn. Back

und Hepburn's abreisen zu können; während Dr. Richardson und Hr. Hood bis zum Frühling zu Cumberlandhouse verweilen sollten.

Nach dem 20. Dec. wurde das Wetter streng und das Thermometer stand ohne Ausnahme unter 0. Am Weihnachtstage war es vorzüglich stürmisch; jedoch konnte der Sturm nicht verhindern, daß die Festlichkeiten, welche jährlich an diesem Tage zu Cumberlandhouse stattfinden, ihren regelmäßigen Fortgang hatten. Bei dieser Gelegenheit kehrten alle Leute, welche nach Lebensmitteln oder Pelzwerk in die verschiedenen Distrikte ausgesandt worden waren, zurück und wurden mit einem reichlichen Mittagsmahl bewirthet, auf welches Abends ein Tanz folgte.

Den 1. Jan. 1820. Das neue Jahr wurde durch wiederholte Musketensalven eingeschossen. Dieser Gebrauch ist von der Mannschaft der beiden Handelsgesellschaften seit vielen Jahren beobachtet worden. Wir speis'ten bei Hrn. Connolly zu Mittag, wo wir einen Biberbraten hatten, den wir ungemein schmackhaft fanden. Abends wurde seinen Leuten ein Tanz gestattet, bei welcher Gelegenheit die Canadier einige Grazie und sehr viel Gewandtheit an den Tag legten. Ja, sie wußten sogar ihren Tänzerinnen einen Theil ihrer Lebhaftigkeit und Lustigkeit beizubringen. Die Frauen von der gemischten Race lieben den Tanz leidenschaftlich, doch wird ein Fremder, der ihren scheinbaren Mangel an Lebhaftigkeit mit ansieht, auf das Gegentheil schließen. Sie affectiren bei solchen Gelegenheiten ein höchst nüch-

ternes Betragen, welches mit ihrem sonstigen Charakter in geradem Widerspruch steht.

Den 10. Jan. Ich ersuchte heute den Gouv. Williams und Hrn. Connolly schriftlich, zwei Canoes mit Leuten und Zubehör bereit zu halten, um den Dr. Richardson und Hrn Hood, sobald die Schifffahrt aufgienge, mit dem Gepäck nach Chipewyan nachzubringen, und erhielt von beiden Herren von Neuem die verbindlichsten Versicherungen. Ich sah ein, daß ich vor meiner Abreise, in Bezug auf die zu Stromneß gemietheten Bootsknechte, etwas bestimmen müsse. Ich hatte den Contract nur bis Fort Chipewyan mit ihnen abgeschlossen und nur einer derselben erklärte sich bereit, mich bis jenseits des Athabaskasees zu begleiten, und da sich ergab, daß die Uebrigen aus Athabaska vielleicht nicht früh genug nach der Yorkfactorei zurückkehren könnten, um auf dem nächsten Hudsonsbaischiffe nach Hause zu kehren, so beschloß ich, sie nur in dem Falle weiter mitzunehmen, wenn Dr. Richardson und Hr. Hood im nächsten Frühjahr keine andern Leute aufbringen könnten; sondern sie vielmehr nach York zu schicken, um unsere Vorräthe nachzubringen, worauf sie noch zeitig genug nach der Küste zurückkehren konnten, um auf dem ersten Schiffe heimzukehren. Dem Dr. Richardson und Hrn. Hood gab ich die nöthigen Instructionen und beauftragte sie, die naturhistorischen und andern Sammlungen mit der ersten Gelegenheit nach der Yorkfactorei zu schicken.

Die zu Cumberlandhouse befindlichen Gebäude der beiden Compagnien liegen dicht neben einander am obern

Ende einer schmalen Insel, welche den Fichteninselsee vom Saskatchawan trennt, von welchem letztern sie etwa 2¾ M. in nördl. Richtung entfernt sind. Es sind Blockhäuser, die ohne besondere Rücksicht auf Bequemlichkeit erbaut, von hohen Pallisaden umgeben und auf den Seiten durch hölzerne Bastionen beschützt sind. Wegen der Schwierigkeit Glas in das Binnenland zu transportiren, sind die Fenster statt dessen mit Pergament von geringer Güte versehen, welches die Weiber aus Rennthierhäuten fertigen. Sollte der Gouv. Williams jedoch länger hier residiren, so würde sich der Posten binnen wenigen Jahren bedeutend heben, da sich jener sehr für denselben interessirt. Die Umgegend besteht aus niedriger Ländereі; allein der Boden, welcher ziemlich viel Kalksteine enthält, ist fruchtbar und würde sich zum Getraide- und Gemüsebau gut eignen. Viele Küchenkräuter sind schon in ziemlicher Vollkommenheit producirt worden und die Kartoffeln können sich recht gut mit den Englischen messen. Die wildwachsenden Kräuter würden allen Europäischen Hausthieren Futter gewähren. Die Pferde finden selbst im Winter hinreichenden Unterhalt und Hornvieh würde man leicht durchbringen können, wenn man Heu machte, welches ohne Schwierigkeit angeht *).

*) Der wilde Büffel scharrt den Schnee weg, um zu dem Grase zu gelangen, und das Pferd, welches von den Spaniern bei der Eroberung von Mexico eingeführt wurde und hier im wilden Zustande lebt, hilft sich auf eben die Weise. Das Rind, welches erst später von Europa herübergebracht worden ist, weiß sich indeß seinen Unterhalt noch nicht selbst zu verschaffen (Bemerk. des Dr. Richardson).

Auch die Schweine gedeihen, wollen aber im Winter warm gehalten seyn. Offenbar können sich also die Europäer bei einiger Betriebsamkeit, in Bezug auf die Nahrungsmittel, von den Indianern weit unabhängiger machen und sich zugleich der vielen Sorgen überheben, welche sie, im Fall die Jagd dürftig ausfällt, beunruhigen. Um die Gebäude her ist die Holzung wegen des starken Bedarfs an Brennmaterial beträchtlich ausgehauen; daher bietet die Gegend, vorzüglich im Winterkleide, wenig Anziehendes dar, zumal da nur wenig lebende Gegenstände in derselben aufstoßen. Höchstens lassen sich zuweilen ein Fuchs, Marder, Wolf, Caninchen oder ein Paar Vögel sehen. Von den letztern blieben den Winter über nur Raben, Elstern, Repphühner, Kreuzschnäbel und Spechte. Bei dieser allgemeinen Stille fühlen die Europäer wenig Aufforderung, sich in's Freie zu begeben, wenn es nicht ihre Geschäfte erheischen, und da sich die unsrigen am schicklichsten in der warmen Stube erledigen ließen, so gewöhnten wir uns unvermerkt an eine sitzende Lebensart. Indessen empfanden wir, wenn wir ausgiengen, nicht die geringsten üblen Folgen von der Veränderung der Temperatur, obgleich das Thermometer 30° unter dem Nullpuncte stand.

Die in der Nachbarschaft wohnenden und diese Niederlassungen besuchenden Indianer gehören zu dem Stamme der Crihs oder Knistenoer. Dieser bildete einst eine mächtige und zahlreiche Nation, welche ein weites Gebiet durchstreifte und sich durch seine räuberischen Züge allen Nachbarn, sonderlich den nördlichen Indianern und einigen Stämmen am Saskatchawan und Biberfluß,

furchtbar machte. Doch ist ihr Ansehen schon lange gesunken und gegenwärtig sind es vielleicht die unschädlichsten und gutmüthigsten von allen Indianern. Dieser Wechsel muß ihrem Verkehr mit den Europäern zugeschrieben werden; daß sich ihre Zahl so bedeutend vermindert hat, rührt wohl großentheils daher, daß man die geistigen Getränke ohne alles Maaß und Ziel unter sie eingeführt hat. Dieses Gift lieben sie so leidenschaftlich, daß sie jedes Opfers fähig sind, um es sich zu verschaffen. Sie gelten für gute Jäger und betreiben dieß Gewerbe mit Eifer. Bogen und Pfeile haben sie gänzlich verabschiedet und der Schlingen bedienen sie sich nur noch zum Caninchen- und Repphühnerfange; daher hängen sie, in Ansehung ihres Unterhalts, gänzlich von den Europäern ab, die ihnen das Feuergewehr und die Munition liefern, und sind daher wahrscheinlich mehr in der Gewalt der Handelsleute, als irgend ein anderer Stamm. Da ich selbst nur wenige vereinzelte Gesellschaften und diese auf kurze Zeit und unter ungünstigen Umständen, von Krankheit und Hungersnoth heimgesucht, gesehen, so kann ich aus eigener Beobachtung über ihre Sitten und Gebräuche nichts Befriedigendes berichten und muß daher den Leser auf des Dr. Richardson Bericht verweisen, welchen er im folgenden Capitel finden wird. Jener Herr hatte, während seines langen Aufenthalts in diesem Posten, häufig Gelegenheit, die Eingebornen zu sehen und sich mit ihrer Sprache ziemlich vertraut zu machen.

Den 17. Jan. Diesen Morgen hatte der jagdliebende Theil unsrer Gesellschaft Gelegenheit, einer neuen

Art von Lustbarkeit beizuwohnen. Es war die Nachricht eingelaufen, daß ein Wolf mit einem Schlageisen, in welches er sich gefangen, durchgegangen sey und man zog daher mit zwei Englischen Doggen und einem Dachshunde, welche erst diesen Sommer nach Amerika gebracht worden waren, aus, um dem Gaudiebe nachzusetzen. Als die Hunde des Thiers zuerst ansichtig wurden, geriethen sie in Furcht und bellten es von ferne an; wahrscheinlich würden sie den Angriff nicht gewagt haben, wenn nicht einer der Jäger den Wolf durch einen Schuß niedergestreckt hätte. Alsbald fuhren sie jedoch zu und ihre Wuth wurde durch die Bisse, die ihnen der Wolf beibrachte, nur vergrößert. Nachdem das Raubthier gewürgt war, wurde es nach dem Fort geschafft. Es glich im Allgemeinen der Art von Hunden, die man hier zu Lande häufig sieht, allein es war größer und hatte ein grimmigeres Ansehen. Hr. Back und ich hatten zu viel mit den Vorbereitungen unserer Abreise, welche auf den folgenden Tag festgesetzt war, zu thun, als daß wir an der Jagdparthei hätten Theil nehmen können.

Cumberlandhouse liegt, unsern Beobachtungen zufolge, unter 53° 56′ 40″ n. Br. und 102° 16′ 41″ w. L. Seine Entfernung von der Yorkfactorei beträgt, mit Einschluß der Biegungen, 690 Meilen.

Drittes Kapitel.

Dr. Richardson's Bericht über die Crih-Indianer.

Den 19. Jan. 1820. Seit die Hrn. Franklin und Back nach Chipewyan abgereis't waren, bis zur Eröffnung der Schifffahrt im Frühjahr, ereignete sich, in Bezug auf die Expedition, nichts Merkwürdiges, als was mit jedem Winteraufenthalt zu Cumberlandhouse ein für alle Mal verbunden ist und wovon man sich nach folgender allgemeinen Schilderung jenes Districts und dessen Bewohner einen genügenden Begriff wird machen können.

Cumberlandhouse ward von Hearne ein bis zwei Jahre nach seiner Rückkehr vom Kupferminenflusse erbaut und ist seit jener Zeit stets von der Hudsonsbaigesellschaft als ein wichtiger Posten betrachtet worden. Vor jener Zeit brachten die Eingebornen ihr Pelzwerk an die Ufer der Hudsonsbai, oder setzten es näher bei ihrer Heimath an die Französischen Handelsleute aus Canada ab, welche diesen Theil des Binnenlandes seit dem Jahr 1797 besuchen. Der District von Cumberlandhouse dehnt sich gegen 150 M. von W. nach O. an den

Ufern des Saskatchawan und ungefähr eben so weit von N. nach S. aus. Er begreift, nach einer überschläglichen Berechnung, über 20,000 Engl. Q.M., auf welchen gegenwärtig nicht mehr als 120 Indianer jagen. Von diesen haben nur wenige mehr als eine Frau. Der größte Theil lebt in Monogamie und Einige sind unbeweibt; daher wird die Zahl der verheiratheten Frauenspersonen gleichfalls nicht viel über 120 Individuen betragen. Das andere Geschlecht heirathet sehr früh, säugt die Kinder mehrere Jahre lang, und da es beständig Strapazen und häufig Hungersnoth zu erdulden hat, so ist es nicht besonders fruchtbar. Im Ganzen kommen auf eine Frau nicht mehr als 4 Kinder, von welchen etwa die Hälfte das Alter der Pubertät erreichen dürfte. Nach diesen Daten zählt jede Familie im Durchschnitt 5 und die ganze Indianische Bevölkerung des Districts 500 Köpfe.

Obgleich diese Volksmenge, im Verhältniß zur Ausdehnung des Landes, höchst gering ist, so leidet sie doch, vermöge ihrer Lebensart, zuweilen den äußersten Mangel. In dem Winter, welchen wir zu Cumberlandhouse verlebten, wurden die Indianer sehr hart mitgenommen. Im Herbst grassirte der Keuchhusten unter ihnen, auf welchen die Masern folgten, von denen, während des Winters, der ganze Stamm angesteckt wurde. Viele starben und die, welche durchkamen, waren so geschwächt, daß sie der Jagd und Fischerei nicht mit dem gehörigen Erfolg obliegen konnten. Selbst diejenigen, bei welchen sich das Uebel gutartiger zeigte, oder die es ganz verschonte, waren durch die Jammerscenen um sie her so nie-

dergeschlagen, daß sie ihren Verwandten in der Noth keinen Beistand leisten konnten und ihre Zeit damit hinbrachten, die Seuche zu beschwören und auszutrommeln. Die kräftigsten begaben sich nach dem Fort und wurden unterstützt; allein viele hatten sich, der Winterjagd wegen , in entfernte Reviere zurückgezogen und waren allen Schrecken der Hungersnoth preisgegeben. Zu Anfang Januars kam eines Abends ein armer Indianer mit seinem einzigen todten Kind im Arme und seinem halbverhungerten Weibe in das Gebäude der Nordwestcompagnie. Sie hatten, getrennt von den Uebrigen, gejagt und wurden, als ihnen schon die Lebensmittel ausgiengen, von der epidemischen Krankheit heimgesucht. Der Indianer ist an Entbehrung aller Art gewöhnt und läßt sich nicht gerne gegen Andere über sein Leiden aus. Der Bericht dieses armen Mannes war äußerst laconisch. Das Fieber hatte kaum nachgelassen, als er sich mit seiner Frau auf den Weg nach Cumberlandhouse machte; nachdem sie sich genöthigt gesehen, von den Stückchen Leder und dem Auswurfe zu leben, welcher um ihr Zelt herumlag. Selbst diese kärgliche Nahrung gieng ihnen aus; sie reis'ten einige Tage lang, ohne zu essen, und strengten sich weit über ihre Kräfte an, um nur das Leben ihres Kindes zu retten, welches in der Nähe des Forts den Geist aufgab. Hr. Connolly nahm die Leute äußerst gütig auf und setzte ihnen sogleich Nahrung vor, allein keine Sprache ist fähig, die Gebehrde des unglücklichen Vaters zu schildern, mit welcher dieser den Bissen zurückwies und den Verlust seines Kindes bejammerte.

Die ursprüngliche Abstammung der Crihs ist, wie die der andern Ureinwohner Amerika's, in Dunkel gehüllt. Vielleicht werden die Untersuchungen, welche man jetzt über die Eigenthümlichkeiten und Verwandtschaften der Sprachen verschiedener Indianerstämme anstellt, über diesen Gegenstand mehr Licht verbreiten. In der That scheint es den Amerikanischen Philologen bereits gelungen zu seyn, die bekannten Dialecte unter drei Hauptsprachen zusammenzustellen. 1) Das Floridische wird von den Crihks, Chickesaws, Choctaws, Cherokihs, Pascagoulas und einigen andern Stämmen, welche den südlichsten Theil der Vereinigten Staaten bewohnen, geredet. 2) Das Iroquois von den Mengwe oder den Sechs Nationen, den Wyandots, Nadowessern und Assiniboytucks. 3) Das Lenni Lenapè; diese Sprache findet man weit mehr verbreitet, als die andern zwei, und sie wird auch von unsern Crihs geredet. Der Missionär Heckewelder, welcher lange unter diesem Volke wohnte, und aus dessen in den Verhandlungen der Amerikanischen Philosophical Society mitgetheilten Memoire die obige Classification entlehnt ist, behauptet, daß sich unter den Lenapè die Tradition finde, ihre Urväter seyen von Westen gekommen und haben das ganze Land zwischen dem Missuri und dem Atlantischen Ocean, nach Vertreibung der Ureinwohner, welche sie Alligewi nennen, in Besitz genommen. Bei dieser Völkerwanderung und diesem Kampfe, der eine Reihe von Jahren währte, hielten die Mengwe oder Iroquois in Norden gleichen Schritt mit ihnen und drangen in paralleler Richtung vor, bis sie sich zuletzt an dem Ufer des St. Lorenz

und den großen Seen, aus denen er entspringt, festsetzten. Die zahlreichern Lenapè bevölkerten nicht allein den größten Theil der jetzigen Vereinigten Staaten, sondern schickten auch Streifkorps nach Norden an den Missisippi und die Küsten der Hudsonsbai. Unter diesen nördlichen Stämmen sind die vornehmlichsten die Saulteurs oder Chippeways und Crihs; die erstern bewohnen das Land zwischen dem Winipeg und Obernsee; die letztern besuchen die Ufer der Hudsonsbai von Moose bis Churchill und den von da bis an die Ebenen des Saskatchawan sich erstreckenden Landstrich. Diese Crihs, welche früher von den Französischen Canadiern Knistenoer genannt wurden, legen sich selbst den Namen Eithinyoowuc (Männer), oder, wenn sie sich von den übrigen Indianern unterscheiden wollen, Nathehwywithinyoowuc (südliche Männer) bei *). Der ursprüngliche Character der Crihs

*) Dadurch, daß man eine große Menge von Namen ohne Unterschied verschiedenen Stämmen der Chippeways und Crihs beigelegt hat, ist eine gewaltige Verwirrung entstanden. Hekkewelder glaubt, daß die Crihs bei der Moosefactorei zu dem Stamm der Lenapè gehören, welcher Minsi oder Wolfindianer heißt. Ihn hat zu dieser Meinung die Aehnlichkeit des Namens verleitet, welchen ihnen Hr. Jeremie beilegt, nämlich Monsonies. Ihr wahrer Name ist jedoch Mongsoaeithinyoowuc oder Moosethierindianer; daher auch der Name der Factorei und des Flusses, an welchem diese liegt. Der Name Knistenoer, Kristenoer oder Killistenoer wurde ehemals einem Crihstamme beigelegt, der jetzt Maskegon heißt und den Fluß Winipeg bewohnt. Diese kleine Horde hat noch dieselben eigenthümlichen Gebräuche und Trachten beibehalten, deren Hr. Henry in dem interessanten Bericht über seine Reise in

muß durch den langen Verkehr mit den Europäern bedeutend modificirt worden seyn; unser Bericht hat es nur mit ihrem gegenwärtigen Zustande und in'sbesondere mit dem der, in der Nachbarschaft von Cumberlandhouse wohnenden Crihs zu thun. — Auf den moralischen Character eines Jägers hat die Natur des Landes, welches er bewohnt, der Ueberfluß oder Mangel an Nahrung und, im vorliegenden Fall, nicht minder die Gelegenheit, sich geistige Getränke zu verschaffen, einen entschiedenen Einfluß. Da das von den Crihs bewohnte Land in diesen Beziehungen so verschieden ist, so bemerkt man auch in der Gemüthsart der Horden bedeutende Abweichungen. Man setze ferner nicht aus den Augen, daß wir hier die Moralität eines Volkes, welches seine Handlungen nur von den angebornen Begriffen über Recht und Unrecht abhängig macht, nach unsern, durch göttliche Offenbarung geläuterten, Ansichten beurtheilen.

---

jene Länder gedenkt. Der Character dieser Leute soll äußerst bösartig seyn. Die große Masse der Crihs wurde zu jener Zeit Opimmitisch Ininiwuc oder Waldmenschen genannt. Indeß würde es eine end- und zwecklose Arbeit seyn, wenn man versuchen wollte, den jedesmaligen Stamm, von welchem die frühern Französischen Schriftsteller reden, jetzt zu bestimmen. Jede kleine Gesellschaft, welche sich nach ihrem Jagdgebiete nannte, war als eine besondere Nation beschrieben. Die Chippeways, welche den Holzsee besuchten, wurden z. B. wegen einer einzigen Räuberei Pilliers genannt, und der Name Saulteurs, den ursprünglich eine große am St. Marienfall wohnende Horde führte, ist nach und nach auf den ganzen Stamm ausgedehnt worden. Man nennt und schreibt ihn häufig Sotoos.

Wenn wir also von den Crihs mit Recht behaupten können, daß sie eitel, unbeständig, unbedachtsam und träge sind; es dabei mit der Wahrheit nicht genau nehmen und gewaltig prahlen; so haben sie dagegen große Achtung für die Rechte des Eigenthums, sind für sanftere Gefühle empfänglich, der Freundschaft fähig, äußerst gastfrei, gegen ihre Frauen ziemlich gütig und überhaupt dem Frieden hold. Die Schattenseite ihres Characters hat großentheils ihren Grund in der Art wie sie leben; da der Jäger nun einmal, in Bezug auf seine Subsistenz, vom Zufall abhängt, so sorgt auch der Crih nicht für den kommenden Morgen, und das Anstößigste in seinem Benehmen, das unablässige Prahlen, hat er sich wahrscheinlich angewöhnt, um sich bei seinen Feinden dadurch in Furcht zu setzen. Finden wir doch auch bei den alten Griechen denselben Fehler! — Jeder Crih fürchtet die medizinischen oder Zauberkräfte seines Nachbars, erhebt aber zugleich seine eigenen Künste bis an den Himmel. „Ich bin einem Gotte gleich", ist eine Redensart, die sie beständig im Munde führen, und sie bekräftigen ihre Göttlichkeit damit, daß sie glühende Kohlen essen und verschiedene Gaukeleien der Art anstellen. Ein Medizinbeutel gehört unerläßlich zum Zeug eines Jägers. In demselben ist gewöhnlich ein wenig Indigo, blauer Vitriol, Zinnober oder irgend eine andere Substanz von greller Farbe; und wenn sich ein solcher in den Händen eines berüchtigten Beschwörers befindet, so erlangt derselbe bei seinen Stammgenossen dadurch ein solches Ansehen, daß er sich ruhig von dem Schweiße seiner betrogenen Landsleute mästen kann.

Ein Bursche dieses Gelichters kam im Winter 1819 zu Cumberlandhouse an. Obgleich die Indianer sich damals in so bedrängten Umständen befanden, so hat ihnen die Raubsucht des Schurken dennoch auch das Nothwendigste entzogen, und ein armer Jäger war gerade durch die Erpressungen desselben dem Hungertode nahe. Der mächtige Beschwörer war kaum in das Haus getreten, als er anfieng, von seinen Kräften zu prahlen und unter andern behauptete, er wolle sich Hände und Füße so fest als möglich binden lassen und sich dann in einem Beschwörungshause, mit Hülfe von 2—3 dienstbaren Geistern, unverzüglich befreien. Man nahm ihn sogleich bei'm Wort, und damit er auch gleich den Lohn für seine Mühe vor Augen hätte, wurde ihm, im Falle er die Probe hielte, ein Mantel versprochen. Das Beschwörungshaus wurde auf die gewöhnliche Weise hergestellt, indem man 4 Weiden in den Boden steckte und deren Spitzen 6—8 F. über demselben an einem Reif befestigte. Jetzt wurde der Mensch fest geknebelt, indem man ihm einen Tau von mehreren Faden Länge um Körper und Extremitäten wand und in das enge Behältniß, daß nicht über 2' F. im Durchmesser hatte, gestellt. Ein über das Gestell geworfenes Moosethierfell entzog ihn unsern Blicken. Alsbald begann er, eine Art Hymne in höchst einförmigem Tone zu singen. Die übrigen Indianer, welche zweifelhaft schienen, ob sein Teufel oder die der weißen Männer, stärker seyen, stellten sich in Reihen umher und harrten mit Ungeduld des Ausganges. Der Beschwörer machte zuweilen Pausen, worauf seine Landsleute im Chor einfielen. So giengen 1½ Stunden

hin. Endlich wurde unsere Aufmerksamkeit, welche in Langeweile überzugehen anfieng, durch ein heftiges Schütteln des Beschwörungshauses wieder aufgeregt. Alsbald flisterte es im Kreise, daß wenigstens ein Teufel unter die Haut gekrochen sey; allein es ergab sich, daß nur der göttergleiche Mann darunter war, der vor Kälte zitterte. Er war bis auf die Haut entblößt in die Schranken getreten und das Therm. stand diesen Abend gewaltig tief. Er versuchte indeß noch eine halbe Stunde lang, sich zu befreien, worauf er mit sichtbarem Widerwillen sein Unvermögen eingestand. Wenn seine Landsleute ihn gebunden hätten, war es ihm wohl möglich gewesen, sich mit Ehren aus der Sache zu ziehen; allein dießmal hatte ein erfahrener Seemann, der Gouv. Williams, den Knoten geschürzt. Nach dieser mißrathenen Leistung sank sein Credit gewaltig und er nahm die erste Gelegenheit wahr, sich von dem Fort wegzuschleichen.

Vor etwa 2 Jahren müßte ein Beschwörer noch härter für seine Vermessenheit büßen. Er stieß, bei einem Wortwechsel mit einem Indianer die Drohung aus, daß er sich rächen werde. Nachdem die Hadernden den Winter, in welchem dem Indianer ein Kind starb, an verschiedenen Orten verlebt, begegneten sie sich im Frühling zu Carltonhouse. Der Beschwörer hatte die Thorheit, sich zu rühmen, er sey Schuld an dem Tode des Kindes, worauf ihn der ergrimmte Vater auf der Stelle niederschoß; indeß hatten diese beiden Indianer durch ihren häufigen Verkehr mit den zornigen Steinindianern schon gelernt, Menschenleben gering zu achten.

Man dürfte glauben, die Cribs hätten durch ihren langen Verkehr mit civilisirten Nationen gewonnen. Daß dieß nicht so sehr der Fall ist, als man erwarten dürfte, kann man ihnen nicht allein zur Last legen. Es fehlt ihnen keineswegs an Intelligenz und sie lassen sich gewiß gern belehren; allein man hat sich seither nicht darum bemüht, ihren Geist zu bilden; und ihre Europäischen Bekannten scheinen es überhaupt bequemer zu finden, sich, vorzüglich in Ansehung des andern Geschlechts, zu der Denk- und Handlungsweise der Indianer herabzustimmen, als die letztern zu geläutertern Ansichten zu erheben. In den Zwistigkeiten der beiden rivalisirenden Handelsgesellschaften hat sich über dem ein so beklagenswerther Mangel an Moralität ausgesprochen, daß die Weißen nur durch vieljähriges musterhaftes Betragen die üble Meinung austilgen können, welche die Indianer von deren Character gefaßt haben. Ungeachtet der häufigen Verletzung der Eigenthumsrechte, welche sie mit angesehen und häufig selbst erduldet haben, gehen diese sogenannten Wilden nimmer von der strengsten Rechtlichkeit ab. Wenn sie einen Posten besuchen, so steht ihnen jedes Zimmer offen, und wenn gleich Dinge, die für sie Werth haben, umherliegen, so vermißt man dennoch nichts. Ja, sie hüten sich gewissenhaft, irgend eine Sache von ihrer Stelle zu bewegen, obgleich sie häufig aus Neugier dieselbe betrachten. Zuweilen bringt sie dieser Grundsatz zu einer Art von Selbstverläugnung, die über alle Erwartung geht. So kömmt es häufig vor, daß man Fleisch, welches schon bezahlt ist (wenn anders das giftige Getränk, welches man ihnen dagegen

reicht, für Bezahlung gelten kann), in ihren Wohnungen läßt, bis sich eine schickliche Gelegenheit zu dessen Transport findet, alsdann werden sie lieber mehrere Tage keine Nahrung zu sich nehmen, als das ihnen anvertraute Fleisch berühren, selbst wenn Aussicht vorhanden ist, es zu ersetzen.

Die Gastfreundschaft der Crihs hat keine Gränzen. Die Mestizen, welche von ihren unnatürlichen weißen Vätern verlassen worden, finden bei ihnen eine Art von Asyl und die Kranken, oder überhaupt Jedermann in demselben Lager, zehren von dem Vorrathe eines glücklichen Jägers, so lang er währt. So sehr auch der Crih die geistigen Getränke liebt, so wird er doch nicht eher froh, bis alle seine Nachbarn mit ihm trinken. An der Freigebigkeit mit diesem Artikel dürfte jedoch die Eitelkeit ihren Theil haben; denn wenn ein Indianer sich durch eine gute Jagd in den Stand gesetzt sieht, die übrigen mit einem Fäßchen Rum zu tractiren; so ist er auf eine Nacht der Häuptling, nimmt eine gewaltig wichtige Miene an und wird von denen, die auf seine Kosten zechen, mit Ehrerbietung behandelt. So bringt sie auch die Sucht, sich einen N a m e n zu machen, dazu, die Artikel, welche sie bei den Handelsposten eintauschen, wegzuschenken, und wenn sie dafür gelobt werden, glauben sie sich reichlich bezahlt.

Hazardspiele sind zwar unter allen Crihs gebräuchlich, jedoch am meisten bei denjenigen Stämmen, welche die Ebenen bewohnen und, wegen des leichtern Nahrungserwerbs, mehr Muse haben. Das gewöhnlichste Spiel heißt Puckesann und wird mit den Steinen einer

Species von Prunus, der sogenannten Puckesann=meena, gespielt. Die Kunst besteht darin, die Zahl von Steinen zu errathen, welche aus einer kleinen hölzernen Schüssel geschüttet werden, und die Jäger pflegen ganze Nächte mit diesem verderblichen Zeitvertreib hinzubringen und ihre nothwendigsten Artikel, Pulver und Schroten, auf's Spiel zu setzen.

Man findet bei einigen Schriftstellern die Bemerkung, daß die Ureinwohner Amerika's keine große Neigung zum andern Geschlecht hätten. Dieß findet keineswegs auf die Crihs Anwendung; im Gegentheil ist Ehebruch die gewöhnlichste Veranlassung zu ihren Zwistigkeiten. Wird das schuldige Paar entdeckt, so erhält die Frau gewöhnlich eine tüchtige Tracht Schläge; allein der beleidigte Ehemann wagt es gewöhnlich nicht eher, den männlichen Verbrecher zu Rede zu stellen, bis sie sich einmal zusammen bei'm Fort betrinken. Dann wird die Erinnerung an die Beleidigung in jenem wach und es entsteht eine Balgerei, welche gewöhnlich mit dem Verluste von ein Paar Hände voll Haaren endigt. Manche Ehemänner fühlen sich jedoch tiefer in ihrer Ehre verletzt und suchen sich selbst bei nüchternem Muthe zu rächen. In solchen Fällen ist es nicht ungewöhnlich, daß der Beleidigte mit der größten Gelassenheit zu dem andern hingeht, dessen Gewehr oder irgend einen Gegenstand von Werth ergreift und ihm vor seinen Augen entzweischlägt. Der Ehebrecher sieht ruhig zu und wagt nicht, die Zerstörung seines Eigenthums zu verhindern. In dieser Hinsicht scheint sich wirklich der Indianische Character vom Europäischen zu unterscheiden; denn der

Indianer läßt sich nie durch den Zorn seines Gegners in Hitze bringen, sondern setzt ihm die größtmögliche Kälte entgegen, um ihn nicht auf's Aeußerste zu bringen.

Obgleich sich die Crihs auf die ebenangeführte Weise wegen des Ehebruchs rächen, so gilt er doch bei ihnen für kein Verbrechen, sobald der Ehemann für die Ehrlosigkeit seines Weibes ein gutes Handgeld erhält. In diesem Fall wird sie den Bekannten geliehen. Auch wird Keuschheit vor der Ehe, d. h. ehe die Frau das ausschließende Eigenthum eines bestimmten Jägers wird, derselben nicht zur Tugend angerechnet.

Im Allgemeinen behandelt der Crih seine Frau nicht barbarisch. Er läßt sich sogar von ihr gewissermaaßen beherrschen. Die Frauen dürfen häufig mit den Männern essen und sich sogar in ihrer Gesellschaft betrinken; dagegen müssen sie auch einen großen Theil der Arbeit verrichten. Sie bauen die Hütte, kochen, gerben die Felle und müssen meistens das schwerste Bündel tragen; können sie aber die Arbeit nicht allein vollbringen, so halten es die Männer nicht unter ihrer Würde, ihnen zu helfen. Zum Belege dieser Behauptung kann das Beispiel eines Indianers dienen, welcher im Winter das Fort besuchte. Die Frau dieses armen Menschen hatte ihre Füße durch den Frost verloren und so sah er sich genöthigt, nicht nur zu jagen und alle häuslichen Verrichtungen selbst zu thun, sondern mußte auch im Winter seine Frau und deren Gepäck von einem Lager zum andern ziehen. Da er auf diese Weise mit seinen Landsleuten nicht gleichen Schritt halten konnte, so wäre er

mehr als einmal beinahe ein Opfer seiner Pflicht geworden. Wenn hieraus hervorgeht, daß diese Indianer allerdings einer gewissen Zärtlichkeit gegen das andere Geschlecht fähig sind, so legen sie doch in ihren Gesprächen und bei feierlichen Gelegenheiten eine große Verachtung gegen dieselben an den Tag und verbannen sie alsdann aus ihrer Gegenwart. Hierin sind die Weißen nicht besser. Die meisten derselben haben Indianerinnen oder Halbindianerinnen zu Frauen, welche sie indeß nicht mit der, jedem weiblichen Wesen gebührenden, Schonung und Aufmerksamkeit behandeln, um sich in den Augen der Indianer nichts zu vergeben. Wenigstens beschönigen sie durch diesen Vorwand die unzarte Behandlung, welche sie sich gegen ihre Bettgenossinnen und die Mütter ihrer Kinder zu Schulden kommen lassen.

Beide Geschlechter sind zärtlich und übertrieben nachgiebig gegen die Kinder. Der Vater straft sie nie, und wenn die jähzornigere Mutter ihnen auch einmal ein paar Schläge giebt, so wird ihr Herz doch gleich durch das darauffolgende Geplärr gerührt, und sie vermischt ihre Thränen mit denjenigen, welche auf dem rußigen Gesichte ihres Lieblings Furchen ziehen. Man kann also wohl behaupten, daß Zwang oder Strafe bei der Erziehung der Indianerkinder nicht vorkommen und ihnen die Selbstbeherrschung, welche sie im spätern Alter auszeichnet, nicht in der Jugend beigebracht werde. Die Aeltern sprechen sich in Gegenwart ihrer Kinder ganz frei aus; auch wird Alles, was auf Geschlechtsverhältnisse Bezug hat, ohne Rückhalt vor ihnen geredet. Dieß geschieht aus Grundsatz, damit das Kind früh mit allen

dem bekannt werde, was den Aeltern zum Leben nothwendig scheint. Daher wird der Knabe in früher Jugend mit allen Geheimnissen des Geschlechts vertraut gemacht, und die Mutter sorgt dafür, daß auch die Tochter dem Bruder an Kenntniß nicht nachstehe.

Da die Crihs früh von den Europäern Feuergewehre erhielten, so konnten sie nachdrückliche Raubzüge in das Gebiet ihrer Nachbarn unternehmen; auf denselben drangen sie zuweilen bis an das Felsengebirge nach W. und gen N. bis an den Mackenziefluß vor. Da aber gegenwärtig ihre Feinde gleich gut bewaffnet sind, so geht dieß nicht mehr an. In Ertragung des Hungers und der andern Strapazen des Jägerlebens zeigen sie viel Standhaftigkeit; allein jeder außergewöhnliche Unfall benimmt ihnen gleich allen Muth, und selten wagen sie es, ihre Feinde im offenen Felde zu bekriegen, oder dieselben auch nur zu überfallen, wenn sie diesen nicht an Zahl überlegen sind. Der Verkehr mit den Europäern dürfte sie weniger kriegerisch gemacht haben. Ihre Existenz hängt jetzt von der Munition und der Kleidung ab, welche sie von den Handelsleuten erhalten und sie fühlen ihre abhängige Lage sehr tief; allein noch mehr ist ihr Sinn durch die Leidenschaft für geistige Getränke, welche man so angelegentlich unter ihnen nährt, verschlechtert worden. Um dieses schädliche Getränk zu erhalten, lassen sie sich zu den kriechendsten Bitten herab und zeigen dabei ein höchst niedriges Benehmen, welches nicht in ihrer Natur zu liegen scheint, indem man davon in ihrem Verkehr unter einander nicht eine Spur bemerkt. Ihr Ansehen ist bei den benachbarten Nationen sehr ge-

sunken. Es sind nicht mehr die Krieger, welche die Anwohner des Saskatchawan und Missinippi vor sich herscheuchten, vorzüglich sind die Crihs um Cumberlandhouse des Kriegs entwöhnt. Zwischen ihnen und ihren Erbfeinden, der Sclavennationen, liegen die weitläuftigen Ebenen des Saskatchawan, welche von den mächtigen Assinipoytuck oder Steinindianern bewohnt werden. Diese letztern begaben sich, als ein kleiner Stamm, unter den Schutz der Crihs, und sind jetzt das Bollwerk derselben geworden. In den Sitten und Gebräuchen der Crihs hat sich wahrscheinlich, seit deren Verkehr mit den Europäern, ebensoviel geändert, als in ihrer Sinnesart, und obgleich man uns von vielen ihrer eigenthümlichen Gebräuche erzählte, so schienen dieselben dennoch nicht streng beobachtet zu werden. Indeß wollen wir einige der Merkwürdigsten kurz berühren.

Wenn ein Jäger seine erste Frau heirathet, so schlägt er gewöhnlich seine Wohnung in dem Zelte seines Schwiegervaters auf, und der Ertrag seiner Jagd fällt der Familie zu; sobald er indeß Vater wird, können sich die Familien nach Belieben trennen oder zusammenbleiben. Seine zweite Frau ist gewöhnlich die Schwester der ersten. Jedoch ist dieß eben nicht nöthig: denn häufig dringt ein anderer Indianer ihm seine Tochter mit Gewalt auf, wenn er weiß, daß er sie gut ernähren kann. Die erste Frau hat jederzeit den obersten Rang und maaßt sich über die andern ein Ansehen an, welches nicht jederzeit gutwillig anerkannt wird. Während der Indianer mit seinen Schwiegerältern zusammenwohnt, darf die Schwiegermutter nicht mit ihm sprechen, ja ihn nicht

einmal ansehen, und wenn sie ihm etwas zu eröffnen hat, bringt es die Etikette mit sich, daß sie ihm den Rücken zukehrt, und ihn durch eine dritte Person anreden läßt. Dieser sonderbare Gebrauch macht den Indianern nicht viel Ehre, wenn er wirklich seinen Grund in dem hat, was sie jetzt dafür angeben; nämlich, wenn eine Frau ihren Schwiegersohn anrede, so sey dieß ein Zeichen, daß sie eine sträfliche Neigung gegen ihn gefaßt habe. Vor Alters scheint es auch bei den Indianern gebräuchlich gewesen zu seyn, daß man in Gegenwart des Schwiegervaters weder essen noch sitzen durfte. Die Entstehung dieser Sitte konnten wir nicht erfahren; auch wird bei den Crihs um Cumberlandhouse fast gar nicht mehr darauf gehalten; obgleich dieß bei denen, welche Carlton besuchen, zum Theil noch der Fall ist. Das Tättuiren ist unter den Crihs sehr gewöhnlich. Die Frauen begnügen sich meist mit einer oder zwei Linien von den Mundwinkeln nach der Beugung der Unterkinnlade; allein die Männer sind zum Theil am ganzen Körper mit Linien und Figuren übersäet. Die meisten scheinen es mehr als einen Beweiß von Muth, denn als Zierrath zu betrachten, da die Operation äußerst schmerzhaft ist und bei zahlreichen und verwickelten Figuren mehrere Tage dauert. Die Linien im Gesichte werden hergestellt, indem man eine Ahle geschickt unter der Oberhaut hin und durch den so gebildeten Canal eine in Kohlenpulver und Wasser getauchte Schnur zieht. Der Körper wird mittelst Nadeln von verschiedener Größe, welche nach einem Muster geordnet sind, punctirt. Das verhaltene Aechzen des Leidenden wird durch das Klin-

geln einer Menge von Schellen, die an demselben Gestelle befestigt sind und durch Gesang übertäubt. In die Stiche wird ein wenig feinpulverisirte Weidenkohle eingerieben, die sich nie verwischt. Ein Halbindianer, dem ch-den Arm amputirte, erklärte das Tättuiren für eine weit schmerzhaftere Operation, zumal wenn sie, wie dieß bei ihm der Fall gewesen, drei Tage dauere.

Zur Zeit, wenn die Frauen der Crihs menstruiren, müssen sie sich bedeutendem Zwang unterwerfen; indeß geht diese Nation hierin nicht so weit, wie die Chipewyans oder nördlichen Indianer, nach Hearne's Bericht. Auch leben sie zwei Monate, wenn sie einen Knaben, und wenn sie ein Mädchen geboren haben, drei Monate von ihrem Manne getrennt. Einige Mütter heben ein Stück von der Nabelschnur auf, nähen dasselbe in einen nett verzierten Beutel, und hängen es dem Kinde außen an der Kleidung als ein Amulet auf.

Viele Crihs sind ängstlich darauf bedacht, daß keine Frau etwas von dem Kopfe eines Moosethiers genießt, damit ihnen die künftige Jagd nicht verdorben werde; aus demselben Grunde hüten sie sich, einen solchen nach den Forts zu bringen, weil sie fürchten, die Europäer möchten die Knochen den Hunden geben.

Die Spiele und andere Belustigungen der Crihs sind mannichfaltig. Das sogenannte Handschuhspiel wird mit 4 Kugeln gespielt, von denen eine ein besonderes Zeichen hat. Diese werden unter eben soviel Handschuhe verborgen, und der Gegner muß angeben, unter welchem die bezeichnete Kugel ist, jenachdem er richtig oder falsch gerathen, empfängt oder giebt er eine Feder. Wenn

sämmtliche Federn, deren 10, in eine Hand übergegangen sind, so beginnt ein neuer Abschnitt; hat aber eine der Partheien dieselben dreimal gehabt, so fällt ihr der Gewinn zu.

Das Schüsselspiel ist verwickelter und wird mit den Klauen eines Bären, oder irgend eines anderen Thieres, gespielt, die mit verschiedenen Linien oder Characteren bezeichnet sind. Diese Würfel, deren 8 und die an dem breiten Ende eben geschnitten sind, werden in einer hölzernen Schüssel herumgeschwenkt, in die Luft geworfen und wieder gefangen. Die Striche, welche oben zu liegen kommen, zeigen an, wie viel Marken der Würfelnde von seinem Gegner erhält.

Indeß haben sie auch einen weit männlichern Zeitvertreib, den sie das Kreutz nennen, obwohl sie sich auch auf diesen nie ohne einen bedeutenden Einsatz einlassen. Zu diesem Spiel wird eine weite Wiese gewählt; der Gewinnst an einen Pfahl gebunden, oder zwei alten Männern übergeben. Nachdem sich die Kämpen entkleidet, bemalt und jeder mit einer Art von Schaufel, die an Gestalt dem Buchstaben P ähnelt (der Stiel ist etwa 2 Ellen lang und das Obertheil mit Netzwerk schlaff überzogen, so daß es einen flachen Beutel bildet), dem sogen. Kreuz, versehen haben, stellen sie sich auf beiden Seiten in Reihe und Glied. Jetzt wird ein Ball in der Mitte in die Höhe geworfen und jede Parthei bemüht sich, denselben nach ihrem Ziele zu treiben. Hierbei legen sie viele Gewandtheit an den Tag. Wenn ein geschwinder Läufer den Ball in seine Schaufel bekommt, so rennt er, so schnell er kann, auf das Ziel zu, wird

aber von den Uebrigen verfolgt, welche ihn aufzuhalten und den Ball herauszuschütteln streben. Wenn ihm die Gegner auf den Hacken sind, so schleudert er den Ball in die Luft, da er denn von einem seiner Parthei weiter befördert, oder von den Gegnern rückwärts getrieben wird, bis sich der Sieg dadurch entscheidet, daß er über eines der Ziele hinausgelangt.

Von den religiösen Begriffen der Crihs läßt sich schwerlich etwas Befriedigendes berichten; einmal verbreiten sie sich nicht gern über diesen Gegenstand und dann sind ihre alten Traditionen jetzt mit dem vermischt, was sie von den Europäern, in dieser Hinsicht, gehört haben. Keiner von ihnen wollte von der Entstehung der Welt etwas wissen; allein sie hatten sämmtlich von einer allgemeinen Ueberschwemmung gehört, welche die Fische verursacht hätten, um den Wäsackootchacht, einen Halbgott, mit dem sie in Streit lagen, zu ertränken. Nachdem er einen Floß gebaut hatte, schiffte er sich mit seiner Familie und allen Arten von Vögeln und Säugethieren ein. Nachdem die Fluth einige Zeit angehalten, befahl er einigen Wasservögeln, bis auf den Grund zu tauchen; sie ertranken sämmtlich; allein eine Bisamratte, welche denselben Auftrag erhielt, brachte im Munde etwas Schlamm zu Tage, aus welchem Wäsackootchacht nach der Art, nach der Art, wie jene Ratte ihre Wohnung baut, eine neue Erde bildete. Erst erschien ein kleiner kegelförmiger Hügel von Schlamm über dem Wasser. Nach und nach verbreitete sich dessen Fuß und wurde ein weitläuftiges Gestade, welches an den Sonnenstrahlen nach und nach zu festem Lande verhärtete. Trotz

der Macht, welche jener Halbgott bei jener Gelegenheit beurkundete, steht er bei den Indianern in keiner großen Achtung; dagegen ergreift er jede Gelegenheit, sie zu quälen. Seine Handlungsweise ist durchaus nicht moralisch und seine Liebschaften, so wie die verschiedenen Gestalten, die er annimmt, um dieselben in's Werk zu setzen, sind noch abentheuerlicher und mannichfaltiger, als die des Griechischen Jupiters. Da er es jedoch mit den Gesetzen der Schicklichkeit nicht so genau nimmt, so wollen wir seine Großthaten mit Stillschweigen übergehen und nur noch von ihm bemerken, daß er mit allen Arten von Vögeln und Säugethieren in ihrer eigenen Sprache verkehrt und sie immer unter dem Titel Bruder anredet, obgleich sie, aus Mißtrauen gegen seine Absichten, seine Verwandtschaft gewöhnlich nicht anerkennen Die Indianer bringen ihm keine Opfer, nicht einmal, um seinen Zorn abzuwenden. Indeß erzeugen sie dem Götzen Kepoochikawm eine Art von Verehrung und bringen ihm Geschenke dar.

Diese Gottheit wird von ihnen zuweilen unter rohen Nachbildungen der menschlichen Gestalt dargestellt. Gewöhnlich ersetzen jedoch deren Stelle ein Paar, an den Spitzen zusammengebundene, Weidenbüsche. Jeder Artikel, welcher für den Indianer Werth hat, kann ihm als Opfer dargebracht werden; jedoch macht man mit demselben nicht viel Umstände und läßt in die feierlichsten Gebete zuweilen Drohungen und Vorwürfe einfließen, wenn er die Bitten nicht erhören will. Da diese letzteren meistens auf reichliche Lebensmittel hinauslaufen, so verlassen sie sich nicht durchaus auf den Kepoochikawn,

sondern suchen zugleich auch den Thiergötzen zu gewinnen, welcher der bildliche Repräsentant von allen größeren jagdbaren Quadrupeden ist. Als ich mich im Monat Mai zu Carltonhouse befand, beschloß der dort wohnende Jäger, dem Kepoochikawn einige Artikel zu opfern und lud mich zu der Feierlichkeit ein. Diese gieng in einem Schwitzhause vor sich, welches zugleich den Tempel vorstellt und von des Andächtigen beiden Weibern eigends für den vorliegenden Fall hergestellt worden war. Das Holzwerk bestand aus gebogenen Weidenbäumen, welche so durchflochten waren, daß sie ein Gewölbe bildeten, in welchem 10—12 Leute gedrängt sitzen konnten. Der Gestalt nach glich es also einem Backofen, oder der Hütte eines Hottentotten; es war dicht mit Moosethierhäuten bedeckt und nur am westlichen Ende ein Eingang gelassen. Etwa in der Mitte der Hütte war ein Loch in den Boden angebracht, in welchem 10 — 12 rothglühende Steine lagen, um die einige Blätter des Tuccohaymenan, einer Art von Prunus, gestreut wurden. Als die Weiber mit diesen Vorbereitungen fertig waren, erschien der Jäger ganz nackend und in der Hand ein rohgeschnitztes und etwa zwei Fuß langes Götzenbild des Kepoochikawn tragend. Er stellte seinen Gott an das obere Ende des Schwitzhauses, mit dem Gesicht nach der Thür, und fieng an, ihm seine Gaben, welche aus einem baumwollenen Schnupftuch, einem Spiegel, einer zinnernen Pfanne, einem Stück Band und ein wenig Taback bestanden, welche Artikel er denselben Tag gegen 15—20 Stück Häute eingetauscht hatte, um den Hals zu binden. Während er

so beschäftigt war, traten verschiedene andere Crihs aus der Nachbarschaft, nachdem sie sich entkleidet hatten, in den Tempel und lagerten sich zu beiden Seiten; der Jäger selbst kauerte sich dem Götzen zur Rechten nieder. Da die Atmosphäre des Tempels so heiß geworden war, daß nur wahre Zeloten sich hineinwagen konnten, so ließ ich mich mit dem Dollmetscher am Eingang nieder und auch die zwei Frauen blieben als Dienerinnen außerhalb.

Der Jäger, welcher den Hohenpriester machte, hielt zuvörderst eine Anrede an den Götzen, in welcher er ihn um seine Gunst bat, ihm den Werth der dargebrachten Opfer auseinandersetzte und ihn vor Undankbarkeit warnte. Der Sprecher behielt dabei seine kauernde Stellung, wandte aber das Gesicht nach dem Götzen. Die Rede wurde in eintöniger und äußerst schneller Sprache gehalten, und als sie vorüber war, stimmte der Priester eine Hymne an. Ihr Sinn war: „ich will mit dem Gott wandern, ich will mit dem Thiere gehen", und am Ende jeder Stanze fielen die Uebrigen im Chore ein. Hierauf ergriff er einen Calumet, füllte denselben mit einer Mischung von Taback und Berberisblättern, faßte das Rohr in der Mitte und drehte es langsam und horizontal über den heißen Steinen herum, wobei er dem Laufe der Sonne folgte. Nachdem das Mundstück der Pfeife hierauf mit vieler Förmlichkeit dem Götzen vor's Gesicht gehalten worden, ward die Pfeife zum zweiten Male über den heißen Steinen gedreht und der Erde dargeboten; hierauf nach den vier Himmelsgegenden hingehalten. Dann that der Priester selbst ein Paar Züge

aus derselben und übergab sie seinem Nachbar zur Linken, der sie mit wichtiger Miene im Kreise herumgab. Auch der Dollmetscher und ich wurden zum Rauchen genöthigt, allein zugleich ersucht, die Spitze des Calumet nicht über die Schwelle des Schwitzhauses hervorstehen zu lassen. Nachdem die Pfeife mehrmals im Kreise herumgegangen und der Taback niedergebrannt war, hielt der Jäger eine zweite, der erstern ähnliche, Anrede, in welcher er jedoch, wo möglich, noch unbescheidnere Bitten vortrug. Darauf erfolgte eine zweite Hymne, und nachdem eine Quantität Wasser auf die heißen Steine gespritzt worden, mußten die Weiber den Tempel mit Häuten verschließen. Wir konnten die Temperatur des Schwitzhauses nicht in Erfahrung bringen, allein schon ehe es geschlossen wurde, schwitzten die Leute darinn über und über. In dem Dampfbade blieben sie 35 Minuten, während welcher Zeit eine dritte Anrede gehalten, eine dritte Hymne gesungen und von Zeit zu Zeit Wasser auf die Steine gesprengt wurde, welche noch immer sehr heiß waren, was wir aus dem Zischen abnehmen konnten. Hierauf wurde die Hütte abgetragen und die halb geschmorten Götzendiener der Luft blos gestellt; sie behielten jedoch ihre kauernde Stellung bei, bis eine vierte Anrede vorüber war, in welcher der Götze dringend an den Werth der Opfer erinnert und ermahnt wurde, seine Erkenntlichkeit sobald als möglich an den Tag zu legen. Die heilige Handlung schloß damit, daß die Schwitzenden nach dem Fluß rannten und hinein sprangen. Die Thür des Tempels und folglich das Gesicht des Götzen war der aufgehenden Sonne zugekehrt,

und die Zuschauer wurden ersucht, sich nicht zu dicht vor dem Gebäude aufzustellen, sondern eine Gasse zu lassen, damit eine gewisse Kraft, die man mir nicht deutlich beschreiben konnte, aus- und einströmen könne. Mehrere Indianer, welche außerhalb des Schwitzhauses als Zuschauer lagen, schienen dem Dinge ohne die geringste Ehrerbietung zuzusehen, und machten sich über die Lage der Schwitzenden und selbst des Götzen lustig. Einer derselben bemerkte, er würde das Schnupftuch weit besser gebrauchen können, als der Kepoochikawn; allein später entkleidete sich derselbe Mensch und nahm an der Handlung Antheil.

Meines Wissens verehren die Indianer keinen andern Gott unter einem eigenthümlichen Namen. Oft beziehen sie sich jedoch auf den Keetchee-Maneeto oder den großen Herrn des Lebens und auf einen bösen Geist oder Maatche-Maneeto. Auch reden sie vom Weettako, einer Art von Blutsauger oder Teufel, in welchen diejenigen verwandelt werden, welche Menschenfleisch genossen haben.

Während meines Aufenthalts zu Carlton, fragte ich einen gesprächigen alten Schwarzfüßer-Indianer über seine Meinung von einem zukünftigen Leben. Er wollte von seinem Vater gehört haben, daß die abgeschiedenen Seelen mit großer Mühe einen steilen Berg erklimmen müssen, auf dessen Gipfel sie durch die Aussicht auf eine weite Ebene belohnt werden, auf der hie und da neue Zelte in angenehmen Lagen stehn, und die von Wild aller Art wimmelt. Während sie im Anblick dieser lieblichen Scene versunken sind, werden sie von den Bewoh-

nern des glücklichen Landes entdeckt, die sich ihnen in Kleidern von neuen Fellen nähern und diejenigen Indianer, welche ein gutes Leben geführt, auf das freundlichste willkommen heißen; aber die Bösen, welche ihre Hände mit dem Blute ihrer Landsleute besudelt haben, werden zurückgewiesen, und ohne Weiteres den steilen Berg hinabgestürzt. Weiber, welche sich des Kindermords schuldig gemacht, erreichen den Berg gar nicht, sondern müssen, mit Baumzweigen an den Beinen, um den Ort, wo sie das Verbrechen vollbracht, umherschweifen. Die melancholischen Töne, welche man an stillen Sommerabenden vernimmt, und welche die Weißen für das Gekrächze des Ziegenmelkers halten, sind, meinem Berichtgeber zufolge, eigentlich das Gestöhn jener unglücklichen Wesen.

Die Crihs haben ziemlich ähnliche Vorstellungen. Da sie aber ein Land von ganz anderer Beschaffenheit, als die gebirgigen Wohnsitze der Schwarzfuß-Indianer bewohnen, so führt bei ihnen der schwierige Weg über einen schmalen, schlüpfrigen Baumstamm, der als ein Steg über einen reißenden Fluß voll stinkenden und trüben Wassers gelegt ist. Die Nachteule wird von den Crihs mit eben der Unheimlichkeit betrachtet, wie von andern Nationen. Eine kleine Species, welche des Nachts ein melancholisches Geschrei hören läßt, gilt für vorzüglich prophetisch. Man nennt sie die Cheepai peethees oder den Toden-Vogel, und pflegt jederzeit zu pfeifen, wenn man ihre Stimme hört. Wenn sie auf den Pfiff nicht antwortet, so ist dadurch der baldige Tod des sich Erkundigenden angezeigt.

Stirbt ein Crih, so wird der Theil seines Nachlasses, über den er nicht bei Lebzeiten verfügt hat, mit ihm verbrannt, und seine Verwandten legen neben das Grab kleine Haufen Brennholz, Stückchen Tabak zum Kauen und dergl. Dinge, deren er auf der Reise benöthigt seyn dürfte. So oft sie das Grab besuchen, bringen sie ähnliche Opfer, und da diese zuweilen in Kesseln und andern Artikeln von Werth bestehen, so werden sie häufig von Vorübergehenden entwendet; dieß wird jedoch von den Verwandten nicht übel empfunden, wenn man nur dem Toden die nöthige Achtung dadurch bezeigt hat, daß man an die Stelle des mitgenommenen Artikels einen andern, wenn gleich von geringerem Werthe, gelegt hat. Die Crihs begehen gewöhnlich die Wiederkehr der Jahreszeiten mit religiösen Festen; jedoch können wir von dem Hergang derselben nicht aus eigener Beobachtung reden. Folgende kurze Beschreibung eines solchen, welches ein alter Crihhäuptling alljährlich bei dem ersten Quaken der Frösche gab, ist nach dem Bericht eines seiner Gäste niedergelegt. Bei dieser wichtigen Gelegenheit wurde von den Männern ein großes längliches Zelt aufgeschlagen; denn kein Weib durfte zugegen seyn. Der Eingang lag nach Sonnenuntergang hin, und mit großer Sorgfalt wurde darauf gesehen, daß alles sehr nett und reinlich umher aussah. Darin wurden in gleichen Entfernungen drei Heerde erbaut, in deren Ecken kleine Vertiefungen angebracht waren, um die Asche aus den Tabakspfeifen hineinzuschütten. In einem Winkel am obern Ende stand ein großes Exemplar des Kepoochikawn und umher viele kleinere, sämmtlich mit den

Gesichtern gegen die Thür gerichtet. Das Mahl wurde von der Frau des Häuptlings bereitet und bestand aus Mark=pemmican, Beeren, in Fett geschmort, und verschiedenen anderen Leckerbissen, welche für diese Gelegenheit aufgespart worden waren. Nachdem alles fertig war und ein Sclave, den der Häuptling im Kriege gefangen hatte, die Gäste durch das geheimnißvolle Wort Peenashaway zum Feste geladen hatte, stellten sich diese in ihren besten Kleidern ein und ordneten sich nach dem Alter, so daß die ältern Personen neben dem Häuptling am obern Ende und die jungen Männer in der Nähe der Thür zu sitzen kamen. Der Häuptling begann damit, daß er seine Götzen in einer wohlstudirten Rede um ein günstiges und reiches Jahr bat. Er schloß damit, daß er alle Thiere des Landes namentlich aufrief und zu Gaste bat. Nachdem er durch diese allgemeine Einladung seine unbegrenzte Gastfreiheit an den Tag gelegt, befahl er zunächst einem jungen Manne, jedem der Gäste ein Gericht vorzusetzen. Dieß geschah in neuen Schüsseln von Birkenrinde, welche mit der größten Behändigkeit geleert wurden, da es für unmännlich gehalten wird, wenn Jemand bei solchen Gelegenheiten das Geringste übrig läßt. Jedoch ist es der guten Lebensart nicht zuwider, sondern es wird sogar für ein Zeichen von feiner Bildung gehalten, wenn ein Gast, der zu reichlich versorgt worden ist, seinen Ueberfluß an den Nachbar abgiebt. Als alle Schüsseln vorüber waren, stopfte jeder seinen Calumet, und im Verlauf des Abends wurden zur Begleitung der Trommel und des Sisiquay mehrere Lieder gesungen. Die Trommel hat oben und unten ein

Fell, aber so wenig Tiefe, daß sie, der Gestalt nach, einem Tambourin sehr ähnelt. Um desto größer ist ihr Durchmesser, welcher häufig mehr als drei Fuß hält. Sie ist mit Moosethierpergament bezogen, auf welchem rohe Gestalten von Menschen und Thieren und phantastischen Figuren gemalt sind und wird mit einem Schlägel gerührt. Der Sisiquay ist eine bloße Klapper und besteht aus einem Stück harten Leders, in welchem ein Paar Schroten eingeschlossen sind. Diese zwei Instrumente werden bei allen religiösen Ceremonien gebraucht, ausgenommen bei denen, welche im Schwitzhause vor sich gehen.

Der Crih hat zu seiner Trommel ein großes Vertrauen und ich kann dafür wohl kein beweisenderes Beispiel anführen, als daß der arme Mann, dem sein Kind verhungerte, trotz seiner großen Erschöpfung eine ungeheuere Trommel auf dem Rücken trug.

Viele Crihs thun Gelübde, sich gewisser Arten von Nahrungsmitteln, entweder auf eine gewisse Zeit, oder bis an's Ende ihres Lebens zu enthalten; indem sie glauben, daß eine solche Enthaltsamkeit ihnen zu gewissen übernatürlichen Kräften verhelfe, oder ihnen wenigstens fortwährendes Glück sichere.

Eine der Frauen des Jägers zu Carlton, den wir schon als den Verehrer des Kepoochikawn kennen, nahm sich vor, nie wieder von dem Fleische des Wawaskeesch, oder Amerikanischen Hirsches zu essen; jedoch nahm sie während unseres Aufenthalts ein reichliches Mahl davon zu sich, indem sie ihr Mann absichtlich durch die Ver-

sicherung hinterging, es sey Büffelfleisch. Als sie gegessen, eröffnete ihr der Mann den Schwank, und schien sich an dem Schrecken zu weiden, den sie über die wahrscheinlichen Folgen ihres gebrochenen Gelübdes empfand. Gelübde dieser Art werden von den Crihs häufig vor einem Kriegszuge gethan. Auch gehen sie zuweilen wie die Bonzen des Morgenlandes eine gewisse Zeitlang auf allen Vieren, oder legen sich irgend eine andere gleich lächerliche Pönitenz auf. Auf diese Weise wird der Krieger „einem Gotte gleich"; wenn er aber vor seiner Rückkehr keinen Feind tödtet, so glaubt man, seine neuerworbenen Kräfte müßten ihm selbst auf irgend eine Art zum Verderben gereichen.

Da wir selbst nie die Tänze der Crihs mit angesehen haben, so können wir bloß berichten, daß sie gleich andern oder Amerikanischen Völkerschaften diese Lustbarkeit, wenn sie mit fremden Stämmen zusammentreffen, ehe sie zum Kriege ausziehen und bei andern feierlichen Gelegenheiten anstellen.

Die habituelle Trunkenheit der um Cumberlandhouse wohnenden Crihs hat dieselben in Bezug auf ihr Aeußeres so fahrlässig gemacht, daß sie im höchsten Grade schmuzig und ekelhaft aussehen; daher wird eine detaillirte Beschreibung ihrer Kleider keineswegs interessant seyn, und wir bemerken nur im Allgemeinen, daß die Tracht der Männer in einem Lakon, der über die Schultern geworfen wird, einem ledernen Hemde oder einer Tunica und einem Stück Tuch besteht, welches um die Hüften gebunden wird. Die Frauen haben noch außerdem ein langes Mieder, und beide Geschlechter tragen

eine Art von weiter Hose, welche vom Knöchel bis zur Mitte des Schenkels reicht und an Schnüren vom Gürtel herabhängt. Diese sogenannten Indianischen Strümpfe sind gewöhnlich mit Glasperlen oder Bändern geziert und wegen ihrer Zweckmäßigkeit auch von den Weißen als ein wesentliches Zubehör der Wintertracht angenommen. Ihre Halbstiefeln, welche um den Knöchel festgebunden werden, sind aus weich gegerbten Moosethierhäuten gefertigt, und im Winter schlagen sie unmittelbar um die Füße ein Paar Leinwandlappen.

Europäische Kleidungsstücke sind bei ihnen sehr beliebt und es gilt für armselig, wenn Jemand ganz in Leder gekleidet ist. Die Jäger erhalten in der Regel alljährlich einen Capot oder Regenmantel und die Frauen Halstücher von gedruckten Kattunen und andere Artikel, welche gar nicht zu ihrer Lebensart passen, die sie aber deßhalb tragen, um den Frauen der Handelsleute ähnlich zu seyn. So schön auch diese Artikel anfangs seyn mögen, so bekommen sie doch bald ein äußerst unreinliches Ansehen, indem die Indianer Gesicht und Haar mit weichem Fett oder Mark salben, statt es mit Wasser zu waschen. Dieß erhält, wie sie sagen, die Haut weich und schützt sie, im Winter vor Kälte, im Sommer vor Moskitos, macht aber die Nähe dieser Leute, vorzüglich wenn sie in einem engen Zelte am warmen Feuer sitzen, für die Geruchsnerven eines Europäers unerträglich. Die einzige Eigenthümlichkeit, welche wir in Bezug auf das Aufziehen der Kinder bei ihnen bemerkten, besteht darin, daß sie eine äußerst zweckmäßige Art von Wiege anwenden. Das Kind, dessen untere Extremitäten in

weiches Sphagnum oder Sumpfmoos gehüllt sind, wird in einen Beutel gesteckt und im Zelte oder an einem Baumzweige aufgehangen, ohne daß es im geringsten Gefahr läuft, herauszufallen. Denn das Band macht vor die Stirne ein Kreuz und die Hände bleiben vollkommen frei. Auf Reisen hängt die Mutter den Beutel über den Rücken. Es ist derselbe mit ihr nettstes Hausgeräth, da er mit Glasperlen und Stückchen Scharlachtuch geziert wird, wodurch er fast einer Mumienhülle gleicht. Das Moos, in welches das Kind gehüllt ist, bildet ein weiches elastisches Bette, welches die Feuchtigkeit sehr begierig aufsaugt, und gewährt gegen die strengste Winterkälte einen so wirksamen Schutz, daß Tuch dessen Stelle nur unvollkommen ersetzen würde. Die Mütter tragen jederzeit im Herbst einen gehörigen Vorrath davon ein. Sollte es ihnen jedoch im Winter daran fehlen, so nehmen sie statt dessen die weiche Wolle der Typha oder des Kolbenschilfs, die Spähne von vermodertem Holz, oder selbst Federn, obgleich keine dieser Substanzen so reinlich und leicht gewechselt werden kann, als das Sphagnum.

In Obigem haben wir eine kurzgefaßte Uebersicht der Sitten und Gebräuche und des Characters der Crihs, so weit wir diese aus eigener Beobachtung oder den Berichten der verständigsten Halbindianer schöpfen konnten, mitgetheilt; und wollen gegenwärtig noch einige Bemerkungen über die Art und Weise hinzufügen, auf welche gegenwärtig der Handel, von den verschiedenen Binnenlandposten aus, durch die Compagnien betrieben wird.

Der Maaßstab des Tausches ist bei allen merkanti-

lischen Geschäften mit dem Eingebornen 1 Biberfell, dessen relativer Werth sich zwar bedeutend verändert hat, nach welchem aber die Indianer, die den Wechsel nicht lieben, noch immer rechnen. Drei Marder-, acht Bisamratten-, oder ein einziges Luchs- oder Walerenenfell stehen im Werth einem Biber gleich; auf ein Silberfuchs-, Weißfuchs- und Otterfell rechnet man zwei Biber; ein schwarzer Fuchs oder großer schwarzer Bär gilt vier. Diese Art zu rechnen stimmt mit dem wahren Werth dieser Pelze, wie sie in Europa bezahlt werden, keinesswegs überein. Eben so wenig ist bei Feststellung der Taxe, nach welcher die Indianer die Europäischen Artikel erhalten, auf deren ursprünglichen Werth gesehen worden. Ein geringes Fleischermesser kostet 1 Fell; ein wollener Lacken oder drei Ellen grobes Tuch, acht, und eine Jagdflinte funfzehn. Die Indianer erhalten ihren Hauptbedarf an Kleidung und Munition im Herbst auf Borg, und bezahlen von dem Ertrag ihrer Winterjagd. Der Werth des Darlehns richtet sich nach dem Ruf, in welchem der Jäger in Bezug auf Emsigkeit und Geschicklichkeit steht, und wechselt von 20 — 150 Fellen. Im Allgemeinen lassen es sich die Indianer sehr angelegen seyn, diese Art von Schulden abzutragen; allein nur zu oft werden ihre guten Absichten durch die Kunstgriffe der eifersüchtigen Handelsleute vereitelt. Beide Handelsgesellschaften haben Leute im Dienst, welche das Land im Winter unablässig durchstreifen, um den Jägergesellschaften die Pelze, so wie das Wild erlegt ist, abzuhandeln. Der arme Indianer möchte gern redlich bestehen und zeigt daher, sobald er einige Felle gesammelt

hat, dieß bei dem Posten an, von welchem er seine Bedürfnisse bezieht. Wird er aber mittlerweile von der entgegengesetzten Parthei ausgekundschaftet, so widersteht er selten der Versuchung, in die er alsbald geführt wird. So standhaft er auch anfangs leugnet, so wird sein Entschluß doch schon bei'm Anblick des Rums wankend, und wenn er das berauschende Getränk erst gekostet hat, so vergißt er sich selbst und bringt seinen Pelzvorrath herbei, den er anfangs sorgfältig vor den Späherblicken seiner Gäste verborgen hatte. Da der Handel auf diese Weise betrieben wird, so hängt der Vorrath von Pelzwerk, den jede Compágnie jährlich auftreibt, größtentheils von der Anzahl, Thätigkeit und Gewandtheit ihrer Agenten und der Menge von Rum, den sie bei sich führen, und nicht sowohl von der Größe des Credits ab, den sie den Indianern geben. Deßgleichen wird der Character der Indianer dadurch immer mehr verschlechtert und zuletzt dürfte dieß System dem Pelzhandel selbst einen bedeutenden Stoß geben. In der That hat das Uebel schon zum Theil auf die Handelsleute zurückgewirkt. Denn die lange betrogenen Indianer sind nun selbst zu Betrügern geworden, und wenn sie an dem einen Posten Schulden gemacht haben, begeben sie sich nach einem andern, um es dort ebenso zu machen. In einigen Fällen haben die rivalisirenden Posten eine Uebereinkunft getroffen, daß sie bloß mit solchen Indianern handeln wollen, die sie resp. mit Bedürfnissen versorgen; allein da man diese Verträge selten streng hielt, so gaben sie bloß Anlaß zu Streitigkeiten, die mehr als einmal mit den Waffen in der Hand ausgeglichen wurden. Um dem

Kampfe gewachsen zu seyn, müssen die beiden Compagnien eine große Menge von Leuten besolden, die nicht einmal gut zu haben sind, und jedenfalls einen beträchtlichen Aufwand nöthig machen.

In dem Fort der Hudsonsbai-Gesellschaft zu Cumberlandhouse liegt gegenwärtig eine Besatzung von 30 Mann, mit etwa eben so viel Weibern und Kindern. Das Gebäude der Nordwestcompagnie zählt noch mehr Bewohner. Diese vielen Hausgenossen leben den größten Theil des Jahres von Fischen, welche vorzüglich von dem 50 M. weit entfernten Bibersee herbeigeschafft werden. Die Fischerei, welche mit den ersten Herbstfrösten beginnt, fällt bis zum Januar reichlich aus und der Ertrag wird dann auf Schlitten fortgeschafft, deren jeder von drei Hunden gezogen wird und mit etwa 350 Pfd. befrachtet ist. Im letzten Jahre fingen die Fischer der Hudsonsbai-Gesellschaft etwa 3,000 Stück Fische, zu circa 3 Pfund. Außerdem wurde gelegentlich etwas Stör aus dem Fichteninselsee aufgebracht und gegen den Frühling hin von dem 60 — 70 M. entfernten Basquian-Berg *) eine bedeutende Quantität Moosethierwildpret zugeführt. Uebrigens bestand unser Wintervorrath aus im Herbst eingesalzenen Gänsen, getrocknetem Fleisch und Pemmican, die von den Versorgungsposten in den Ebenen des Saskatchawan geliefert werden. Auch wird hier eine ziemliche Menge von Kartoffeln gebaut, wozu noch etwas Thee und Zucker aus der Niederlage zu York kommt. Im Winter von 1819 auf 1820 trat kein Man-

*) Oben ist dessen Entfernung nur auf 50—60 M. angegeben.

gel an Lebensmitteln ein, was jedoch in andern Jahren zuweilen im hohen Grade der Fall gewesen ist.

Viele von den Handlangern und fast sämmtliche Agenten und Commis der beiden Handelsgesellschaften haben Indianerinnen oder Halbindianerinnen zu Frauen, und die vermischte Race, welche aus diesen Ehen entsprungen ist, hat sich bedeutend vermehrt. Diese Mestizen oder, wie sie die Canadier nennen, Bois brulés, haben im Ganzen ein gutes Aussehen und zeigen viel Fähigkeit und Lust zum Lernen; leben jedoch in einer traurigen Verwilderung. Das Beispiel ihrer Väter hat bei ihnen die Indianischen Begriffe über Recht und Unrecht verwischt und man hat sich im Allgemeinen keine Mühe gegeben, diese Lücke durch bessere Grundsätze auszufüllen. Man darf sich also nicht wundern, daß die Männer, welche von Jugend auf eine hohe Meinung von der Macht und den Gerechtsamen der Compagnie, zu der ihre Väter gehörten, gehegt haben und mit den Gesetzen der civilisirten Welt unbekannt sind, sich zu allem gebrauchen lassen, was ihrer Meinung nach das Interesse ihrer resp. Handelscompagnie fördert; wenn ferner in den Mädchen, die mit den Europäischen Sprachen eine gewisse Art von Ziererei angenommen haben, durch die unverhaltenen Reden ihrer Indianischen Verwandten, der Geschlechtstrieb rege gemacht wird, und sie frühzeitig alle Ansprüche auf Keuschheit aufgeben. Indeß muß man den Kindern der Arkadischen Bootsknechte, die im Dienst der Hudsonsbai-Gesellschaft stehen und denen der Canadischen Reisenden die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ihre Aufführung weit gesitteter ist. Auf den

Unterricht der erstern wird zuweilen einige Sorgfalt verwendet, und diese fällt auf keinen unfruchtbaren Boden; von den letztern läßt sich jedoch nicht mehr Gutes sagen, als daß sie nicht ganz so unzüchtig leben, wie ihre Väter.

Viele Mestizen beiderlei Geschlechts werden unter den Indianern aufgezogen und verheirathen sich mit ihnen. Fast in allen Zelten trifft man die weniger dunkel gefärbten Sprößlinge aus dergleichen Ehen. Man will bemerkt haben, daß die Mestizen mehr persönlichen Muth zeigen, als die ächten Crihs, doch kann ich nicht sagen, ob dieß Grund hat.

In der Körperconstitution der Indianischen Weiber, welche in das Fort ziehen, findet eine sonderbare Veränderung statt. Sie werden nämlich öfter schwanger und tragen länger, erhalten aber zugleich eine Prädisposition zu Brustverhärtungen und prolapsus uteri; während sie bei ihrem frühern herumschweifenden und mühseligen Leben von diesen Krankheiten fast ganz befreit bleiben. Die Mädchen in den Forts, vorzüglich die Töchter der Canadier, dürfen sich sehr früh verheirathen; häufig sieht man Frauen von 12 und Mütter von 14 Jahren. Ja, die Befehlshaber der Posten haben bisweilen zugegeben, daß ein Reisender ein armes Kind von kaum 10 Jahren zur Frau nahm. Auch die überwinternden Interessenten der Compagnie glaubten solchen Schändlichkeiten nichts in den Weg legen zu dürfen, damit die Agenten nicht nachlässiger in ihren Geschäften würden. Wir erwähnen noch eines andern Umstands, von welchem man auf die Moralität der sich in den Pelzländern

aufhaltenden Weißen schließen kann. Es war unter den Canadischen Reisenden nichts Ungewöhnliches, daß zwei Männer eine Frau auf gemeinschaftliche Kosten hielten, oder daß ein Reisender seine Frau, entweder für ein Jahr oder ein für allemal, für eine mit ihrer Schönheit und ihren guten Eigenschaften im Verhältniß stehende Geldsumme, die aber nie den Werth eines Hundegespanns erreicht, verhandelte.

Die Gegend um Cumberlandhouse ist flach, morastig und häufig durch kleine Seen unterbrochen. Ueberall findet man unter einer dünnen Schicht von Dammerde, auch zuweilen zu Tage liegend, einen sehr jungen magnesiahaltigen Kalkstein. Dieser lagert meist horizontal, neigt sich aber an einer Stelle unfern des Forts unter einem Winkel von 40° nordwärts. Mitunter enthält dieses Gestein sehr vollkommene Muscheln. Was die vegetabilischen Producte des Distrikts anbetrifft, so ist die Aspe (Populus trepida) überall und vorzüglich an den Ufern des Saskatchawan der gewöhnlichste Baum und wird als Brennholz deßhalb geschätzt, weil er gleich vom Stocke weg gut brennt. Die Balsampappel, welche die Crihs Matheh-metoos oder häßliche Pappel nennen, weil sie im hohen Alter einen nackten Stamm bekommt, und nur an der Krone ein Paar verdrehte Zweige behält, ist fast eben so häufig. Als Brennholz wird sie weniger geschätzt, weil sie im Frühling geschlagen werden und den Sommer über trocknen muß; allein sie wirft viel Pottasche ab. Zuweilen haben die Indianer eine Abkochung von deren harzigen Knospen mit Glück gegen die Schneeblindheit angewandt; jedoch erzeugt die-

selbe großen Schmerz, wenn sie in das entzündete Auge gebracht wird. Von Nadelhölzern ist die weiße Tanne das Gewöhnlichste; doch kommen die Roth- und Schwarzfichte, die Balsam von Gilead- und die Jersey-Tanne gleichfalls häufig vor. Die Lärche findet sich nur an sumpfigen Stellen verkrüppelt und ungesund. Die Canoebirke erreicht in diesen Breiten eine bedeutende Größe, macht sich aber, weil ihr Holz stark zu Schlitten verarbeitet wird, jetzt selten. Die Eller bekränzt den Rand der in der Nachbarschaft so häufigen kleinen grasreichen Seen. Die Indianer gebrauchen ein Decoct von deren Bast als Brechmittel, und ziehen gleichfalls eine gelbe Farbe daraus. An den Ufern der Flüsse trifft man eine Menge Arten von Weiden und in Wäldern hie und da den Haselstrauch. Der Zuckerahorn, die Ulme, Esche und der Lorbeerbaum, welchen die Canadischen Reisenden die Ceder nennen, wachsen an mehreren Armen des Saskatchawan, doch scheinen sie nördlich von diesem Fluß nicht mehr vorzukommen. Es finden sich hier ferner zwei Arten von Prunus, von denen die eine ein zierlicher Baum ist und eine schwarze Frucht von sehr herbem Geschmacke trägt, weßhalb sie die Würzkirsche heißt. Die Crihs nennen dieselbe Tawquoy-ineena und genießen sie getrocknet und gestoßen gern zum Pemmincan. Die zweite Species ist kein so zierliches Gewächs wie die erstere, soll aber eine hellrothe Kirsche von angenehm süßem Geschmack tragen. Bei den Crihs heißt sie Passeeawey-meena, und sie kommt nördlich wenigstens bis an den großen Sclavensee vor.

Die geschätzteste Frucht des Landes ist jedoch die der

Aronia ovalis, unter dem Namen Meesaßcootoomeena bildet sie ein Lieblingsgericht bei den meisten Festen der Indianer, und wenn sie mit Pemmincan vermischt wird, macht sie jenes fette Gericht recht schmackhaft. Auch begreifen die Eingeborenen eine Menge Arten von Johannis- oder Stachelbeeren unter dem Namen Sappoom-meena, doch fanden wir nur drei Species in der Nachbarschaft von Cumberlandhouse. Die Erdbeere, welche die Crihs Otei-meena oder Herzbeere nennen, ist sehr häufig und Himbeeren sind an den sandigen Ufern der Flüsse gemein. Die schon erwähnten Früchte fallen im Herbst ab, allein die nachstehenden Beeren bleiben an den Stauden bis zum Frühling hängen und werden durch die Winterfröste um Vieles schmackhafter. Die rothe Heidelbeere (Arbutus Vitis-idaea) kommt überall, am meisten aber an felsigen Stellen vor. Die Crihs nennen dieselbe sehr passend Weesawgum-meena, Sauerbeere. Die gewöhnliche Sumpfbeere (Oxycoccos palustris) unterscheidet sich von der vorhergehenden auch dadurch, daß sie an sumpfigen, moosigen Stellen wächst und heißt daher Maskaego-meena, Sumpfbeere. Auch der Amerikanische Schneeballen, dessen Frucht der Moosbeere so sehr ähnelt, ist gemein. Es giebt davon zwei Arten (Viburnum Oxycoccos und edule), die erstere nennen die Eingeborenen Peepoom-meena, Winterbeere, und die letztere Mongsoa-meena, Moosbeere. Ferner findet sich eine Beere von blaulich weißer Farbe, die Frucht des weißen Cornelkirschenbaums, die Musqua-meena, Bärenbeere, heißt, weil sich jene Thiere damit mästen sollen. Die Canadische Zwerg-Corneliuskirsche

Staats-Bibliothek Bamberg

trägt eine Afterdolde von rothen Beeren, welche den Wäldern eine große Zierde verleiht, aber sonst von keinem Nutzen sind, indem ihr Geschmack fade und mehlig ist. Auch werden sie selten genossen. Aus mehreren wild wachsenden Pflanzen wissen die Crihs schöne Färbestoffe zu ziehen. Mittelst der Wurzeln zweier Arten von Klebkraut (Galium tinctorium und boreale), welche sie ohne Unterschied Sawogan nennen, geben sie den Kielen des Stachelschweins eine schöne Scharlachfarbe. Die Wurzeln werden sorgfältig gewaschen und dann mit ein wenig Saft der Moose-Erd Sumpf und Arctischen Himbeere, nebst ein Paar rothen Griffelbüscheln vom Lärchenbaume in einem reinen kupfernen Kessel langsam gekocht. Die Stacheln werden vor dem gänzlichen Verkühlen in die Flüssigkeit getaucht und nehmen alsdann eine schöne Scharlachfarbe an. Zuweilen geräth die Farbe nicht, sondern wird schmuzig braun, was wahrscheinlich dem zu starken Vorherrschen von Säure zuzuschreiben ist. Einen schwarzen Färbestoff bereiten sie aus Erlenrinde nebst ein wenig getrocknetem und gestoßenem Sumpfeisenerz. An gelben Färbestoffen fehlt es ihnen nicht; der stärkste derselben wird aus der getrockneten Wurzel einer Pflanze bereitet, welche nach ihrer Beschreibung Wasserschierling (Cicuta virosa) zu seyn scheint. Eine geringere Farbe wird aus den gequetschten Knospen der Torfmyrthe (Myrica gale) gewonnen. Auch verstehen sie, mit verschiedenen Flechten zu färben.

Die Quadrupeden, welche ihres Fleisches wegen gejagt werden, sind das Moose- und Rennthier; das erstere nennen die Crihs Mongsoa oder Moosoa, das letz-

tere Attokh. Der Büffel oder Bisam (Moostoosh), der Rothhirsch oder Amerikanische Hirsch (Wawaskeeshoo) und der Apistatchaekoos, eine Art Antilope, hausen jenseits der Arme des Saskatchawan und kommen nicht in der Nachbarschaft von Cumberlandhouse vor.

An Pelzthieren finden sich verschiedene Arten von Füchsen (Mackeeshewuc, welche unter den Namen Schwarz-, Silber-, Kreuz-, Roth- und Blaufüchse bekannt sind. Die zwei erstern betrachten die Indianer als eine und dieselbe Art, die nur zufällig die Farbe des Balges wechseln. Schwarze Füchse sind äußerst selten und ihre Pelze sehr kostbar. Der Unterschied des Kreuz- und Rothfuchses beruht gleichfalls nur auf der Farbe; denn beide haben einerlei Gestalt und Größe. Ihre Färbung hat sehr wenig Bestimmtes, und manche Exemplare haben fast die des Silberfuchses; von dieser herab geht sie bis zum tiefen Orangegelb des ächten Rothfuchses durch alle mögliche Nüancen. Indianer und Pelzhändler stimmen dahin überein, daß man häufig sämmtliche Varietäten in ein und demselben Wurf gefunden habe. Der blaue Fuchs, welcher sich selten blicken läßt, wechselt wahrscheinlich von Süden herüber. Der graue Wolf (Mahayan) ist hier gemein. Im Monat März begattet sich der Haushund in den Forts häufig mit der Wölfin; obgleich zu andern Jahreszeiten eine starke Abneigung zwischen ihnen stattzufinden scheint. Zuweilen gewahrt man auch einen schwarzen Wolf. Die schwarze und rothe Abart des Amerikanischen Bären (Musquah) findet sich gleichfalls, obwohl nicht häufig, bei Cumberlandhouse. Ein schwarzer Bär hat oft rothe Junge und

umgekehrt. Der grauliche Bär (Ursus cinereus), den die Indianer, wegen seiner Stärke und Wildheit, so sehr fürchten, wohnt näher am Felsengebirge. Sonderbar genug konnte ich unter vielen Indianern, bei denen ich mich deßhalb erkundigte, nur einen Einzigen ausfindig machen, der ein trächtiges Bärenweibchen getödtet haben wollte.

Die Wolvrene, von den Crihs Okeekoohawgees oder Ommeethatsees genannt, ist ein gewaltig starkes und listiges Thier, welches bei den Jägern, wegen der häufigen Beschädigungen, die sie an den Marderfellen verübt, sehr übel angeschrieben steht. Der Canadische Luchs (Peeshew) ist ein scheues, aber gutbewaffnetes Thier, welches dem Amerikanischen Haasen nachstellt und ein geschätztes Rauchwerk liefert. Der Marder (Wapeestan) gehört zu den gemeinsten Pelzthieren des Landes. Der Fischerwiesel führt seinen Namen mit Unrecht, denn er lebt, gleich dem gemeinen Marder, hauptsächlich von Mäusen; es ist der Otchack der Crihs und der Pekan der Canadier. Der Mink (Atjackash) ist von den Schriftstellern häufig mit dem Fischerwiesel verwechselt worden, ist aber weit kleiner, bewohnt die Flußufer, schwimmt gut und nährt sich von Fischen. Der Otter (Neekeek) ist größer als die Englische Species, und liefert ein weit geschätzteres Pelzwerk. Die Bisamratte (Watsuß oder Musquah) hält sich in allen kleinen schilfigen Seen in großer Menge auf. Sie bauet aus einem Gemisch von Gras und Erde kleine kegelförmige Wohnungen. Diejenigen, welche früh im Jahre bauen, errichten dieselben auf dem Schlamme der Marschen; diejenigen, wel-

che es später thun, auf dem Eise. Unter dem Neste befindet sich alsdann ein Loch, durch welches die Ratte in's Wasser schlüpft, um das Wurzelwerk zu suchen, wovon sie sich nährt. In harten Wintern frieren die kleinen Seen bis auf den Grund aus und alsdann fressen sich die Ratten unter einander auf, wodurch ihre Anzahl bedeutend vermindert wird.

Der Biber (Ammisk) liefert das Stapelpelzwerk des Landes. Man hat viele wunderbare Geschichten von der Schlauheit erzählt, mit welcher dieses Thier die Gestalt seiner Wohnung den örtlichen Umständen anzupassen weiß; ich verglich den Bericht, welchen Cuvier von der Lebensweise desselben in seinem Règne Animal geliefert hat, mit den Aussagen der Indianer und fand beide durchgängig übereinstimmend. Man hat den Biber häufig in mondhellen Nächten bei dem Bau seiner Häuser beobachtet, und es ist nur eine Stimme darüber, daß er die Steine, Balken und andere Materialien zwischen den Zähnen und gewöhnlich auf der Schulter ruhend, fortträgt. Sobald ihm der Gegenstand recht liegt, dreht er sich herum und schlägt kräftig mit dem platten Schwanze darauf. Wenn er taucht, schlägt er ebenfalls mit dem Schwanze auf das Wasser. Seinen Holzvorrath bewahrt er unter dem Wasser vor seinem Baue auf. Sein Lieblingsfutter ist Espen-, Birken- und Weidenrinde; auch an die Erle geht er, aber nur ungern an Nadelhölzer. Mit den großen Wurzeln des Nuphar Luteum ätzt er sich gern und wird fett davon; allein das Fleisch erhält dadurch einen strengen ranzigen Geschmack. In der Ranzzeit giebt der Biber und vorzüg-

lich das Männchen, ein heiseres Geschrei von sich; die Stimme der Jungen aber gleicht durchaus dem Weinen eines Kindes. Sie spielen sehr gern mit einander, wie folgende Anecdote beweis't: Einst bemerkte ein Herr, welcher lange im Lande wohnte, 5 junge Biber, die im Wasser spielten, auf einen Baumstamm sprangen, einander herunterwarfen und eine Menge belustigende Streiche machten. Er schlich sich leise durch das Gesträuch heran, um auf die harmlosen Thierchen zu feuern; als er aber nahe genug war, entdeckte er in ihrem Benehmen eine so große Aehnlichkeit mit dem kindischen Getändel seiner eigenen Kleinen, daß er sein Gewehr wieder in Ruhe setzte. Dieser Herr muß uns, wegen seines Gefühls, achtbar seyn; allein wie wenige Pelzhändler würden an seiner Stelle ein Gleiches gethan haben! — Die Bisamratte bewohnt häufig mit dem Biber denselben Bau und auch der Otter nistet sich zuweilen darin ein. Doch begeht dieser Gast alsdann manchmal die Unhöflichkeit, daß er seinen Wirth auffrißt.

Dieß wären also die Thiere, welche, in Ansehung ihrer Nützlichkeit, am wichtigsten sind. Der Amerikanische Haase und verschiedene Arten von Moor- und Feldhühnern dienen den Eingebornen gleichfalls zur Speise und die Gänse gewähren, bei ihren periodischen Besuchen im Frühling und Herbst, den Indianern sowohl, als den Weißen, ein nicht unbedeutendes Nahrungsmittel. Nächst dem Moosewildpret sind jedoch Fische die Hauptspeise, ohne welche manche Posten gar nicht bestehen könnten. Eine Art Lachs *), der Atti-

*) Coregonus albus.

hawmeg der Crihs und der Weißfisch der Amerikaner wird am meisten geschätzt; er wiegt gewöhnlich zwischen 3 und 4 Pfd.; doch hat man auch Exemplare von 16 bis 18 Pfd. Jeder Mann im Fort erhält täglich 3 Fische von mittlerer Größe, welche man zwei Gänsen oder 8 Pfd. Moosewildpret ohne Knochen gleichschätzt. Die Attihawmeg wird das ganze Jahr hindurch, am häufigsten aber in der Laichzeit, von Mitte September bis Mitte October, gefangen. Der Ottonneebees, eine andere Lachsart, gleicht der vorhergehenden auf's Haar. Drei Arten von Karpfen werden gleichfalls in allen Seen in Menge gefunden. Sie heißen bei den Crihs Namaypeeth, Meetquawmaypeth und Wapawhawkeeshew. Der Occow, oder der Flußbarsch, auch Hornfisch Piccarel, oder Doré genannt, ist gemein, aber nicht so beliebt wie der Weißfisch. Er erreicht in den hiesigen Seen 20 Zoll Länge. Der Methy, ein anderer häufiger Fisch, ist der Gadus Lota oder die Aalraupe Europens. Sie hält etwa 2 F. Länge, hat eine weite Gurgel und verschlingt so große Fische, daß ihr Leib manchmal zweimal so stark wird, wie gewöhnlich. Man genießt sie nur aus Noth; allein ihre Leber und ihr Laich gelten für Leckerbissen. Hechte giebt es gleichfalls in Menge. Da der Hecht im Winter leicht an die Angel geht, so schätzen ihn die Indianer deßhalb so sehr, daß sie ihm den Namen Eithingoocannooshäoo (Indianischer Fisch) beigelegt haben. Die gemeine Forelle, oder Nammácous, erreicht hier eine gewaltige Größe und wird in gewissen Seen bis zu 60 Pfd. schwer gefangen; im Bibersee, von welchem Cumberlandhouse seine Fische be-

zieht, fängt man häufig Exemplare von 30 Pfd. Der Owepeetcheesees, oder das Goldauge, ist ein niedliches Fischchen aus dem Geschlecht Esox, welches dem Nadelhecht gleicht. Einer der größten Fische ist der Mathemegh, Katzenfisch oder Barbå. Er gehört zum Geschlecht Silurus und ist selten, aber, wegen seines Fleisches, sehr geschätzt. Auch der Stör wird im Saskatchawan und den Seen, die dieser berührt, gefunden, und gewährt einen trefflichen, aber etwas unverdaulichen Nahrungsartikel.

Viertes Capitel.

Abreise von Cumberlandhouse. — Landesübliche Art im Winter zu reisen. — Ankunft zu Carltonhouse. — Steinindianer. — Besichtigung eines Büffelzauns. — Goitres. — Abreise von Carltonhouse. — Isle à la Crosse. — Ankunft zu Fort Chipewyan.

Den 18. Jan. 1820. — Wir traten am heutigen Tage unsre Reise nach Carltonhouse an. Bevor wir jedoch deren Verlauf beschreiben, dürfte es zweckmäßig seyn, den Leser von den Vorbereitungen in Kenntniß zu setzen, welche man zu einer Winterreise in diesen Gegenden treffen muß. Dieß thun wir, indem wir folgendes kurze, aber genaue Bruchstück aus Hrn. Hoods Tagebuch entlehnen.

„Der Schneeschuh wird aus zwei leichten hölzernen Stäben gefertigt, welche an ihren Enden vereinigt und durch Querhölzer aus einandergebogen sind. Die Seitenstäbe werden zuvor über einen Rahmen und zwar so am Feuer getrocknet, daß das Vordertheil des Schuhs wie ein Boot aufwärts gekrümmt ist und sich das Hintertheil in eine scharfe Kante verläuft. Der zwischen den Stäben befindliche Raum ist durch ein feines Netz-

werk von Riemen ausgefüllt und nur der Theil hinter dem Hauptstaabe, in welchen der Fuß gesetzt wird, mit einem dichten starken Netze versehen. An den letztern wird der Fuß durch Riemen befestigt, welche um die Hacke gehn, aber nur die Zehen festhalten, so daß sich die Hacke nach jedem Schritte erhebt und das Hintertheil des Schuhes auf dem Schnee nachgezogen wird. Zwischen dem Hauptstaabe und dem nächsten nach vorne ist eine kleine Lücke gelassen, damit sich die Zehen bei'm Aufheben der Hacke ein wenig niederbiegen können und an den Spitzen keine Reibung erleiden. Die Länge des Schneeschuhes beträgt 4 — 6 F., und dessen Breite $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{3}{4}$, je nach der Größe desjenigen, der ihn trägt. Die Bewegung bei'm Gehen ist durchaus natürlich, denn der eine Schuh ruht auf dem Schnee, während der Rand des andern über denselben weggleitet. Es gehört einige Geschicklichkeit dazu, um sich derselben zwischen Büschen zu bedienen, ohne häufig hinzustürzen und wenn dieß geschehen ist, ohne fremde Hülfe aufzustehen. Jeder Schuh wiegt, wenn er nicht durch Schnee beschwert ist, etwa 2 Pfd. Die Schneeschuhe der nördl. Indianer weichen von denen der südlichern darin ab, daß sie sich mehr nach Außen krümmen; woraus der Vortheil entspringt, daß bei'm Aufheben des Fußes durch das Niedersinken der schwersten Seite der Schnee abgeworfen wird. Wie sehr auch die Europäer den Indianern an Kunstfleiß überlegen seyn mögen, so haben sie dennoch an dieser nützlichen Maschine keine Verbesserung anbringen können.

Die Schlitten werden aus zwei oder drei ebenen Bretern, die sich vorne aufwärts krümmen, und mit

Queerleisten verbunden sind, verfertigt. Sie sind so dünn, daß sie sich mit einer schweren Fracht nach den Unebenheiten des Bodens biegen, über welche sie hingleiten. Die gewöhnlichen Hundeschlitten sind 8 — 10 F. lang und sehr schmal, allein die Fracht wird um die Ränder her mit Schnüren befestigt. Die Cariole, deren sich die Pelzhändler bedienen, ist bloß ein lederner Ueberzug für den untern Theil des Körpers, der auf den gewöhnlichen Schlitten befestigt und nach dem Geschmack des Besitzers bemalt oder sonst verziert ist. Außer seinen Schneeschuhen hat ein Jeder seinen Lacken, sein Beil, Feuerzeug und gewöhnlich Feuergewehr.

Die gewöhnliche Tracht des Reisenden besteht im Winter aus dem Capot, welcher mit einer Kappe versehen ist, die man bei windigem Wetter oder in der Holzung um den Schnee vom Halse abzuhalten, aufzieht; ledernen Hosen und Indianischen Strümpfen, welche an den Knöcheln um den obern Theil der Mocassins oder Indianischen Schuhe fest geschnürt sind, damit kein Schnee hineinfallen kann. Hierüber trägt er einen Lacken oder einen ledernen Sack, der mit einem Gürtel um die Hüfte fast geschnallt wird, an welchem letzteren sein Feuerbeutel, Messer und Beil hängen. Hrn. Back und mich begleitete der Matrose J. Hepburn. Wir waren mit zwei Cariolen und zwei Schlitten versehen und deren Treiber und Hunde von den beiden Gesellschaften ganz ebenmäßig ausgerüstet. Der Proviant für 14 Tage füllte die Schlitten so vollkommen; daß wir nur mit Mühe einen kleinen Sextanten und unsere nothwendigsten Kleider nebst Wäsche und Betten mitnehmen konn-

ten. Obgleich wir uns nur auf das Nothwendigste beschränkten, und selbst die Cariolen, statt uns in dieselben zu setzen, mit einem Theil der Baggage bepackt hatten, so murrten doch die beiderseitigen Gesellschaftsbedienten ziemlich offen darüber, daß wir ihre Hunde überladen hätten. Unsere Freunde im Fort, welche die Sache besser verstehen mußten, hatten es so angeordnet, denn uns schienen die Beschwerden der Treiber wirklich nicht ungegründet zu seyn. Gewöhnlich befrachtet man einen mit drei Hunden bespannten Schlitten zu Anfang der Reise mit nicht ganz 300 Pfd.; dieses Gewicht nimmt jedoch durch die tägliche Consumtion an Nahrungsmitteln immer ab. Der Schlitten selbst wiegt etwa 30 Pfd. Bei hartgefrornem Schnee oder guter Bahn legt man täglich etwa 15 M. zurück; ist der Schnee locker, so geht die Reise freilich langsamer und mit mehr Ermüdung vor sich.

Den 18ten um 8 Uhr Morgens verließen wir das Fort und empfahlen uns dem gastfreien Gouvern. Williams, an dessen Güte ich nie ohne Dankbarkeit zurückdenken werde. Dr. Richardson, Hr. Hood und Hr. Connolly begleiteten uns am Saskatchawan hin, bis ihnen, da sie nicht mit Schneeschuhen versehen waren, das Fortkommen zu schwer wurde. Da wir in Gesellschaft des Hrn. Mackenzie von der Hudsonsbaygesellschaft, welcher mit 4 Schlitten nach der Isle à la Crosse ging, reis'ten, so bildeten unsere Schlitten, welche einzeln hinter einander herfuhren, eine ziemliche Reihe. Da jedoch der Schnee tief lag, so ging die Fahrt nur langsam von statten und wir legten heute, immer auf dem Fluß hin, der hier etwa 350 Yards breit ist, nur 6 M.

zurück. Die angeschwemmten Ufer und Inseln sind mit Waiden bestanden. Auf unserm Lagerplatze konnten wir kaum genug Fichtenäste finden, um den Boden der Hütte, wie die Orkadier den Platz nennen, wo die Reisenden die Nacht zubringen, herzustellen. Man trifft indeß weiter keine Verrichtungen, als daß man den Schnee bis auf den Grund wegräumt und den Platz mit Fichtenästen bewirft, über welche die Reisenden ihre Laken breiten, und an einem guten Feuer zu ihren Füßen warm und bequem liegen, ohne, selbst bei starkem Froste, ein anderes Dach über sich zu haben, als den Himmel. Sobald man an dem Lagerplatz anlangt, findet sich für jedes Mitglied der Gesellschaft hinreichend zu thun, und das Feuer darf nicht eher angezündet werden, bis der Lagerplatz zubereitet und ein hinlänglicher Vorrath von Brennholz beigetrieben ist. Die Hunde geben bei dieser geschäftigen Scene die einzigen unthätigen Zuschauer ab, und bleiben angeschirrt, bis die Leute Zeit haben, die Schlitten abzupacken und jede Art von Lebensmitteln an Bäume, außer dem Bereich jener gefräßigen Thiere aufzuhängen. Schon vor Morgens konnten wir uns von der Nothwendigkeit dieser Vorsicht überzeugen, da sie einen beträchtlichen Theil unserer Victualien dem Hepburn fast unter dem Kopfe weg entwandten, obgleich sie am Abend ihr reichliches Theil erhalten hatten. Wir fanden diesen Abend den Merkur unseres Thermometers bis in die Kugel gefallen und gefroren. Als wir ihn in die Nähe des Feuers brachten, stieg er wieder in die Röhre, fiel aber, als wir ihn wieder davon entfernten, bald in die Kugel zurück. Wir konnten also die

Temperatur der Atmosphäre weder jetzt noch während der Reise erfahren. Das Wetter war durchaus hell.

Den 19ten Januar. Nach einer wohldurchschlafenen Nacht traten wir unsere Reise mit Sonnenaufgang an, rückten aber wegen des tiefen Schnees nur langsam vor. Den Hunden am vordersten Schlitten wurde es so sauer, die Bahn zu brechen, daß ein Schlitten nach dem andern 1½ Stundenlang diesen Platz einnahm. Die Gegend um den Fluß nahm an Schönheit zu, und es zeigten sich unter den Waiden einige Tannen und Pappeln. Wir durchschnitten zwei durch Inseln gebildete Kriks und lagerten uns auf einem angenehmen Platz am nördlichen Ufer, nachdem wir nur 6¾ M. in gerader Richtung zurückgelegt hatten. Am folgenden Tage reis'ten wir von neuem den Fluß entlang. Die Hunde zogen ihre schwere Ladung mit der größten Anstrengung durch den Schnee; um sie verschnauben zu lassen, ruhten wir an der Mündung des Sturgeon- (Stör-) Flusses, welcher von einem benachbarten See ausfließt. Wir fanden für diesen Ort 53° 51′ 41″ n. Br. Unser Nachtlager schlugen wir nach einer Tagereise von 9 M. bei der Moskitospitze auf. Mir war die Ruhe sehr willkommen, denn ich hatte den größten Theil des Tags beträchtlich gelitten, weil meine Füße von den Schneeschuhen wund gedrückt waren; von diesem Uebel bleibt jedoch zu Anfang des Winters fast kein Reisender verschont. Es erregt bei den schon abgehärteten Begleitern kein Mitleid, sondern diese reisen so schnell sie können vorwärts, ohne der fremden Leiden zu achten.

Hr. Isbester und ein orcadischer Handlanger stießen von Cumberlandhouse zu uns, und brachten uns ei-

nigen Pemmincan mit, den wir zurückgelassen hatten und der uns bei dem Verluste, den wir vor Kurzem erlitten hatten, sehr gelegen kam. Hr. Isbester treibt im Winter fast kein anderes Geschäft, als daß er die Wohnungen der Indianer auskundschaftet und ihnen ihr Pelzwerk abnimmt, und seine gegenwärtige Reise dürfte einem Europäer fast abentheuerlich scheinen. Er suchte eben eine Indianergesellschaft auf, die seit dem letzten October nichts von sich hatte hören lassen, und hierbei konnte er sich an nichts halten, als daß sie versprochen hatten, in einem gewissen Reviere zu jagen. Er dagegen betrachtete seinen Ausflug als etwas sehr Gewöhnliches, und rechnete darauf, sie in 6—7 Tagen zu treffen, war auch nur auf diese Zeit mit Lebensmitteln versehen. Dergleichen Reisediener müssen zuweilen unglaublich von Hunger leiden. Man versieht sie mit hinreichenden Lebensmitteln, um bis zu der Stelle zu gelangen, wo sich die Indianer vermuthlich aufhalten; allein oft trifft es sich, daß diese ihren Wohnort verändert haben und ein frischgelegter Schnee ihre Spuren verwischt hat; in diesem Falle muß der Reisende sie auf's Gerathewohl aufsuchen, und gelingt es ihm, sie zu finden, so ist es dennoch ungewiß, ob sie mit Fleisch versehen sind. Hr. Isbester war erst vor einigen Wochen in dieser traurigen Lage gewesen und hatte mit seinen Hunden 4 Tage fasten müssen. Als er endlich einen Hund schlachten wollte, um seinen Hunger zu stillen, gelangte er glücklicherweise auf einen betretenen Pfad und auf diesem zu einigen Indianern, wo er Lebensmittel erhielt.

Der Morgen des 21. war kalt, allein zum Reisen angenehm. Wir verließen Hrn. Isbester und durchschnitten die Halbinsel der Moskitospitze, um uns einen Umweg von mehreren Meilen, welchen der Fluß macht, zu ersparen. Obgleich wir früh am Tage ausspannten, so hatten wir doch 11 M. zurückgelegt. Wir lagerten uns am untern Ende der Tobinsfälle. Da der Schnee auf dem rauhen Eise, welches diese Stromschnelle umgab, weniger tief lag, so reis'ten wir den 22. schneller wie gewöhnlich, wogegen Hr. Back, Hepburn und ich von unsern wunden Füßen um desto mehr zu leiden hatten. Nachdem wir die Tobinsfälle im Rücken hatten, erlangte der Fluß eine Breite von 500 Yards und war an den Ufern mit Fichten, Pappeln, Birken und Weiden stark beholzt. In der Nähe des Lagerplatzes bemerkten wir viele Fährden von Moosethieren und Wölfen.

Den 23. war der Himmel meist bewölkt und mehrmals schneiete es. Wir sahen zwei Wölfe und mehrere Füchse über den Fluß wechseln und kamen an vielen Fährden von Moose- und Rothwildpret vorbei. Bald, nachdem wir unsern Lagerplatz bereitet hatten, legte es einen hohen Schnee, so daß wir unter unsern Lacken um so wärmer lagen. Während wir am folgenden Morgen frühstückten, stießen zwei Leute von Carlton auf ihrem Wege nach Cumberlandhouse zu uns; da wir also von jetzt an Bahn fanden, konnten wir zu unserer großen Freude ohne Schneeschuhe schnell vorrücken. Nur war zu bedauern, daß wir zu schnell reis'ten, als daß Hr. Back zuweilen hätte anhalten und den Lauf des Flusses auf-

nehmen können, ohne zu weit zurückzubleiben *). Da unsere Lebensmittel bedeutend abnahmen, so gieng es nicht wohl an, die ganze Gesellschaft deßhalb aufzuhalten; überdieß schien es mir nicht durchaus nöthig zu seyn, weil der Lauf des Flusses schon früher sorgfältig niedergelegt worden war. Nachmittags mußten wir die Schneeschuhe wieder anlegen und über eine rauhe Stelle marschiren, wo sich das Eis über Steinhaufen aufgethürmt hatte. Auf dem Flusse bemerkten wir sehr häufige Fährden, zumal bei den Ruinen der alten Niederlassung Unter-Nippeween.

Es hatte während der Nacht auf den 24. einen solchen Schnee gelegt, daß keine Bahn mehr zu sehen und unser heutiger Marsch äußerst ermüdend war. Wir kamen an den Ueberbleibseln von zwei Stück Rothwild vorüber, welche am Fuße senkrechter Felsen lagen, von deren Gipfel sie wahrscheinlich von den Wölfen herabgetrieben worden waren. Diese reißenden Thiere, welche nicht so schnellfüßig sind, als das Moose- und Rothwild, nehmen häufig auf Ebenen, die durch abschüssige Felsen begränzt werden, zu diesem Mittel ihre Zuflucht. Während das Wild sich ruhig ätzt, versammeln sich die Wölfe in großer Anzahl, bilden einen Halbmond und beschleichen das Rudel anfangs vorsichtig; sobald sie jedoch ihrer Sache sicher sind und dem Wilde den Rückzug über die Ebene abgeschnitten haben, rücken sie schneller vorwärts, schüchtern ihre Beute durch lautes Heulen ein und zwingen sie, nach dem Abgrund, als der einzi-

*) Dieß geschah später von Dr. Richardson.

gen offenen Seite, hinzufliehen; sie müssen wissen, daß, wenn das Rudel einmal in voller Flucht ist, es leicht über den Felsen hinausgetrieben wird, weil die hintersten Stücke die vordern drängen. Dann steigen die Wölfe nach ihrer Bequemlichkeit herab, um die zerschellten Thiere zu verzehren. Eines dieser Raubthiere strich dicht an unserm Vordermanne vorüber, ohne jedoch einen Angriff zu wagen. Nach einer Tagereise von 13 M. schlugen wir bei Sonnenunterg. unser Nachtquartier auf.

Den 26. kamen wir an der Spitze vorüber, welche die Hälfte des Wegs zwischen Cumberland und Carlton bezeichnet. Jenseits derselben bot der Fluß weniger angenehme Scenen dar, weil seine Ufer von Holzung entblößt waren. Einer unserer Leute gieng einem Hirsch zu Gefallen, der sich am Ufer zeigte, und feuerte zweimal nach ihm, ohne ihn zu erlegen. Nach einem ermüdenden Marsche von 17 Meilen spannten wir bei der verlassenen Niederlassung Ober-Nippeween aus. Hier wuschen und rasirten wir uns, seit unserer Abreise von Cumberland zum ersten Mal, indem das Wetter zeither zu streng gewesen war. Die Nacht brachten wir unbequem und schlaflos hin und waren am andern Morgen sämmtlich der Meinung, daß es sich in freier Luft besser übernachten lasse, als unter dem unvollkommenen Schutz eines verödeten Hauses ohne Thüren und Fenster.

Der Morgen war äußerst streng, doch litten wir nicht viel von der Kälte, weil der Wind nicht stark wehete; wir wußten schon aus Erfahrung, daß die Empfindlichkeit der Kälte weniger durch die Temperatur der

Luft, als durch die Bewegung derselben bedingt ist. Im Laufe des Tags kamen wir an der Mündung des südl. Armes des Saskatchawan an, welcher im Felsengebirge, unfern den Quellen des nördlichen Armes des Missouri, entspringt. Bei den Colesfällen, welche unfern von dieser Stelle beginnen, fanden wir die Oberfläche des Eises sehr uneben und viele offene Stellen.

Wir kamen an den Ruinen einer Niederlassung vorüber, welche die Pelzhändler, wegen des widerspenstigen und räuberischen Benehmens der Asseeneboine-Indianer, hatten verlassen müssen, und wir erfuhren, daß vor einigen Jahren sämmtliche Bewohner eines am südlichen Arme liegenden Posten von denselben Indianern niedergemacht worden wären. Wir reis'ten heute 12 M. Die Wölfe heulten uns die ganze Nacht in die Ohren; allein in die Nähe des Lagers wagte sich keiner.

Den 28. wehete uns ein starker, schneidender Nordwestwind viel Schneegestöber in's Gesicht; wir mußten so schnell als möglich gehn und die unbedeckten Theile unsers Körpers beständig reiben, um sie nicht zu erfrieren; allein einige Leute litten trotz dieser Vorsicht. Wir bemerkten am Ufer drei Stück Rothwild, die sich aber nicht beikommen ließen. Ein Zufluß an Fleisch würde uns sehr willkommen gewesen seyn, da unser Vorrath fast erschöpft war und die Hunde nur mit ein wenig verbranntem Leder gefüttert wurden. Wegen des Holzmangels mußten wir spät in die Nacht hineinreisen, ehe wir einen schicklichen Lagerplatz fanden, hatten aber dennoch nur 11 Meilen zurückgelegt. Die Nacht war fürchterlich kalt; der Thee fror in den zinnernen Tassen, ehe

wir ihn trinken konnten, und selbst eine Mischung von Branntwein und Wasser wurde durch den Frost dicklich. Nachdem wir uns jedoch niedergelegt hatten, wurde uns wohl und wir achteten der Wölfe nicht, die dicht um uns her heulten. Auch der 29. war sehr kalt, bis die Sonne zum Vorschein kam und das Reisen angenehm machte. Wir trafen heute die Ufer des Flusses fast durchgängig von Holzung entblößt; ein langer Strich Landes am südlichen Ufer, die sogenannten Holmsebenen, ist durchaus ohne Bäume, und das gegenüberliegende Ufer hat nur verkrüppelte Weiden. Nachdem wir jedoch 16 M. zurückgelegt, kamen wir an eine besser bewaldete Stelle und lagerten uns einem sehr in die Augen fallenden Orte, dem sogen. Landhals, gegenüber.

Den 30. umgiengen wir den Landhals, welcher stark mit Fichten und Tannen bestanden ist, wogegen das gegenüberliegende oder westliche Ufer fast ganz kahl steht. Dieser Contrast zwischen den beiden Ufern dauerte bis zu den sogenannten Steppen, wo beide Ufer gleich nackt sind. Hinter dem südlichen Ufer dehnen sich weite Ebenen aus, welche dem Büffel und anderem grasfressenden Wilde treffliche Weide gewähren. Abends sahen wir eine Büffelheerde, konnten ihr aber nicht beikommen. Nachdem wir 15 M. zurückgelegt, schlugen wir unser Lager auf. Die armen Hunde hatten sich schon seit einigen Tagen bei dem kärglichsten Futter abmühen müssen und waren daher unglaublich gierig. Sie zertrümmerten eine tannene Kiste, welche Thee u. s. w. enthielt, um zu einem kleinen Stück Fleisch zu gelan-

gen, welches unvorsichtiger Weise hineingethan worden war.

Sobald es das Tageslicht erlaubte, brach unsere Reisegesellschaft in der Hoffnung auf, in Carltonshouse zu frühstücken; doch kamen wir, ungeachtet der guten Bahn, erst um Mittag daselbst an. Hr. Prudens, der Befehlshaber des Posten, nahm uns mit dem freundschaftlichen Wohlwollen auf, welches uns das Circular des Gouv. Williams überall sichern sollte, und bewirthete uns bald darauf mit einer reichlichen Mahlzeit von Büffelsteaks, die schon an sich vortrefflich zubereitet waren, allein uns zumal, nach der Reisekost von getrocknetem Fleisch und Pemmican, behagten, obgleich wir sie ohne Brod und Zugemüse genossen. Nach dieser Mahlzeit legten wir unsere Reisekleider ab, die wir seit 14 Tagen am Leibe behalten hatten. Dieß behagliche Gefühl können nur diejenigen würdigen, welche sich in einer ähnlichen Lage befunden haben. — Meine geschwollenen Knöchel schmerzten mich noch zu sehr, als daß ich nach La Montee, der Niederlassung der Nordwestcomp., die etwa 3 M. entfernt liegt, hätte wandern können; allein deren Befehlshaber, Hr. Hallet, stellte sich am folgenden Morgen ein, da ich ihm denn das Circular des Hrn. M' Gillivray überreichte. Indeß hatte er schon eine Copie desselben von Hrn. Connolly empfangen und Alles vorbereitet, um uns den nöthigen Beistand zur Reise nach dem Lande Athabaskca zu leisten.

Da Hr. Back und ich den dringenden Wunsch fühlten, ein Paar von den Steinindianern, welche die be-

nachbarten Ebenen bewohnen, zu sehen, so mußten wir zu unserm großen Leidwesen vernehmen, daß eine große Gesellschaft den Posten am gestrigen Tage verlassen habe; doch wurde unsere Neugierde an jedem folgenden Tage durch die Ankunft einiger Individuen befriedigt. Die Blicke dieser Leute würden mich zu ihren Gunsten eingenommen haben; allein die in Carltonhouse wohnenden Herren hatten mich schon von deren ungewöhnlich hinterlistigen Gemüthsart unterrichtet. Ihre Züge sind freundlich und angenehm; ihre Augen groß und ausdrucksvoll; die Nase adlerartig; Zähne weiß und regelmäßig; Stirn kühn, Backenknochen etwas hervorragend. Ihr Wuchs ist in der Regel gut, Größe mehr als mittelmäßig; Extremitäten schlank, aber gut proportionirt; Farbe hellkupfrig und ihr dickes pechschwarzes Haar fällt über die Ohren herab und verfinstert das Gesicht, Ihre Tracht, welche, meinem Geschmacke nach, äußerst nett und zweckmäßig ist, besteht aus einer Weste und Hose von Leder, die an dem Körper schließen. Darüber wird ein Büffelmantel geschmackvoll angelegt. Diese Kleidungsstücke werden in der Regel mit einer Art von Mergel geweißt; andere gebrauchen indeß hierzu die Rotherde, eine Art von Sumpfeisenerz. Allein diese Farbe ist einmal nicht so schimmernd und bildet auch nicht den angenehmen Contrast mit dem schwarzen Haar des Mantels, als die Weiße. Auf dem Rücken hängt der Köcher und in der Hand führen sie stets den Bogen mit einem Pfeile, der zum Angriff oder zur Vertheidigung bereit liegt. Zuweilen besitzen sie auch eine Flinte. Außerdem führen sie einen Beutel bei sich, in welchem

Feuerzeug, Taback, Pfeife und überhaupt ihre Sachen von Werth sich befinden und der sauber mit Stachelschweinkielen verziert ist. So ausgerüstet beträgt sich der Steinindianer als vollkommen unabhängiger Mann.

Die einzigen Europäischen Handelsartikel, welche diese Indianer für das Fleisch, womit sie die Handelsposten versorgen, annehmen, sind: Tabak, Messer, Munition, Branntwein und wohl auch Glasperlen, aber häufiger Knöpfe, welche sie in Schnüren im Haar tragen. Ein tüchtiger Jäger wird gewöhnlich 2 — 3 Dutzend derselben in gleichen Entfernungen zu beiden Seiten der Stirn herabhängen lassen. An der Spitze derselben sind zuweilen kleine Corallenglöckchen befestigt, welche bei jeder Bewegung des Kopfs klimpern, woran sich der, der sie trägt, sehr zu ergötzen scheint. Zuweilen ist eine Schnur gleich einer Tiara um den Kopf gewunden und über derselben erhebt sich ein zierlicher Federbusch.

Die Steinindianer stehlen alle Artikel, deren sie habhaft werden können, vorzüglich Pferde. Diese Thiere betrachten sie als gemeinschaftliches Eigenthum; der Allmächtige, sagen sie, habe sie allen Menschen zum Frommen geschickt, und so dürfe man sich ihrer bemächtigen, wo man sie auch träfe. Indeß geben sie zu, der Eigenthümer habe das Recht, sie zu bewachen und den Diebstahl, wo möglich, zu verhindern. Da sie aus dieser Ansicht kein Geheimniß machen, so ist man auf den verschiedenen Posten beständig auf seiner Huth; allein dessenungeachtet werden häufig einzelne und mehrere Personen auf die verwegenste Weise angegriffen. Vor etwa

zwei Jahren hatte eine Bande Indianer die Frechheit, einige Pferde, welche vor dem Thore des Nordwestcomp. Forts weideten, forttreiben zu wollen. Nachdem sie den ganzen Tag lang dem Feuer der wenigen grade im Fort anwesenden Leute getrotzt, dasselbe auch wohl gelegentlich erwiedert hatten, setzten sie ihr Unternehmen wirklich in's Werk. Auf jeder Seite wurde ein Mann getödtet. Wehrlose Personen ziehen sie gewöhnlich bis auf die Haut aus, sonderlich wenn sie Knöpfe an den Kleidern tragen, und lassen dieselben, das Wetter mag so streng seyn wie es wolle, in diesem Züstand weitergehn. Erwarten sie Widerstand, so ermorden sie gewöhnlich den Reisenden, ehe sie ihn berauben. Wenn daher die Pelzhändler reisen, werden stets einige Wachen ausgestellt, während die Uebrigen schlafen, und sie gebrauchen häufig die Kriegslist, daß sie bei Sonnenuntergang ein Feuer anzünden und brennen lassen, während sie in der Finsterniß einen weiter entlegenen Lagerplatz zu erreichen suchen. Indessen lassen sich die Räuber nicht immer durch diese Finte täuschen. — Von dieser Art ist der Menschenschlag, gegen welchen sich die Pelzhändler an diesem Flusse beständig zu verwahren haben. Nur nach einem langen Aufenthalt unter ihnen und wenn man mit ihrem Wesen genau bekannt geworden ist, kann man sich über die beständige Besorgniß hinwegsetzen, welche ihre feindselige Gesinnung erregen muß. Wenn die Pelzhändler ferner nicht gewärtig seyn wollen, daß die Indianer ihre Lieferungen an Lebensmitteln und Fellen ganz einstellen, müssen sie oft die gröbsten Vorgehungen, selbst den Mord, ungestraft las-

sen, wenn gleich die Verbrecher sich bald darauf mit der größten Frechheit wieder einfinden und sich vielleicht ihrer Unthat noch rühmen. Wenn ein Diebstahl entdeckt wird, so glauben sie durchaus nicht, verpflichtet zu seyn, das Gestohlene anders, als gegen eine Sache von gleichem Werthe abzuliefern. Die Steinindianer halten mit ihren Nachbarn, den Crihs, aus eigennützigen Rücksichten Freundschaft und beide Stämme leben in eingewurzelter Feindschaft mit den westlich wohnenden Völkerschaften der sogenannten Sclavenindianer. Dieß ist ursprünglich ein Schimpfname, welchen die Crihs denjenigen Stämmen beigelegt haben, die sie im Kriege überwunden haben. Die Sclavenindianer sollen den Steinindianern in vieler Hinsicht gleichen und eben so tollkühn bei ihren Räubereien und unredlich in ihrem Benehmen gegen die Pelzhändler seyn. Die beiden Partheien befehden sich fast jeden Sommer und stellen zuweilen jede 3—400 Reuter in's Feld. Wenn sich die Anführer dem Feinde nähern, gehen sie so bedachtsam wie die geschicktesten Generäle zu Werke. Eine der beiden Partheien greift an, sobald sie den Vortheil des Terrains hat, oder die andere aus dem Hinterhalt überfallen kann. Sie werden augenblicklich handgemein und die Schlacht ist mörderisch, wenn gleich von kurzer Dauer. Man schenkt den Gefangenen beiderlei Geschlechts nur selten das Leben, sondern würgt sie auf der Stelle mit der gefühllosesten Grausamkeit. Die Todten werden scalpirt, und wer die meisten Schöpfe vom Schlachtfelde mitbringt, gilt für den Tapfersten. Sie werden später an das Kriegskleid befestigt und als Ehrenzeichen getra-

gen. Die Sieger färben eine gewisse Zeitlang ihre Gesichter und einen Theil ihrer Kleidung schwarz und kommen in diesem Costüm häufig nach der Niederlassung, um dort durch Singen und Tanzen ihre Freude an den Tag zu legen. Jeder ist dabei mit den gräßlichsten Orden ausgestattet, welche seine besondern Thaten beurkunden. Wenn sie trauern, überziehen sie dagegen ihre Kleidung und Haare mit weißem Thon.

Die in der Nachbarschaft von Carltonhouse wohnenden Crihs haben dieselbe Gesichtsbildung wie die Cumberländischen, aber ein weit kräftigeres Ansehen, wahrscheinlich, weil sie in einem reichern Lande leben. Diese Leute sind nachgiebiger, umgänglicher und kunstfleißiger, als die Steinindianer, und bringen mehr Nahrungsmittel und Pelze nach den Posten. Sie haben im Allgemeinen dieselbe Tracht wie die letztern, indeß sieht man auch zuweilen an ihnen wollene Laken und dergl., wenn sie im Stande sind, dieselben zu bezahlen. Ihr Haar verzieren sie, wie die Steinindianer, mit Knöpfen. Von den Pelzhändlern erhalten sie Feuergewehr, dessen sie sich lieber bedienen, als der Bogen und Pfeile, und von ihnen bekommen jenes oft die Steinindianer, welche dasselbe entweder stehlen, im Spiel gewinnen, oder kaufen. Auch diese Crihs sind dem Trunk leidenschaftlich ergeben und bringen jedes Opfer, um Branntwein zu erhalten. Seit den letzten Jahren vorzüglich hat sich der Absatz dieses schädlichen Getränks bedeutend vermehrt.

Aus Hrn. Richardson's Tagebuch entlehnen wir folgende Notizen über die Steinindianer: Die Asseena-

boine, welche von den Crihs Asseenapoytuck oder Stein-indianer genannt werden, sind ein Stamm der Sioux, welche eine Mundart des Irokesischen reden. Sie selbst nennen sich Eascab. Sie nahmen diesen Theil des Landes unter den Schutz der Crihs in Besitz und vertrieben mit deren Hülfe die frühern Bewohner des Saskatchawan nach Westen. Sie sind noch immer die Alliirten der Crihs und letztern gegenwärtig an Zahl überlegen. Sie verläugnen keine der schlechten Eigenschaften, welche man ihrem Stammvolke, den Mengwe oder Irokesen, beimißt. Ueber ihre gegenwärtige Zahl konnte ich keine bestimmte Auskunft erhalten; allein sie ist sehr beträchtlich. Mit den Crihs, welche die Ebenen bewohnen und Pelzwerk liefern, sind die Kaufleute besser bekannt. Sie scheiden sich in zwei besondere Zweige, die Ammisk-watchee-thingoowuc oder Biberberg-Crihs, welche etwa 40 Zelte haben und die Sackawe-thingoowuc, oder Indianer der Dickichte, welche deren 35 besitzen. Auf jedes Zelt kann man im Ganzen 10 Köpfe rechnen, woraus sich eine Volksmasse von 750 ergiebt. Die Nationen, welche von den Eascab und den Crihs gen Westen getrieben wurden, nennen die letzteren Yatchee-thingoowuc, welches man Sclavenindianer übersetzt hat, aber eigentlich bloß Ausländer bedeutet. Diese bewohnen jetzt das Land um Fort Augustus und den Fuß des Felsengebirgs und haben so an Kraft gewonnen, daß sie jetzt der Schrecken der Eascap selbst geworden sind. Sie haben eine starke Pferdezucht, führen Feuergewehr und sind den Europäischen Artikeln sehr hold. Um sich diese verschaffen zu können, jagen sie Biber und an-

deres Pelzwild. Ihre Nahrung aber beziehen sie meist vom Büffel.

Sie scheiden sich in fünf Nationen:

1) Die Pawaustic-eythin-yoowuc, oder Fall-Indianer; welche ihren Namen dem Umstand verdanken, daß sie früher an den Fällen des Saskatchawan wohnten. Es sind die Minetarres, mit denen des Cap. Lewis Expedition auf ihrer Rückkehr von Missouri zu kämpfen hatte. Sie besitzen ungefähr 450 — 500 Zelte und ihre Sprache ist wegen der vielen Kehllaute sehr schwerfällig.

2) Die Peganoo-eythinyoowuc, Pegans, oder Schlammfluß-Indianer, nennen sich selbst Peganoe-koon und haben 400 Zelte.

3) Die Meethio-thinyoowuc, oder Blut-Indianer, nennen sich selbst Kainoe-koon, und besitzen 300 Zelte.

4) Die Euskoeteh-waw-thésseetuck, oder Schwarzfuß-Indianer, in ihrer Landessprache Saxoekoe-koon genannt, leben in 350 Zelten. Die letzten drei Nationen oder Stämme, nämlich die Pegans, Blut- und Schwarzfuß-Indianer reden dieselbe Sprache. Diese wird langsam und deutlich artikulirt geredet, hat viel Biegsamkeit uud wird von den Nachbarvölkern leicht erlernt. Die besten Dollmetscher im Lande versicherten mir, daß sie mit der Sprache der Crihs, Sioux und Chipewyer keine Verwandtschaft habe.

Die Sassees oder Circees endlich besitzen 150 Zelte, und reden, mit ihren Nachbarn den Schlingen- (Snare-)

Indianern, welche zu der weitverbreiteten Familie der Chipewyer *) gehören, ein- und dieselbe Sprache.

Den 6ten Februar, begleiteten wir Herrn Prudens nach einem Lagerplatz der Crihs und einem Büffelzaum, welche beide etwa 6 M. von Carlton entfernt waren. Wir fanden die 7 Zelte in einem kleinen Fichtenhain aufgeschlagen, der an den Zaun stieß. Wir traten in das größte, daß dem eben abwesenden Häuptling gehörte, der sich aber einstellte, als er von unserer Ankunft hörte. Der alte, wohl 60jährige Mann bewillkommente uns mit einem herzlichen Händedruck und dem gewöhnlichen Gruße: Wie gehts? eine Redensart, die

*) Den Sprachkundigen dürften einige Worte aus der Sprache der Schwarzfüßer willkommen seyn. Sie folgen hier:

Peestàh kan, Taback.
Moohksee, Pfrieme.
Nappoe-vòhkee, Rum.
Cook keet, gieb mir.
Eeninee, Büffel.
Pooxäpoot, komm her.
Kat oet sits, nichts, ich habe nichts.
Keet stä kee, Biber.
Naum, Bogen.
Stoo-an, Messer.
Sassoopats, Munition.
Meenee, Glasperle.
Poommees, Fett.
Miss ta poot, halt dich fern.
Saw, nein.
Stwee, kalt, es ist kalt.
Pennäkömit, Pferd.
Ahseeu, gut.

sie von den Pelzhändlern angenommen haben. Da man uns erwartet hatte, so war das Zelt hübsch aufgeputzt worden. Auf den Fußboden war frisches Gras gestreut, und auf der Seite der Thüre gegenüber waren Büffelmäntel ausgebreitet, auf die wir uns setzen sollten. Auf dem Feuer standen Kessel, um Fleisch für uns zu kochen. Nachdem wir uns ein paar Minuten unterhalten hatten, boten wir dem Häuptling und den übrigen Jägern an, den Calumet oder die Friedenspfeife mit uns zu rauchen. Dieß wurde laut im Lager ausgerufen, worauf sich augenblicklich zehn Männer aus den übrigen Zelten zu uns begaben. Alsbald zogen sich Weiber und Kinder, die bei solchen Gelegenheiten nicht gegenwärtig seyn dürfen, zurück. Nachdem der Calumet von Hrn. Prudens Schreiber gestopft und angeraucht worden, ward er dem Häuptling angeboten, der denselben annahm, aber bevor er rauchte, folgende Förmlichkeit beobachtete. Er zeigte erst mit der Spitze nach Süden und nach den übrigen drei Weltgegenden; dann nach dem Himmel, der Erde, dem Feuer, um den Gottheiten, die ihnen vorstehen, seine Erfurcht zu bezeugen. Er that nur drei Züge und händigte die Pfeife dann seinem Nachbar ein, der sie im Kreise weiter gab. Nachdem die Pfeife wieder gestopft war, wiederholte der Mann, der jetzt den Anfang machte, nur den letzten Theil der Ceremonie, indem er die Spitze dem Himmel, der Erden und dem Feuer hinhielt. Man bot dem Alten etwas Branntwein mit Wasser vermischt, an; allein ehe er trank, verlangte er eine Feder, die er mehrmals in den Becher tauchte und damit den Boden bespritzte, während er zugleich ein Gebet

aussprach. Der Inhalt seiner ersten Bitte an den Keetchee-Manitou oder den großen Geist war, daß es nirgends an Büffeln fehlen möchte, und daß deren recht viel in ihre Gehäge kämen. Hierauf bat er um Ueberfluß an andern Thieren, vorzüglich solchen, die ihres Pelzes wegen geschätzt würden, und verlangte dann, daß die gegenwärtige Gesellschaft von der damals grassirenden Krankheit befreit und überhaupt fortwährend gesund bleiben möchten. Dann folgten noch einige andere Anliegen, die uns nicht verdollmetscht werden konnten, ohne die ganze Ceremonie zu stören. Zu jeder dieser Bitten gab die ganze Indianer-Gesellschaft durch den Ausruf Aha ihre Zustimmung. Als der Alte ausgeredet, trank er ein wenig, und gab den Becher dann in dem Kreis herum. Nach diesen Ceremonien rauchte jeder Mann nach Belieben; das Gespräch wurde allgemein und ich bedauerte nur, daß ich nichts davon verstand, denn es schien sehr humoristisch zu seyn und erregte oft lautes Gelächter. Vorzüglich schienen die jüngern Leute die Enthaltsamkeit eines Anwesenden, welcher weder trank noch rauchte, in's Lächerliche zu ziehen. Er ertrug ihre Sticheleien mit der äußersten Gleichmuth und versicherte ihnen, wie man mir sagte, sie würden sich besser befinden, wenn sie seinem Beispiel folgten. Es machte mir Freude, als Hr. Prudens bestätigte, daß dieser Mann nicht nur einer der geschicktesten Jäger, sondern auch der heiterste und zufriedendste Mann der ganzen Horde wäre.

Mittlerweile langten vier Stein-Indianer an, welche zum Feste eingeladen wurden. Doch kam nur Einer in's Zelt. Als Hr. Prudens die Weigerung der An-

dern vernahm, sorgte er gleich dafür, daß unsere Pferde streng bewacht wurden; indem er jenen Leuten die Absicht zutraute, sie zu stehlen. Als ich erfuhr, daß die Crihs Hrn. Back und mich für Kriegs-Hauptleute hielten, und eine Anrede von unserer Seite erwarteten, so ermahnte ich sie zu einem guten Verhalten gegen die Pelzhändler, zur fleißigen Beitreibung von Lebensmitteln und Pelzen, zur Abstellung aller Diebereien und versicherte ihnen, ich würde ihr gutes Benehmen ihrem großen Vater jenseits des Meeres (den König von England) recht sehr empfehlen. dessen Gnade die Pelzhändler ihnen immer als höchst wichtig darstellen. Sie versprachen sämmtlich, meinem Rathe zu folgen, und versicherten zugleich, daß nicht sie, sondern nur die Stein-Indianer die Handelsleute beraubten und anföchten. Der gegenwärtige Stein-Indianer hörte diese Beschuldigungen gegen seinen Stamm höchst gleichgültig mit an, mochte sie aber wohl nicht ganz verstehen. Wir ließen sie ihren Rum austrinken, und gingen, die Wohnungen und den Büffelpferch zu besichtigen.

Bei den Wilden wird der größte Theil der Arbeit den Weibern zu Theil. Hier sahen wir sie mit Gerben, Wasser- und Holztragen und Beischaffung der Nahrung beschäftigt. Da sie häufig das Fleisch ziemlich weit herholen müssen, so lassen sie sich hierbei von den Hunden helfen, welche dabei nicht an Schlitten geschirrt sind, sondern ihre Ladung auf eine, dieser flachen Gegend ganz eigenthümliche Weise fortschaffen. Zwei lange Stangen sind an dem Halsband des Hundes befestigt, und deren Ende, die auf der Erde nachschleifen, werden durch ei-

nen zwischen ihnen gleich hinter dem Schwanz des Hundes befestigten Reif in der gehörigen Entfernung gehalten. An dem letztern ist ein Netz befestigt, in welchem die Ladung liegt. Die Knaben belustigten sich, indem sie mit Pfeilen nach dem Ziele schossen, um einst gute Jäger zu werden. Die Stein-Indianer bedienen sich dieser Waffen so geschickt, daß sie einen kleinen Gegenstand in sehr beträchtlicher Entfernung treffen und einen Büffel in der Nähe durch und durch schießen können.

Der Büffelpferch war ein eingehegter runder Platz, von etwa 100 Yards im Durchmesser. Der Eingang war mit Schnee so zugedämmt, daß die Büffel, welche sich einmal darinne befanden, nicht wieder heraus konnten. Etwa eine Meile weit waren auf jeder Seite des Weges, der zu dem Gehäge führte, Pfähle, etwa 20 Yards von einander, in den Boden getrieben. Die Büffel sollten dieselben für Menschen ansehen und dadurch abgeschreckt werden, an den Seiten durchzubrechen. Bis gegen 60 Yards vom Pferch befand sich zwischen diesen Stäben ein Flechtwerk von Baumzweigen, hinter welchen sich die Indianer verbergen, um die Annäherung des Büffels abzuwarten. Bei dieser Art von Jagd können vorzüglich die Reiter ihre Geschicklichkeit beweisen. Es kömmt darauf an, daß diese so manöveriren, daß die Büffelheerde gezwungen wird, die etwa ¼ M. breite Gasse einzuschlagen. Ist dieß geschehen, so erheben die Jäger ein lautes Geschrei, reiten hart an die Thiere heran, und setzen sie so in Schrecken, daß sie blindlings in die Falle rennen. Sind sie bis zu den im Hinterhalt liegenden Leuten gelangt, so springen auch diese in die

Höhe und vermehren die Angst der Thiere durch heftiges Schreien und Feuern und es bleibt diesen nun keine andere Wahl, als in den Pferch zu setzen, wo man sie alsbald mit Pfeilen oder Feuergewehr niederschießt. Mitten im Gehäge stand ein Baum, an welchen die Indianer Streifen von Büffelfleisch und Stücke Tuch als Opfer oder Tribut für den großen Herrn des Lebens aufgehangen hatten. Man sagte uns, diesen Baum erklettere zuweilen ein Mann und singe, während die Büffel anrückten, Hymnen zu dem Gotte der Jagd. Jener kann seinen Posten nicht eher verlassen, bis alle im Gehäge befindlichen Büffel getödtet sind. Dieser Büffelfang ist ungefähr das im Kleinen, was der Elephantenfang auf Ceylon im Großen ist. Die Crihs beklagten sich bei uns, daß die vermessenen Steinindianer in einer der letzten Nächte ihren heiligen Baum sehr beraubt und viele Pfähle aus dem Zaune gerissen hätten.

Die Büffeljagd wird noch auf andere Arten von den Indianern mit Erfolg betrieben. Am meisten Geschick gehört dazu, den Büffel zu Pferde zu erlegen. Ein gut berittener Jäger sprengt auf die Heerde zu und wählt sich ein besonderes Stück aus, welches er von den übrigen zu trennen sucht. Gelingt ihm dieß, so weiß er das Thier durch die gehörige Führung des Pferds immer abgesondert zu halten, und sobald er sich ihm auf die gehörige Schußweite genähert hat, streckt er es mit der Kugel nieder. Selten wird er sein Ziel verfehlen, obgleich er im vollen Gallop schießt. Bei dieser Gelegenheit kann der Jäger leicht mit seinem Pferde

stürzen, weil jene Ebenen überall von den Dächsen unterminirt sind. Ferner droht ihm Gefahr von der Wuth des Büffels, der sich mit einem Mal gegen seinen Verfolger zur Wehre setzt und wüthend auf das Pferd losrennt. Oft gelingt es ihm, dasselbe zu verwunden oder den Reiter abzusetzen. So oft das Thier hierzu Miene macht, was der erfahrene Jäger bald merken wird, lenkt er sogleich sein Pferd um und sprengt hinweg.

Wenn die Büffel auf ihrer Huth sind, so kann man sich ihnen zu Pferde nicht nähern und sie müssen alsdann vorsichtig und langsam beschlichen werden. Man kann denken, daß dieß kein angenehmes Geschäft ist, wenn das Thermometer auf 30—40° unter dem Nullpuncte steht.

Als wir von den Zelten zurückkehrten, setzten die an drei Schlitten, in deren einem Hr. Back saß, geschirrten Hunde einem Büffelkalbe nach. Unser Freund wurde bald aus seiner Kariole geworfen und setzte sich mit in mein Pferdegeschirr. Hr. Herriot, welcher sich aufmachte, die Hunde wieder beizutreiben, fand sie erschöpft neben dem Kalbe liegen, welches sie so lange gehetzt hatten, bis es, wie sie, nicht weiter konnte. Um uns zu zeigen, wie man den Büffel zu Pferde jagd, setzte Hr. Herriot einer Kuh nach, die er durch drei Schüsse tödtete.

Der Büffel ist ein gewaltig großes und unförmliches Thier, dem alle Schönheit und Grazie abgeht; vorzüglich unbeholfen benimmt er sich im Lauf, ist aber dennoch sehr schnellfüßig; wenn er gehetzt wird, setzt er äußerst behend durch tiefen Schnee. Das Haar ist dun-

kelbraun, äußerst zottig und um Kopf, Hals und Hök-
ker gelockt; das Auge ist fast ganz davon bedeckt, vor-
züglich bei'm Bullen, welcher größer und ungeschlachter
ist, als die Kuh. Der beliebteste Theil des Thiers ist
der Höcker, den die Canadier Bos, und die Leute der
Hudsonsbaigesellschaft die Perücke nennen. Es ist dieß
bloß ein starker Muskel, auf welchem sich zu gewissen
Jahreszeiten eine dicke Fettlage bildet und der an den
langen Fortsätzen der ersten Rückenwirbel befestigt ist.
Er scheint die Bestimmung zu haben, den gewaltigen
Kopf des Thiers zu stützen. Nächst dem Höcker ist das
unmittelbar auf den Wirbelfortsätzen liegende Fleisch,
wegen seines Wohlgeschmacks und seiner Säftigkeit, am
meisten beliebt und wird von den Jägern mehr ausschlie-
ßend der Höcker genannt.

Ein heftiges Schneegestöber verhinderte unsere Gesell-
schaft, einen Lagerplatz der Steinindianer zu besuchen,
indem wir sonst nicht an demselben Tage hätten zurück-
kehren können. Es wurde uns aber von dem Dollmet-
scher des Nordwestpostens abgerathen, bei ihren Zelten
zu schlafen, indem unter den Eingebornen die Sage
gieng, der Keuchhusten und die Masern, welche jetzt un-
ter ihnen grassirten, seyen von einigen jüngst in's Land
gekommenen Weißen eingeführt worden; so dürften die
Verwandten der Gestorbenen, in der Meinung, wir seyen
diese Europäer, sich an uns rächen wollen. Leider ha-
ben diese Krankheiten unter den Stämmen am Saskat-
chawan große Verheerungen angerichtet und allein von
den Crihs und Steinindianern, welche im Handelspren-
gel dieser Niederlassungen liegen, gegen 300 Personen

weggerafft. Der Dollmetscher unterrichtete uns zugleich von einem andern schlechten Zuge im Character der Steinindianer. Wenn sie gleich einen Gast freundlich in ihren Zelten aufnehmen und ihn während seines Aufenthalts äußerst gastfrei behandeln, so schicken sie doch fast allemal einige junge Mannschaft aus, um ihn auf dem Rückwege aufzulauern und zu berauben. Darinne waren alle Pelzhändler einstimmig, daß man nie mehr Ursache habe, gegen sie auf der Huth zu seyn, als wenn man sie besuche.

Carltonhouse (nach unsern Beobachtungen unter 52° 50′ 47″ n. Br. und 106° 12′ 42″ w. L.) liegt etwa ¼ Meile vom Flusse auf einer ebenen Stelle, beschirmt von den hohen Bänken, welche die Ebenen begränzen. Der Boden ist fruchtbar und producirt mit wenig Mühe reichliche Aerndten von Waizen, Gerste, Hafer und Kartoffeln. Um Mitte April bereitet man denselben zur Aufnahme dieser Vegetabilien vor, und als Dr. Richardson den 10. Mai diesen Ort besuchte, stand die Waizensaat schon kräftig und gesund. Zur Zeit meines Besuches waren erst 5 Acres urbar gemacht. Im Sommer muß man vom Fort aus einer angenehmen Aussicht genießen, indem dann ein üppiges Grün die fruchtbare Gegend überzieht; allein im einförmigen traurigen Winterkleide wird das Auge nirgends ergötzt. Jenseits der steilen Bank hinter dem Hause hebt die weitläuftige Ebene an, deren Gränzen noch nicht gehörig bekannt sind. Sie erstreckt sich längs dem südlichen Arm des Saskatchawan, nach den Quellen des Missouri und Asseenaboine und wird bei dieser gewaltigen Aus-

dehnung nur durch wenige Berge und selbst Landrücken unterbrochen. Die trefflichen Triften geben für eine Menge grasfressender Thiere, von welchen der Büffel, der Rothhirsch und eine Antilope die erheblichsten sind, fette Weiden ab. Ihnen ziehen zwei Arten von Wölfen, eine größere und eine kleinere, schaarenweise nach. An den Ufern dieses Flusses zeigen sich im Sommer viele Bären, von denen der grauliche am grimmigsten ist, und von Indianern sowohl, als Europäern gefürchtet wird. Der Reisende ist in diesen Ebenen nicht nur dem Mangel Preis gegegen, sondern geräth auch häufig dadurch, daß sein Pferd in die zahlreichen Dachsbaue durchbricht, in Gefahr. In vielen großen Districten kennt man kein anderes Brennmaterial, als den Büffelmist, und wenn der durstige Reisende an eine Quelle gelangt, so muß er sie häufig salzig finden.

Carltonhouse und La Montée sind eigentlich Lebensmittelposten, indem nur eine unbedeutende Menge von Pelzwerk dort aufgebracht wird. Die Lebensmittel werden im Winter von den Indianern, in Gestalt von troknem Fleisch und Fett, geliefert. Der Pemmincan, eine Mischung von beiden, bildet das Hauptnahrungsmittel der Reisenden, die sich im Sommer von einer Niederlage zur andern begeben. Auch für den Winterbedarf hebt man eine große Quantität davon auf, weil er auf Reisen am bequemsten transportirt werden kann. Die Art und Weise, wie man den Pemmincan bereitet, ist sehr einfach. Das Fleisch wird von den Indianern in der Sonne oder auf dem Feuer getrocknet und auf einem Felle mit Steinen klar gestoßen. So wird es nach

den Forts gebracht, wo es von den darinne befindlichen Haaren zum Theil befreit und mit dem dritten Theile an geschmolzenem Fett vermischt wird. Dieß geschieht theils mit einer hölzernen Schaufel, oder auch indem man es mit den Händen zusammenknetet. Alsdann wird der Pemmincan fest in lederne Säcke gedrückt, von denen jeder 85 Pfd. fassen kann, zum Verkühlen an einen luftigen Ort gesetzt und kann so gleich verbraucht werden. Bewahrt man ihn vor Nässe, so hält er sich gut ein Jahr, bei vorzüglicher Sorgfalt auch wohl zwei Jahre. Heuer wurden in jedem der beiden Forts 300 bis 400 Säcke voll bereitet.

Außer Hrn. Prudens und dessen Schreiber gehörten 8 Mann zu Carltonhouse. Zu La Montée wohnten 70 Canadier und Mestizen nebst 60 Weibern und Kindern, welche täglich über 700 Pfd. Büffelfleisch consummirten, da die Ration des Mannes 8 Pfd. auf den Tag beträgt.

Mehr stromaufwärts liegen die Lebensmittelposten Fort Augustus und Edmonton, wo gleichfalls einiges Pelzwerk aufgebracht wird. Die Steinindianer haben gedroht, zu diesen Niederlassungen vorzudringen und ihnen die Zufuhr abzuschneiden, weil ihre Feinde von dort Munition und andere europäische Artikel beziehen. Da jedoch diese Drohungen immer ausgesprochen und nie in's Werk gesetzt werden, so haben sie für die Pelzhändler fast alles Beunruhigende verloren, obgleich man sich gegen einen Ueberfall möglichst vorsieht. Ein alter Crih theilte Hrn. Prudens in unserm Beiseyn mit, die Indianer hätten davon geredet, sie wollten dieß Jahr

alle Weißen in dieser Gegend ausrotten. Diese Nachricht beunruhigte jenen nicht im Geringsten, sondern er ergötzte sich mit uns an einer spätern Bemerkung, die der Mann machte: wie übel die Indianer daran seyn würden, wenn sie keine europäischen Artikel mehr erhielten.

Aus Dr. Richardson's Tagebuch schalten wir hier folgende Bemerkung über eine bekannte Krankheit ein: Der Kropf ist zu Edmonton häufig. Ich untersuchte mehrere damit behaftete Personen und suchte mir aus den sichersten Quellen alle auf diese Krankheit bezügliche Notizen zu verschaffen. Folgende Umstände sind als durchaus wahr anzusehen. Die Krankheit befällt nur diejenigen, welche das Wasser des Flusses trinken. In ihrer bösartigen Gestalt zeigt sie sich fast nur an den Mestizen-Frauen und Kindern, welche fortwährend im Fort wohnen und sich des Flußwassers bedienen, welches man im Winter durch das Aufbrechen des Eises erhält. Die Männer, welche häufig die Ebenen bereisen und sich dabei des geschmolzenen Schnees zum Trinken bedienen, bleiben mehr davon befreit, und wenn sich auch an einem derselben während des Winters die ersten Symptome offenbaren, so bewirkt die jährliche Sommerreise nach der Seeküste in der Regel die Heilung. Die Eingebornen, welche sich im Winter mit Schneewasser behelfen und im Sommer aus den kleinen Flüßchen trinken, welche die Ebenen durchschneiden, werden nie von der Krankheit befallen. Diese Thatsachen sind insofern merkwürdig, als sie die allgemein angenommene Meinung entkräften, als ob die

Krankheit nach dem Genuß des Schneewassers entstehe, die darin ihren Grund hat, daß der Kropf in den Alpenthälern endemisch ist.

Der Saskatchawan fließt bei Edmonton im Winter hell und nur im Mai und Juli trübe. Von dem Felsengebirge, welches ich als Urgebirge annehme, ist dieser Ort über 130 M. entfernt. Die benachbarten Ebenen bestehen aus angeschwemmtem Erdreich; der Boden hat viel Kalk und Geschiebe von sehr jungem Magnesia haltigen Kalksteine. Ziemlich weit unter Edmonton nimmt der Fluß während seines Laufs durch die Ebenen eine trübe weißliche Farbe an. Hier wird er von den Bewohnern von Carltonhouse, wo die Krankheit nur dem Namen nach bekannt ist, ohne Unterschied getrunken. Zu Rockymountainhouse, welches der Quelle des Flusses 60 M. näher liegt, als Edmonton, soll das Uebel sich noch bösartiger äußern. Dasselbe zeigt sich auch unfern den Quellen des Elenn- und Friedensflusses; allein in den von dem Felsengebirge entfernten Distrikten ist es unbekannt, obgleich die Eingebornen 9 Monate im Jahre kein anderes Getränk zu sich nehmen, als geschmolzenen Schnee. Ein einjähriger Aufenthalt zu Edmonton reicht hin, um eine Familie kropfig zu machen. Viele Kröpfe erreichen eine bedeutende Größe. Man hat gebrannten Schwamm mit Erfolg gegen das Uebel angewandt, welches jedoch sogleich wiederkehrt, sobald die erste Ursache wieder eintritt. Sehr viele von den Kindern der mit Kröpfen behafteten Weiber waren mit dicken Köpfen geboren, sind blödsinnig und in jeder Hinsicht ächte Cretins. Ich konnte nicht in Erfahrung

bringen, ob es zur Erzeugung der Cretins nothwendig sey, daß beide Aeltern Kröpfe haben. Auch würde jede Folgerung in dieser Hinsicht übel begründet seyn, weil die Mestizinnen durchaus unzüchtig leben.

Den 8. Februar. Da wir uns jetzt von den Beschwerlichkeiten der letzten Reise erholt hatten, trafen wir Anstalten, um uns nach Isle à la Crosse zu begeben, und wurden von beiden Forts aus bereitwillig unterstützt. Den 9. wurden die Cariolen und Schlitten beladen und nach dem Frühstück vorausgeschickt. Hr. Back und ich blieben jedoch bis zum Nachmittag, da Hr. Prudens sich erbot, uns durch sein Pferdegeschirr nach dem Lagerplatz fahren zu lassen. Um 3 Uhr Nachmittags schieden wir von unserm gütigen Wirthe und wurden bei'm Ausfahren durch eine Musketensalve beehrt. Nachdem wir 6 M. weit gefahren, gelangten wir zu unsern Leuten im Lager, welches unter einigen Pappelbäumen aufgeschlagen war. Die Hunde waren durch das Waden im tiefen Schnee bei ihren schweren Ladungen (da auf jeden über 90 Pfd. kam) so ermüdet worden, daß sie nicht weiter konnten. Bald nach unserer Ankunft fieng es an, stark zu schneien, und dieß hielt den größten Theil der Nacht an. Daher war unsere nächste Tagereise ganz vorzüglich langweilig, da sie uns durch tiefen Schnee und über eine höchst einförmige Ebene führte, wo wir von Bäumen nichts als ein kleines Weidengehölz erblickten. Nachmittags erreichten wir das Ende der Ebene und gelangten auf eine, mit Pappeln, Weiden und Fichten bestandene Anhöhe, wo wir, nach einem Marsch von 10 M., unsern Lagerplatz ein-

richteten. Wir kamen heute über drei kleine Seen; der letzte, in dessen Nähe wir uns lagerten, enthielt salziges Wasser und wir mußten daher unsern Thee mit Schneewasser bereiten, welches jederzeit einen unangenehmen Geschmack hat.

Kaum hatten wir am folgenden Morgen den Hügel vollends erstiegen, so sahen wir in geringer Entfernung ein Rudel Rothwild weiden, und ob wir gleich Lebensmittel in Ueberfluß hatten, so konnten doch unsere Canadischen Begleiter der Versuchung nicht widerstehen, darauf Jagd zu machen. Einem Mestizen gelang es, ein Stück zu verwunden; allein es entfernte sich mit dem Rudel zu weit von unserm Wege, als daß es hätte verfolgt werden dürfen. Nachmittags wurden einige Caninchen und ein Paar Holzhühner geschossen. Die Gegend, durch welche wir heute reis'ten, erhielt durch Berg und Thal eine angenehme Abwechselung, war aber nur schwach bewaldet. In den Thälern zeigten sich kleine Seen und Teiche, deren Schneedecke mit dem dunkeln Grün der sie umgebenden Fichten angenehm contrastirte. Nachdem wir auf einem gewundenen Pfade und durch dichten Wald einen mäßig hohen Berg erstiegen hatten, öffnetete sich plötzlich vor uns die Aussicht auf den Irokesensee und dessen malerische Ufer. Nachdem wir über denselben gegangen, schlugen wir unser Lager auf.

Obgleich der Himmel unbewölkt war, hatten wir dennoch milde Witterung. Bald nachdem wir am Morgen des 12ten aufgebrochen waren, trafen wir gebahnten Weg und konnten schnell vorrücken. Wir gingen über

wenigstens 20 Hügel, an deren Fuß sich jeder Zeit ein kleiner See befand. Fast den ganzen Tag lang bemerkten wir die verheerenden Wirkungen der Holzbrände und sahen oft meilenlang keinen andern Baum, als Fichten, deren Aeste und Rinde vom Feuer zerstört waren; an andern Stellen wuchsen bloß Pappeln, welche jederzeit nach niederg brannten Fichten entstehen. Wir legten heute 20, in gerader Richtung aber nur 16 M. zurück. In einer tiefen Schlucht fanden wir die Reste einer Indianerhütte, neben welcher ein Holzstoß lag, unter dem unsere Begleiter versteckte Lebensmittel vermutheten. Die unersättlichen Canadier fingen an, die obersten Klötze wegzuräumen, als sie zu ihrem Erstaunen einen in Leder gekleideten weiblichen Leichnam erblickten, welcher erst kurz zuvor hierhergelegt zu seyn schien. Neben demselben lagen ihre frühern Kleidungsstücke, Feuerzeug, eine Fischerleine, ein Beil und eine Schüssel von Rinde. Das Holz wurde sorgfältig wieder darübergelegt. Eine kleine Eule, welche unweit davon auf einem Baume saß, gab unseren Begleitern zu vielen sonderbaren Bemerkungen darüber Veranlassung, ob sie Glück oder Unglück bedeute.

Wir zogen den ganzen 13ten über ebenen Wiesengrund hin, auf welchem sich die Büffel zu allen Jahreszeiten in Menge aufhalten. Wir sahen mehrere Heerden, doch waren unsere Jäger nicht geschickt genug, sich ihnen auf Schußweite zu nähern. Nachmittags erreichten wir den Stinksee, welcher von fast ovaler Gestalt ist. Seine Ufer sind sehr niedrig und morastig und dieses Umstandes, nicht der schlechten Beschaffenheit seines Wassers wegen, haben ihm die Indianer jenen Namen beige-

legt. Das westliche Ende desselben liegt, unsern Beobachtungen zufolge, unter 53° 25′ 24″ n. Br. und 107° 18′ 58″ w. L.

Nach einem Marsch von $15\frac{1}{2}$ M. lagerten wir uns unter einigen Fichten. Es war die einzige Stelle, die wir während des Tags getroffen hatten, wo hinlängliches Brennmaterial vorhanden war. Am folgenden Morgen gelangten wir, nachdem wir eine Stunde gereis't, auf eine gute Bahn uud bemerkten die frischen Spuren von Schneeschuhen. Bald darauf gesellte sich ein Irokese zu uns, welcher bei einer Gesellschaft Erihindianer lebte, um deren Wildpret und Pelze der Nordwestgesellschaft zuzusichern. Er begleitete uns bis zu dem Gerüste, auf welchem sein Fleisch lag und lud uns dann sehr dringend ein, hier über Nacht zu bleiben und seine Gäste zu seyn. Da es noch zu früh am Tage war, so mußten wir dieß zum großen Leidwesen unserer Canadier ablehnen, welche, seitdem der Mann zu uns gestoßen, die frohe Hoffnung genährt hatte, ihren unglaublich starken Appetit hier stillen zu können. Jetzt führte uns der Weg über mehrere Hügelketten, welche so dicht mit Tannen, Birken und Pappeln bestanden waren, daß wir nur mit großer Schwierigkeit die Schlitten durch die enge Gasse geleiten konnten, welche den Weg vorstellte. Abends stiegen wir aus dem Hochlande herab, gingen über drei sumpfige Wiesen und lagerten uns an deren nördlichen Ende in einem Haine von hohen Fichten, deren Zweige mit gelblich grünen Flechten zierlich überzogen waren. Unsere Tagereise betrug 10 M. Die Witterung war, bei unserer starken Bewegung, fast zu mild.

Während der Nacht wehte ein starker Nordwestwind, der sich mit Anbruch des Morgens legte. Einer der Schlitten war am vorigen Tage zwischen den Bäumen so beschädigt worden, daß wir dessen Ladung auf die übrigen vertheilen mußten. Alsdann brachen wir auf, stießen früh auf eine festgetretene Bahn und langten bald zu einigen Indianer-Wohnungen. Es waren Crihs, die zu den Posten am Saskatchawan gehörten und sich der Biberjagd wegen hierher begeben hatten. Nachdem wir eine kurze Zeit gerastet, zogen wir durch einen Sumpf nach dem Pelikansee. Zur Rechten war die Aussicht durch eine hohe Bergkette begränzt, die sich viele Meilen weit und wie alle seither von uns überstiegene Hügelketten von S. nach N. zieht. Der Pelikansee hat eine unregelmäßige Gestalt und mißt von Osten nach Westen etwa 6, von N. nach S, 8 M. Gegen Norden verengt er sich bis auf eine Meile und endigt sich in einen Krik. Diesen reis'ten wir eine kurze Strecke hinan, schlugen uns dann in die Wälder und lagerten uns in einem Haine von der Tannenart, welchen die Canadier Cyprès nennen *), nachdem wir heute 14 Meilen zurückgelegt hatten.

Den 16. Febr. Wir waren noch nicht lange aufgebrochen, als wir einem Indianer nebst Familie begegneten, der von dem Greenlakeposten am grünen See kam und uns mittheilte, daß der Weg bis dahin gut gebahnt sey. Wir eilten daher in der Hoffnung, noch heute dahin zu gelangen, so schnell als möglich vorwärts;

*) Pinus Inops.

fanden dieß aber unmöglich, und hielten etwa 12 Meilen dießseits in einer unbewohnten Fischerhütte. Es fielen heute häufige Schneeschauer. Am folgenden Morgen machten wir uns frühzeitig auf und erreichten den Posten der Hudsonsbaigesellschaft zur Frühstückszeit, wo uns dessen Befehlshaber Hr. M'Farlane freundlich empfing. Die andere Niederlassung, welche am jenseitigen Ufer des Flusses liegt, stand unter Hrn. Dugald Camoron, einer der Actionärs der Nordwestgesellschaft, dem Hr. Back und ich bald nach unserer Ankunft einen Besuch abstatteten. Diese Niederlassungen sind klein, haben aber für den Pelzhandel eine günstige Lage, da die zahlreichen Krihks in der Nachbarschaft von Bibern, Ottern- und Bisamratten wimmeln. Die Bewohner erhalten in der Regel eine, mehr als hinlängliche Zufuhr von Nahrungsmitteln. In diesem Jahre hatten sie jedoch wegen der epidemischen Krankheit, welche die Indianer zum Jagen untauglich machte, kaum das Nothdürftigste auftreiben können. Der grüne See hat seine größte Ausdehnung beinahe von N. nach S., ist 18 M. lang, aber an keiner Stelle mehr als 1½ breit. Das Wasser ist tief und gefriert sehr spät im Jahre zu. Trefflicher Tittameg und Forellen erster Güte werden darin vom März bis December gefangen. Nach dieser Zeit aber begeben sich die Fische nach den größern Seen.

Wir blieben zwei Tage um die Rückkehr einiger Leute zu erwarten, welche bei den Indianern Fleisch auftreiben und uns begleiten sollten. Hr. Back und ich bedurften dieser Ruhe nicht, indem für uns das Gehen in Schneeschuhen durchaus nicht mehr eine Quelle von

Leiden war. Wir speis'ten zweimal bei Hrn. Cameron, der uns viele nützliche Winke in Bezug auf unsere künftigen Unternehmungen mittheilte. Da wir von diesem Herrn erfuhren, es werde wahrscheinlich im nächsten Frühling in dem District Athabaska großer Nahrungsmangel herrschen, indem die Indianer während der Jagdzeit an der Epidemie litten, so unterzog er sich, auf meine Bitte, dem Geschäft, einen Vorrath von Pemmincan nach Isle à la Crosse zu schicken. An Dr. Richardson und Hrn. Hood schrieb ich, sie würden bei ihrer Reise denselben vorfinden und möchten auch soviel Vorräthe als möglich tn ihren Canoes von Cumberland mitbringen.

Die Atmosphäre war hell und kalt, so lange wir hier verweilten. Das Fort der Hudsonsbaigesellschaft liegt, unseren Beobachtungen zufolge, unter 54° 16′ 10″ n. Br. u. 107° 29′ 52″ w. L.

Den 20sten Febr. Nachdem wir von den beiden Posten mit Kariolen, Schlitten und Lebensmitteln versorgt worden, traten wir heute unsere Reise an. Die Musketensalve, welche bei unserm Aufbruch erfolgte, wurde, bei der Abwesenheit der Männer, von den Mestizinnen abgefeuert. Unser Weg führte nach dem Ende des Sees, hierauf einen kleinen Fluß entlang; dann durchschnitten wir die Wälder nach dem Biberfluß, in dem wir einen schmalen, äußerst geschlängelten und von mäßig hohen Ufern eingeschlossenen Strom fanden. Etwa 1½ M. weiter hinauf lagerten wir uns zwischen Pappelbäumen. Am folgenden Tage reis'ten wir auf dem gewundenen Fluß hin, der hier etwa 200 Yards Breite hält. Wir

kamen an der Mündung von zwei Flüssen vorbei, die der Biberfluß aufnimmt. Auf dem Letztere davon fahren die Indianer, wie man uns sagte, nach dem kleinen Sclavensee. Die Ufer des Flusses wurden immer höher und waren mit Fichten, Pappeln und Weiden bestanden. Obgleich die Witterung äußerst kalt war, fiel uns doch das Reisen verhältnißmäßig nicht schwer, da wir in unseren leichten Kariolen fast den ganzen Tag fahren und uns in einen warmen Büffelpelz hüllen konnten. Hr. M'Leod, von der Nordwestcompagnie, stieß zu uns. Er hatte die Gefälligkeit gehabt, einige Effecten, welche nicht in unsere Schlitten gingen, von Greenlake mitzubringen. Indem wir immer den Fluß verfolgten, erreichten wir noch früh am Tage das obere Ende der großen Stromschnelle, wo wir das Eis so rauh fanden, daß wir über eine Landspitze fahren mußten. Bald nach Mittag verließen wir den Fluß und bogen nach Nordosten ab, worauf wir uns nordwestlich wandten, bis wir den Long- (Langen-) See erreichten und an dessen nördlichem Ende, nach einer Tagereise von 23. M., unser Lager bereiteten. Jener See ist etwa 14 M. lang und $\frac{3}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ M. breit; seine Ufer und Inseln sind niedrig, aber gut bewaldet. Es fielen heute häufige Schneeschauer.

Den 23sten Febr. Die Nacht war gewaltig stürmisch, doch gegen Morgen legte sich der Wind in etwas. Wir gingen heute über mehrere unbenannte Seen und Marschen, ehe wir an den Train- (Schlitten-) See gelangten, von welchem die Pelzhändler ehedem den Bedarf an Birkenholz zu ihren Schlitten (Traineaux) bezogen; doch ist dieser Baum jetzt daselbst ausgerottet und man

findet nur noch Fichten und wenige Pappeln. Es begegneten uns einige mit Fischen beladene Schlitten, welche uns der gütige Hr. Clark, von der Hudsonsbaigesellschaft, sobald er von unserer Annäherung hörte, entgegen schickte. Gegen Abend wurde die Witterung weit unfreundlicher und während wir über den Isle à la Crosse-See setzten, waren wir einem schneidend kalten Winde mit Schneegestöber ausgesetzt; wie froh waren wir daher, als wir gegen 6 Uhr Nachmittags das Hudsonsbaigesellschaftsgebäude erreichten. Hr. Clark empfing uns auf die freundschaftlichste Weise und ließ uns zu Ehren einige Musketensalven abfeuern. Mit derselben Aufmerksamkeit wurden wir am folgenden Tage von Hrn. Bethune, dem im Fort der Nordwestcompagnie befehligenden Actionär behandelt. Hier fand ich die Briefe, welche ich im vergangenen November an die Interessenten der Nordwestcompagnie in Athabaska von Cumberlandhouse aus geschrieben hatte. Dieser Umstand überzeugte uns von der Nothwendigkeit unserer gegenwärtigen Reise.

Die hiesigen Niederlassungen liegen am südlichen Ufer des Sees, dicht neben einander. Es sind Forts von bedeutender Wichtigkeit, indem sie an einem Communicationspunkte der Districte des Englischen Flusses, Athabaska Columbia liegen. Die niedrige, und von Gewässern durchschnittene Umgegend wimmelte früher von Bibern und Ottern, die sich jedoch durch die unablässigen Nachstellungen der Indianer bedeutend vermindert haben. Von Indianern besuchen diese Forts die Crihs und einige Chipewyer, welche sich fast nur im Frühling und Herbst einstellen; im Frühlingbringen sie den Ertrag ihrer Win-

terjagd und im Herbst holen sie dagegen die Artikel, deren sie benöthigt sind. Während unseres Aufenthalts kamen drei junge Chipewyer, welche den Vorrath an Pelzen, den ihre Horde aufgebracht hatte, angaben und um Abholung desselben nachsuchten; denn seitdem das üble Vernehmen zwischen den beiden Compagnien stattfindet, weigern sich die Indianer, die Pelze und Lebensmittel selbst zu bringen.

Der Isle à la Crosse-See hat seinen Namen von einer, unfern der Forts liegenden Insel erhalten, auf welcher sich sonst die Indianer alljährlich versammelten und mit dem Kreutzspiel (Siehe oben) belustigten. Derselbe ist mit Recht wegen seines Ueberflusses an trefflichem Tittameg berühmt, welcher hier ein Gewicht von 5 — 15 Pfd. erreicht. Die Pelzhändler nähren sich hauptsächlich von diesem trefflichen Fische, den man sich fast nie zum Ueberdruß ißt. Man fängt ihn das ganze Jahr hindurch, mit Ausnahme von 2 — 3 Monaten, in Menge mit Netzen.

Den 4. März. Zum zweiten Mal seit unserer Abreise von Cumberland, sahen wir ein äußerst glänzendes Nordlicht. Wir hatten Alles vorbereitet, um heute abreisen zu können; allein der stürmische Wind und das Schneegestöber veranlaßten uns, zu bleiben. Wir speis'ten bei Hrn. Bethune, der sein Möglichstes zu thun versprach, uns vom Saskatchawan Pemmincan zu verschaffen, der bei der muthmaßlichen Ankunft unserer Canoes im Frühling bereit liegen sollte. Auch Hr. Clark hatte sich zu 6 Säcken Pemmincan verbindlich gemacht und überhaupt unsere Expedition mit jedem andern Artikel,

den er erübrigen könnte, zu versorgen versprochen. Dem Hrn. Clark bin ich außerdem für viele schätzbare Notizen über das nördlich vom Sclavensee liegende Land und dessen Bewohner, so wie für ein Verzeichniß der Artikel, deren wir bedürfen möchten, sehr verpflichtet. Jener Herr hatte mehrere Jahre lang am Mackenzieflusse gelebt und war einmal so weit nach dessen Mündung vorgedrungen, daß er die Eskymos in großer Zahl traf. Doch nahmen diese eine so feindselige Stellung gegen ihn an, daß er es nicht gerathen fand, in irgend eine Verbindung mit ihnen zu treten, und sich so schnell als möglich zurückzog. Nach unsern Beobachtungen liegt dieß Fort unter 55° 25′ 35″ n. Br. und 107° 51′ w. L.

Den 5. März. Wir traten unsere Reise diesen Morgen an, nachdem uns die beiden Compagnien zu gleichen Theilen mit den Mitteln zu derselben versehen hatten. Hr. Clark begleitete uns bis an die Gränzen seines Distrikts. Dieser Herr, welcher auf seinen Winterreisen viele Erfahrungen gesammelt hatte, war uns in vieler Hinsicht nützlich. So mußten die Leute, nach seiner Anweisung, den Lagerplatz mit mehr Rücksicht auf Bequemlichkeit und Schutz herstellen, als es unsere frühern Begleiter gethan hatten. Nachdem wir 18 M. zurückgelegt, spannten wir auf der Gravel- (Kiel-) Spitze am Deep- (tiefen) Flusse aus.

Am folgenden Morgen gelangten wir um 9 Uhr an den Klear- (klaren) See, dessen südliche Buchten wir durchschnitten, worauf wir über eine Landzunge nach dem Büffelsee gelangten und nach einer Tagereise von 26 M.

unser Lager aufschlugen. Nach dem Abendessen unterhielten uns die Canadier, welche, bei ihrer natürlichen Lebhaftigkeit, nur sehr geringer Anregung bedürfen, mit Rudergesängen. Am folgenden Morgen gelangten wir zu den Niederlassungen, welche an dem Westufer des Sees an dem kleinen Biberflusse liegen. Es waren kleine Blockhäuser, welche zum Frommen der in der Nachbarschaft jagenden Indianer im vergangenen October in Eile erbaut worden waren. Da Hr. M' Murray, ein Actionnär der Nordwestcompagnie, nach Isle à la Crosse eine Einladung an Hrn. Back und mich hatte ergehen lassen, so fuhren wir in unsern Kariolen nach seinem Posten, wo wir äußerst liebreich aufgenommen wurden. Diese Posten werden nur von wenigen Crihs und Chipewyern besucht. Die Umgegend hat eine zu geringe Wildbahn, als daß viele Familien aus derselben ihren Unterhalt beziehen könnten, und die Pelzhändler nähren sich fast einzig von den, im Herbst vor dem Zufrieren des Sees gefangenen Fischen. Da das Wasser seicht ist, so ziehen sich dieselben, sobald jener gefriert, nach tieferen Gewässern. In beiden Nächten, die wir hier zubrachten, zeigte sich das Nordlicht äußerst glänzend, mannichfaltig und in seinen Bewegungen schnell. Seine Strahlen verdunkelten häufig Sterne der ersten Größe, während sie über dieselben hinfuhren. Zuweilen konnte man jene schwach hindurchschimmern sehen. Einmal bemerkte ich, daß ein Lichtstrom die untere Fläche einiger Wolken erleuchtete. Geräusch war nicht zu vernehmen.

Hr. M' Murray gab seinen Reisedienern und den Mestizen einen Ball. Diesen Spaß erwarten dieselben

bei der Ankunft eines jeden Fremden. Hierauf beschenkte uns jener Herr mit dem kostbaren Pelz eines schwarzen Fuchses, welchen er kurz vor unserer Ankunft gefangen hatte und den wir mit andern naturhistorischen Gegenständen nach England schickten. Unseren Beobachtungen zufolge liegt das Haus der Nordwestcompagnie unter 55° 53′ n. Br. und 108° 51′ 10″ w. L.

Die Ufer des Büffelsees sind von mäßiger Höhe und gut bewaldet. Doch gleich hinter ihnen wird das Land marschig und ist nach allen Richtungen hin von Wasser durchschnitten. In weniger Entfernung vom westlichen Ufer ist ein weit sichtbarer Berg, dessen Anblick uns nach der langweiligen Gegend, durch welche uns der Weg seither geführt hatte, viel Freude gewährte.

Am 10. machten wir uns nach dem Frühstück wieder auf den Weg und reis'ten auf einem gutgebahnten Pfade schnell vorwärts. Nachdem wir 18 M. im Rükken hatten, betraten wir den Fluß Loche, der sich zwischen Ufern, die mit Zwergweiden und einigen Fichten bestanden sind, hinwindet. Etwa 3 M. weiter stromaufwärts rasteten wir. Auf unserem nächsten Tagemarsche bemerkten wir verschiedene offene Stellen im Eise und mußten deßhalb mit großer Vorsicht reisen. Unsere Begleiter sagten aus, das Eis dieses Flusses sey, der warmen Quellen wegen, selbst in den härtesten Wintern nicht sicher. Wir verließen den Fluß und gelangten über einen Tragplatz an den See Methye und bald darauf zu dem, an dessen westlichen Ufer gelegenen Handelsposten. Dieß waren bloße Hütten, welche nach Einbruch des

letzten Winters in der Eile errichtet worden waren. Wir fanden hier zwei Jäger, Chipewyer-Mestizen, welche uns über die Gegenden jenseits des Athabaskasees nicht die mindeste Auskunft geben konnten. Sie sprachen von Hrn. Hearne und dessen Begleiter Matonnabee, welche zu einer Zeit reis'ten, da diese Indianer noch nicht geboren waren; konnten sich aber der Expedition des Sir Alexander Mackenzie noch entsinnen.

Der malerische, etwa 10 M. lange und 6 M. breite See hat seinen Namen von einem gewissen Fische erhalten, der darin gefangen wird. Der Methye wird wenig geschätzt und von den Pelzhändlern bis auf die Leber nur aus Noth genossen. Den Hunden ist selbst diese zuwider. Doch giebt es zu Ende des Jahres auch Tittameg's und Forellen in dem See. Wir bestimmten die Lage der Häuser zu 56° 24′ 20″ n. Br. und 109° 23′ 6″ w. L.

Als wir den 13. aufbrachen, schieden wir von Hrn. Clark; bald erreichten wir den Methyetragplatz, über den wir in den Kariolen reis'ten. Wir hatten gute Bahn und fuhren durch Fichtengruppen, die so günstig gestellt waren, daß kein großer Aufschwung der Phantasie dazu gehörte, um sich in einen wohlgeordneten Park versetzt zu glauben. Zunächst mußten wir über einen kleinen See, worauf uns der Weg bergan führte, bis wir auf den Kamm einer hohen Bergkette gelangten, von welcher sich den Blicken eine höchst malerische und romantische Aussicht darbot. Zwei Reihen von Bergen laufen viele Meilen parallel neben einander hin, bis sie sich im düstern Blau des Horizonts verlieren. Durch die

zwischen ihnen liegende, fast durchaus ebene Gegend schlängelt sich ein Strom, dem zu beiden Seiten Flüßchen und Bäche von den Bergen zustürzen. Selbst im kahlen freudlosen Winterkleide war die Gegend entzükkend schön, um wie viel mehr mußte sie es im grünen Gewande des Sommers seyn! Von den fernen Parthien wird der Blick jedoch mit Gewalt auf die unmittelbar unter den Füßen liegende, wild-erhabene Gegend zurückgezogen. Hier blickt man in gewaltige, 200—300 F. tiefe Schluchten, welche mit Bäumen bestanden sind und zu beiden Seiten des schmalen Pfades, der sich über acht aufeinanderfolgende Hügelketten nach dem Thale hinabzieht, jäh abfallen. An einer Stelle, die der Hahnenkamm heißt, steht der Wanderer gleichsam auf einem kleinen Streifen isolirt, wo ihn ein einziger falscher Tritt in den Abgrund hinabstürzen würde. Von hier aus zeichnete Hr. Back die Gegend ab, und um ihn hierin zu begünstigen, machten wir heute, nach einer Tagereise von 21 M., früher als gewöhnlich Halt.

Der Methyetragplatz ist etwa 12 M. breit und die Canoes mit ihrer sämmtlichen Ladung mußten sowohl auf dem Hin- als dem Rückwege, über denselben geschleppt werden. Er gehört zu der Bergkette, welche das südliche Wassergebiet vom nördlichen scheidet. Nach Sir Alex. Mackenzie setzt dieselbe in südwestl. Richtung fort und verflächt sich zwischen dem Saskatchawan- und Elk- (Elenn-) Fluß hart an dem Ufer des letztern, unter 53° 36′ n. Br. und 113° 45′ w. L. Von dieser Stelle läuft ein Arm desselben gerade nördlich. Nach Hrn. Hood's Beobachtungen liegt die Nord-

seite des Tragplatzes unter 56° 41′ 40″ n. Br. und 109° 52′ 15″ w. L.

Am 14. begannen wir mit Tagesanbruch, die letzte Hügelkette diesseits des Flusses hinabzusteigen, wobei den Schlitten bei der schroffen Böschung der Bergwände viel Gefahr drohte, in die auf beiden Seiten befindlichen Schluchten zu stürzen. Die Hunde wurden daher abge- abgespannt und die Schlitten von Männern gehalten; trotz dieser Vorsicht glitten sie mit erstaunlicher Schnelligkeit bergab und die Leute mußten, während sie dieselben zu hemmen suchten, die possirlichsten Stellungen annehmen. Als wir am Fuße angelangt waren, hatte ich Aufforderung, über die gewaltige Arbeit zu staunen, deren sich die Reisenden zweimal des Jahres an dieser Stelle zu unterziehen haben. Wir setzten über den Clearwater- (Klarwasser-) Fluß, welcher am Fuße dieser Berge hinströmt, und folgten längs dem nördlichen Ufer einem Indianerpfade, so daß wir die Tragplätze White Mud und Good vermieden. Hierauf blieben wir auf dem Flusse bis zum Pine- (Fichten-) Tragplatz und giengen dann durch einen romantischen Felsenpaß, welcher gothischen Ruinen glich und dessen rauhe Umrisse einen angenehmen Contrast mit den weichen Contouren des Schnees und dem dunkeln Nadelgehölz bildeten, das sich auf seinen Gipfeln erhob. Hiernächst kamen wir über den Cascadetragplatz, dem letzten auf dem Wege nach dem Athabaskasee, und gelangten bald darauf zu einigen Chipewyerzelten, in denen fünf Familien wohnten. Bei'm Häuptlinge, Daum genannt, rauchten wir den Calumet und beschenkten die Männer mit etwas Taback

und einer schwachen Mischung von Branntwein und Wasser. Sie schienen diese Aufmerksamkeit nicht so gut aufzunehmen, als die Crihs, sondern dieselbe als etwas ganz Natürliches zu betrachten. In ihren Zelten herrschte die größte Unreinlichkeit und die armen Geschöpfe waren erbärmlich bekleidet. Hr. Frazer, welcher uns vom Methyesee aus begleitete, erklärte ihre ärmlichen Umstände dadurch, daß diese Indianerbande vor Kurzem ihre sämmtlichen Effecten vernichtet hatte, um ihre Trostlosigkeit wegen des Verlustes ihrer Verwandten, durch die Epidemie, zu bezeigen. Wenn ein naher Verwandter stirbt, so verschonen diese unglücklichen Leute keinen Artikel; ihre Kleider, ihre Zelte werden klein geschnitten, die Gewehre zerschlagen und jede andere Waffe unbrauchbar gemacht, wenn nicht Jemand diese Effecten vor ihnen verbirgt, was selten geschieht. Hr. Back zeichnete eines der Kinder ab. Dieß machte dem Vater außerordentliche Freude und er stellte seinem Sohne vor, wie er sich nun recht gut betragen müsse, weil ein großer Häuptling ihn abgemalt habe. Diese Wilden schätzten Gemälde sehr hoch und betrachten dieselben, wenn sie auch noch so schlecht ausgeführt sind, als wirksame Talismane. In Bezug auf das Land jenseits des Athabaskasees, welcher gen Norden die Gränze ihrer Streifzüge macht, blieben uns diese Indianer jede Aufklärung schuldig. Da sie von unserer Ankunft unterrichtet waren, so hatten sie einen Lagerplatz für uns zubereitet. Doch würden wir bei ihrer Zudringlichkeit die Nacht in ihrer Nähe höchst unruhig zugebracht haben und reis'ten daher noch 2 M. auf dem Flusse weiter, worauf wir

nach einem Marsche von 16 M., unser Lager in einem Fichtenhaine aufschlugen.

Als wir am Morgen des 15. längs dem Flusse fortreis'ten, bemerkten wir einen starken Schwefelgeruch und fanden am nördlichen Ufer zerstreute Bruchstücke von äußerst reinem Schwefel, welcher der Niederschlag einer benachbarten Quelle zu seyn schien. Wir reis'ten den ganzen Tag auf dem, etwa 400 Yards breiten Flusse hin. Derselbe enthält einige Inseln und fließt zwischen niedrigen Ufern, hinter denen zu beiden Seiten die Berge ansteigen. Nachdem wir 13 M. zurückgelegt, spannten wir aus und wurden bald darauf von einem Chipewyer besucht, von dem wir glaubten, er wolle sich zum Führer nach Pierre au Calumet anbieten. Da jedoch keiner unserer Begleiter mit ihm anders, als durch Zeichen sprechen konnte, so warteten wir ruhig bis zum Morgen ab, was er thun wolle. Der Wind wehte während der Nacht in starken Stößen und brachte viel Schnee mit. Am nächsten Tage geleitete uns der Chipewyer nach dem Flusse Pembina, welcher von S. kommt. Hier fanden wir die Spuren von Indianern, welche diese Nation den Tag zuvor verlassen zu haben schienen. So hatten wir denn gebahnten Weg, welcher unsern sehr ermatteten Hunden gut zu Statten kam. Hart vor uns setzte ein Moosethier über den Fluß; in der Gegend ist dieß Wild überhaupt sehr häufig. An einem angenehmen, geschützten Orte schlugen wir, nach einer Tagereise von 14 M., unser Lager auf.

Wir waren am folgenden Morgen noch nicht weit gereis't, als wir an einige Indianerhütten gelangten, die

einem alten Chipewyerhäuptling, Namens Sonne, zustanden, dessen Familie aus 5 Jägern nebst Weibern und Kindern bestand. Die Leute waren über unsere Ankunft sehr erfreut, und schienen, nachdem ihnen der Zweck unserer Expedition mitgetheilt worden war, deren guten Fortgang eifrigst zu wünschen; indeß wußten sie über die Gegenden jenseits des Athabaskasees nicht das Mindeste zu berichten. Wir rauchten mit ihnen die Friedenspfeife und gaben jedem Anwesenden ein Glas verdünnten Branntwein und etwas Taback. Von einem canadischen Diener der Nordwestcompagnie, welcher bei den Wilden wohnte, erfuhren wir, daß auch diese Familie viele Glieder verloren, und ihre sämmtlichen Effecten vernichtet habe. Diese Leute seyen in der Regel nicht in so jämmerlichen Umständen als gegenwärtig, sondern bei ihrer großen Geschicklichkeit im Jagen mit allerhand nützlichen Artikeln ungewöhnlich gut versehen. Wir handelten ihnen gegen etwas Munition ein paar Schneeschuhe ab. Die Chypewyer sind dafür bekannt, daß sie dieselben gut zu verfertigen wissen; wir sahen hier deren von mehr als 6 Fuß Länge und 3 Breite. Mit diesem unförmlichen Behänge kann ein tüchtiger Jäger im Frühling, wenn der Schnee mit einer Kruste überzogen ist, einen Moose- oder Rothhirsch einholen.

Nachdem wir diese Indianer verlassen hatten, ging unsere Reise, des tiefen Schnees wegen, sehr langsam vorwärts; wir verließen indeß den Fluß nicht, bis wir an dessen Vereinigung mit dem Athabaska oder Elk- (Elenn-) Fluß gelangten. Die Lage einer Insel, die sich gleich unter demselben befindet, bestimmten wir zu 111°

8′ 42‴ w. L. Wir hatten auf dem heutigen Tagemarsche sehr wenig Holzung gesehen. Das westlichste Ufer ist in der Nähe des Zusammenflusses durchaus von Bäumen entblöſ't und besteht aus hohen, senkrechten, damals beschneiten Felsen. Auf den östlichen Ufer stehen einige Fichten.

Den 18ten März. Bald nachdem wir den Lagerplatz verlassen, begegneten wir zwei Leuten aus der Niederlassung Pierre au Calumet, welche uns in Bezug auf dessen Lage und Entfernung genaue Auskunft gaben. Da uns ihre Spur zu Gute kam, so reis'ten wir ziemlich schnell und legten heute 22 M. zurück, obgleich das Wetter stürmisch war und unablässig Schnee fiel. Wir blieben fortwährend auf dem Flusse, welcher gegen zwei Meilen breit ist. Die Inseln scheinen besser bewaldet als die Ufer, deren Saum beinahe kahl ist. Bald nachdem wir uns gelagert, stieß unser Indianischer Führer, welcher ohne Erlaubniß gestern zurückgeblieben war, um einem Bekannten jagen zu helfen, wieder zu uns. Bei seiner Ankunft schien es ihm nicht darum zu thun zu seyn, die Ursache seiner Abwesenheit uns wissen zu lassen, sondern er setzte sich gelassen und begann sein Abendessen zu bereiten. Aus diesem Betragen konnten wir abnehmen, wie wenig man sich auf die Ausdauer eines Indianischen Führers verlassen kann, wenn ihn seine Neigung von seinem Geschäft abzieht.

Den nächsten Morgen sandten wir früh den Indianer nebst einem Canadier, um dem Befehlshaber von Pierre au Calumet von unserer Annäherung zu benachrichtigen, und nach dem Frühstück brach auch die übrige

Gesellschaft auf, um die letzte Station bis dahin zurückzulegen. Nachmittags kamen wir an dem Posten an. Es befehligte daselbst Hr. Jolin Stuart, der Actionär-Aelteste der Nordwestcompagnie im District Athabaska. Obgleich er vor diesem Morgen nichts von unserer Expedition gehört hatte, so fanden wir ihn dennoch vorbereitet, uns auf das Wohlwollenste aufzunehmen, und dem Circularschreiben des Hrn. M'Gillevray zufolge, uns möglichst mit Rath und That beizustehen. Jener Herr hat das Binnenland Nordamerica's zweimal durchreis't und den stillen Ocean auf dem Flusse Columbia erreicht, daher war er mit den verschiedenen Arten zu reisen und mit den Hindernissen, die man in menschenleeren Gegenden antreffen dürfte, vollkommen vertraut und mußten uns seine Mittheilungen äußerst willkommen seyn. Da er nie nördlicher als bis an den großen Sclavensee gekommen war, so kannte er jene Gegend nur aus den Berichten der Indianer. Indeß war er der Meinung, die am nördlichen Ufer jenes Sees wohnenden Indianer, welche jedoch erst im Frühling die Forts besuchten, würden zuverlässige Nachrichten, nach denen wir unsere Unternehmungen sehr wohl bestimmen dürften, mittheilen können. Er rieth mir, dem in jenem District befehligenden Actionär brieflich aufzutragen, alle mögliche Notizen über jenes Land zu sammeln und aus dem Stamme, welcher das zu bereisende Land am genauesten kenne, Führer und Jäger aufzutreiben. Aeußerst ungern mußten wir hören, wie Hr. Stuart daran zweifle, daß irgend ein erfahrner canadischer Reisender sich bereit zeigen würde, uns bis an die Meeresküste zu begleiten.

Die große Furcht vor den Eskimos, welche schon die Mannschaft eines Canoes niedergemacht hätten, das unter Hrn. Livingstone geschickt worden war, eine Handelsverbindung mit den an der Mündung des Mackenzie-Flusses wohnenden Eskimos einzuleiten, werde sie davon zurückhalten. Derselbe Stamm habe ferner Hrn. Clark und dessen Gesellschaft zum Rückzug gezwungen, wovon ich schon früher geredet.

So ungünstig diese Nachrichten lauteten, so tröstete uns doch Hr. Stuarts Versicherung, daß er und seine Mitactionärs die Furcht der Canadier möglichst beschwichtigen und überhaupt unserer Expedition auf jede Weise Vorschub leisten würden, und da wir zu unserer Ausrüstung im Frühling nothwendig zwei Canoes bedurften, so traf er alsbald Anstalt, daß die Rinde und andere Materialien dazu beigetrieben wurden.

Hr. Stuart theilte uns mit, daß die Bewohner zu Fort Chipewyan wegen der letzten Krankheit der Indianischen Jäger seither bloß von dem Ertrage ihrer Fischerei lebten, wovon sie selbst kaum die nöthigsten Lebensmittel bezögen, und machte uns daher das gütige Anerbieten, bis zum Frühling bei ihm zu bleiben; da uns jedoch daran gelegen war, möglichst bald Nachrichten einzuziehen und uns Hr. Stuart versicherte, daß drei Personen in dem großen Haushalt zu Chipewyan eben keinen großen Unterschied machten, so beschlossen wir uns dahin zu begeben und bestimmten den 22sten zur Abreise. Pierre an Calumet, hat seinen Namen von dem thonigen Muschel-Kalkstein erhalten, aus welchem die meisten Pfeifen der Canadier und Indianer bereitet sind und der

hier bricht. Das Gebäude steht auf der Höhe eines steilen Ufers, daß sich fast senkrecht zu 180 Fuß erhebt und gewährt eine weitläuftige Ansicht auf den schönen Fluß, und die ausgedehnten Ebenen hin, welche hinter demselben beginnen und durch bedeutend hohe Berge begränzt sind, die besser bewaldet zu seyn scheinen, als die ziemlich kahle Umgegend des Forts. Am gegenüberliegenden Ufer hat früher eine der Hudsonsbaigesellschaft zustehende Niederlassung bestanden, welche im vergangenen December von ihren Bewohnern deßhalb verlassen wurde, weil die durch die Epidemie um ein Drittheil verminderten Indianer ihnen nicht hinlängliche Lebensmittel lieferten. Diese gehören zu den nördlichen Crihs und bestehen gegenwärtig nur aus wenigen Familien, obgleich sie früher durch überlegene Anzahl und räuberische Gesinnungen der Schrecken ihrer Nachbarn waren.

Auf mehreren in der Nähe der Häuser liegenden Inseln befinden sich Naphtha-Quellen, und die Steine am Ufer sind mit dieser nützlichen Substanz stark geschwängert. Etwa $\frac{1}{2}$ M. vom Ufer befindet sich ein Hügel mit runder Kuppe, auf welchem man einen Niederschlag von Kochsalz findet, den man auch auf dem Marschboden am Fuße desselben trifft, wohin er durch verschiedene kleine Bäche von dem obern Behälter geführt wird.

Das Haus der Nordwestcompagnie liegt unter 57° 24′ 6″ n. Br. Hr. Stuart besaß ein treffliches Thermometer, welches den niedrigsten Stand der Temperatur auf 43° unter Null zeigte. Bei seinem vieljährigen Aufenthalt am großen Sclavensee hatte dasselbe nie unter 45 gestanden. Am 21sten stieg es über Null und gegen

Mittag auf + 43. Die Atmosphäre war von Dünsten geschwängert, es schneiete fortwährend und hatte ganz den Anschein, als wolle sich das Wetter umsetzen. Am 22sten schieden wir von unserm gastfreien Wirthe, in der Hoffnung ihn im Mai wieder zu sehen, da sich zu jener Zeit die Interessenten der Gesellschaft gewöhnlich zu Fort Chipewyan versammeln. Wir schlugen nach einem Tagemarsch von 14 M. bei Sonnenuntergang unser Lager auf. Wir hatten uns von dem Flusse, welcher beinahe nördlich fließt und 400 — 600 Yards breit ist, nicht entfernt. Die Ufer sind hoch und mit Kiefern, Tannen, Erlen, Birken und Weiden, wohl bestanden. Nachdem wir am 23sten 19½ M. zurückgelegt, lagerten wir uns zwischen Fichten von gewaltiger Höhe und Dicke.

Es schneiete fortwährend, bis am folgenden um Mittag; allein wir setzten unsere Reise auf dem Flusse fort, dessen Ufer und Inseln mehr und mehr niedrig und baumlos wurden, nur die Weiden waren noch häufig. Wir holten einen alten Canadier ein, welcher seine müden Hunde während des warmen Sonnenscheins rasten ließ. Er fuhr von einigen Indianerwohnungen Fleisch nach Fort Chipewyan und hatte, auf zwei geringe Hunde, über 250 Pfd. geladen. Nach Einbruch der Dunkelheit traf auch er in unserm Lager ein. Der Streit, welcher sich nun zwischen ihm und unsern canadischen Begleitern, über die Eigenschaften ihrer Hunde entspann, gewährte uns vielen Spaß. Dieß Thema macht jedoch den Gegenstand der Unterhaltung ein für alle mal aus und wir würden das Gespräch wahrscheinlich gar nicht beachtet haben, wenn nicht der alte Mann mehr als einmal

seinen ganzen Lohn hätte verwetten wollen, daß seine beiden unansehnlichen und magern Hunde ihre Ladung binnen kürzerer Zeit nach dem Athabaskasee ziehen würden, als irgend eines jener Gespanne von drei Hunden. Da wir ihm seine scheinbare Vermessenheit vorrückten, so entgegnete er besonnen, die Leute aus dem Unterlande verständen ihre Hunde nicht zu behandeln, und er verlasse sich auf seine geschicktere Führung. Wir ersahen bald aus seinen Reden, daß die Reisediener von Athabaska sich allen übrigen bei weitem überlegen glauben. Die einzigen Gründe, welche er für diese Meinung anführte, waren, daß sie ihre Last über den fürchterlichen Methyetragplatz gebracht hätten und an ein mühseligeres und kümmerlicheres Leben gewöhnt wären.

Den 25sten März. Da uns jetzt der alte Canadier zum Führer diente, so schickten wir den Indianer nebst einem unserer Leute mit einem Schreiben nach dem Athabaskasee voraus. Der Rest der Gesellschaft brach später auf, und hielt sich bis 10 Uhr auf dem Flusse, da wir über Tragplätze nach dem Fluß Embarras übergingen, durch welchen die gewöhnliche Wasserverbindung mit dem See hergestellt ist. Es ist ein schmaler Strom, der sich zwischen angeschwemmten Ufern hinwindet, welche mit Fichten, Pappeln und Weiden bestanden sind. Wir waren noch nicht weit gereis't, als wir zu unsern vorausgesandten Leuten gelangten. Das stürmische Wetter hatte sie zurückgehalten, indem der Uebergang über den See bei dem starken Schneegestöber nicht bewerkstelligt werden konnte. Wir sahen uns daher genöthigt, das Lager aufzuschlagen, konnten uns aber damit trösten, daß

wir jetzt zum erstenmale während unserer langen Reise der Witterung wegen anhalten mußten. Der Wind wehte mit immer größerer Kraft und wir begaben uns also so bald als möglich unter unsere Decken.

Den 26sten März. Das stürmische Wetter hielt die ganze Nacht hindurch an, und erst um 6 Uhr Morgens schienen sich Wind und Schneegestöber legen zu wollen. Zwei Canadier wurden alsbald nach Fort Chipewyan vorausgeschickt und auch wir brachen nach dem Frühstück auf; allein unser Indianer, der sich bei diesem Wetter nicht reiselustig fühlte, blieb bei'm Feuer sitzen. Wir verließen bald den Fluß und gelangten über einen Tragplatz, einen kleinen See und eine Landspitze, an die Ufer des Mamma-weesees. Hier fanden wir, daß der Wind noch fortwährend heftig wehte und das Schneegestöber war so stark daß die fernen Gegenstände, welche uns als Wegweiser dienen sollten, unsichtbar waren. Zum Glück schimmerte einmal eine Inselgruppe, die auf unserm Wege lag, durch die Schneewolken hindurch, und dieß bestimmte uns, nach denselben aufzubrechen. Doch mußten wir auf diesem Wege viel von Kälte leiden und dort die Ankunft unseres Indianischen Führers abwarten. Er geleitete uns zwischen diesen Inseln durch, über einen kleinen See und einen sumpfartigen Fluß zu dem Athabaskasee, und alsbald erblickten wir die Niederlassungen. Um 4 Uhr Nachmittags langten wir zu Fort Chipewyan an und wurden von den Herrn Keith und Black, den Actionären der Nordwestcompagnie, höchst gütig und gastfrei aufgenommen. So befanden wir uns denn am Ziele einer Winterreise von 857 Meilen. Könnte man die da-

mit verknüpften angenehmen und unangenehmen Ereignisse gegen einander halten, so würden wohl die Letztern das Uebergewicht haben und unter diesen dürfte das Erlernen des Gehens in Schneeschuhen wohl das Unangenehmste seyn. Man stelle sich vor, wie dem zu Muthe seyn muß, der an wunden Füßen und geschwollenen Knöcheln beständig ein Gewicht von 2 — 3 Pfd. nachzieht. Ausdauer und Gewohnheit können allein über die daraus entspringenden Leiden hinwegsetzen. Diesem zunächst ist es höchst peinigend, beständig Zeuge von der gewissenlosen und unnöthigen Grausamkeit zu seyn, mit welcher die Leute und vorzüglich die Canadier, ihre Hunde behandeln. Sie schlagen unbarmherzig auf dieselben los und suchen sie unaufhörlich durch die gräßlichsten Flüche anzutreiben. Der übrigen Unannehmlichkeiten vergißt man schnell, im Lagerplatz um das große Feuer her liegend, bei der geselligen Heiterkeit der Reisegesellschafter, die sich alsdann gewöhnlich ihre früheren Reiseabentheuer erzählen. Zu dieser Zeit sind die Canadier beständig heiter und aufgeräumt, und würden sich ganz ungestört ihrer Fröhlichkeit überlassen dürfen, wenn nicht beständig die gefräßigen Hunde sie umkreisten, um sich jeden eßbaren Artikels zu bemächtigen. Später tragen indeß diese nützlichen Thiere wieder zur Bequemlichkeit des Reisenden durch die Wärme bei, welche sie ihm mittheilen, indem sie sich gewöhnlich an seiner Seite oder zu seinen Füßen lagern. Doch nichts gewährt dem Reisenden in jenen Ländern mehr Genuß, als die gastfreie Aufnahme, die ihm in jedem Handelsposten zu Theil wird, so gering auch immer die Mittel des Wirthes seyn mögen, und

wenn er dann auf kurze Zeit seine Reisekleider ablegen und sich in reinliche Wäsche hüllen kann. — Folgendes sind, nach Englischen Normalmeilen, die Stationen, welche Hr. Back und ich, seit unserer Abreise von Cumberlandhouse durchreis't hatten.

Von Cumberlandhouse nach Carlthonhouse	263 M.
— Carlthonhouse nach Isle à la Crosse	230 —
— Isle à la Crosse nach der Nordseite des Methye Tragplatzes	124 —
— Methye-Tragplatz nach Fort Chipewyan	240 —
	857 M.

Fünftes Capitel.

Aufenthalt im Fort Chipewyan. — Ankunft des Dr. Richardson und Hrn. Hood. — Vorbereitungen zu unserer Reise gegen Norden.

Den 26. März 1820. Am Tage vor unserer Ankunft zu Chipewyan legten wir einen Besuch bei Hrn. Macdonald, dem Befehlshaber der Hudsonsbainiederlassung Fort Wedderburne, ab und überreichten ihm des Gouv. William's Circularschreiben, aus welchem er die Anforderungen ersah, welche wir an seinen Posten zu stellen hätten.

Zuvörderst lag uns daran, in Bezug auf unsern künftigen Weg bestimmte Aufschlüsse zu erhalten. Diese theilte uns einer der Nordwestcompagnie Dollmetscher, der Mestize Beaulieu, mit, welcher unter den Hundsrippen- und Kupferindianern seine Jugend verlebt hat. Er war den Kupferminenfluß eine bedeutende Strecke hinabgereis't und konnte daher über den Weg bis zu demselben, so wie über dessen Mündung, befriedigende Auskunft ertheilen. Indeß würden uns, sagte er, die Kupferindianer noch bestimmter in dieser Hinsicht berichten

können, da sie zuweilen bis zur Meeresküste an dem Flusse hinreis'ten. Er zeichnete den Lauf desselben und die Gestalt der Seeküste nach seiner Vorstellung auf den Fußboden. Als er eben fertig war, trat unvermuthet ein alter Chipewyer, Namens Schwarzfleisch, in's Zimmer und erkannte auf der Stelle den Riß. Alsdann nahm er dem Beaulieu die Kohle aus der Hand und zeichnete den Weg längs der Seeküste hinein, welchen er auf der Rückkehr von einem Kriegszuge gegen die Eskymos mit seinen Landsleuten verfolgt hatte. Er theilte über die Küste und das Meer verschiedene nähere Umstände mit und behauptete, dasselbe sey voller wohlbewaldeter Inseln und im Monat Juli am Ufer, aber nicht weit in die hohe See hinein, von Eise frei. Er beschrieb zwei andere, östl. vom Kupferminenflusse gleichfalls in das nördliche Polarmeer fallende Ströme; den Anatessy, welcher aus dem Contway-to oder Rumsee, und den Thlouee a-tessy oder Fischfluß, welcher unfern dem östlichen Ufer des großen Sclavensee entspringe. Doch schilderte er beide als zu seicht und durch Riffe unterbrochen, als daß man sie anders, als mit kleinen Indianischen Canoes, befahren könnte.

Nachdem ich diese befriedigende Auskunft erhalten, schrieb ich auf der Stelle an Hrn. Smith von der Nordwest- und Hrn. Mac Vicar von der Hudsonsbaigesellschaft, welche dem Posten am großen Sclavensee vorstanden, um sie mit dem Zwecke der Expedition und unserem muthmaaßlichen Wege bekannt zu machen und sie um alle mögliche Aufschlüsse, die sie entweder jetzt schon geben, oder von den Indianern noch erhalten könn-

ten, zu ersuchen. Da die Kupferindianer die an der Nordseite des Sees befindlichen Niederlassungen besuchen, so bat ich jene Herrn in'sbesondere, diese Völkerschaft von dem Zwecke unseres Besuchs in Kenntniß zu setzen und mir aus ihrer Mitte wo möglich einige Führer und Jäger zu verschaffen. Hr. Keith sendete zwei Canadier mit diesen Briefen ab.

Der April ließ sich mit schönem, heitern, aber äußerst kaltem Wetter an. Leider befanden wir uns noch immer ohne Thermometer, daher wir die Temperatur nicht erfahren konnten. Fast jeden Abend in der ersten Woche zeigte sich das Nordlicht äußerst glänzend und mannichfaltig. Am dritten war es vorzüglich veränderlich. Anfangs zeigten sich drei leuchtende Strahlen, die vom Horizont aus dem Nordost- und Westpuncte ausgiengen und nach dem Zenith gerichtet waren; nach wenigen Secunden verschwanden dieselben, um einem vollkommenen Kreise Platz zu machen, der den Horizont unter einer Höhe von 50° umzog.. Die zarten Strahlen, aus welchen dieser Gürtel bestand, hatten eine schnelle seitliche Bewegung. Seine Farbe war blaßgelb, zuweilen in's Röthliche übergehend.

Am 8. April bemerkten die Indianer in der Nachbarschaft des Sees einige Gänse; doch zeigten sich bei den Häusern die ersten Wandervögel erst am 15., nämlich Schwäne, die über uns wegstrichen. Dieß sind gewöhalich die ersten Ankömmlinge. Das Wetter war die letzten 4 Tage äußerst stürmisch gewesen und deßhalb mochten sich wohl die Vögel von der Stelle, wo sie die

Indianer zuerst erblickt, nicht weiter nördlich gewagt haben.

In der Mitte des Monats nahm der Schnee täglich ab und verschwand nach und nach von den Bergen und der Oberfläche des Sees. Am 17. und 19. zeigte sich das Nordlicht äußerst schön mit glänzenden Stellen gegen N. Westen. Da ein alter Crih einen Biberbau in der Nähe des Forts entdeckt hatte, so begleiteten die Hrn. Keith, Back und ich denselben, um den Fang dieses merkwürdigen Thieres mit anzusehen. Der Bau war an der Seite eines Felsens in einem kleinen See so angelegt, daß der Eingang unter dem Eise hineinführte. Die Fächer waren aus Lagen von Stäben bereitet, die Zwischenräume mit Lehm ausgefüllt und die Außenseite mit Erde und Steinen bekleidet, welche durch den Frost eine solche Festigkeit erlangt hatten, daß die Wände nur mit bedeutendem Kraftaufwande und mit Hülfe des Eismeißels und der andern eisernen Instrumente, deren sich die Biberjäger bedienen, durchbrochen werden konnten. Indeß fiel die Jagd nicht glücklich aus, indem der Biber den Bau bereits verlassen hatte.

Am 21. sahen wir die ersten Gänse in der Nähe des Forts vorbeistreichen und am 30. wurden einige sehr magere Exemplare eingeliefert; am 25. spielten Fliegen in der Sonne und den 26. stand das Eis auf dem See in der Nähe des Flußbettes, da der Athabaska aufgegangen war, unter Wasser. Wohin sich indeß dieß Wasser nicht verbreiten konnte, stand das Eis noch fest.

Mai. — In den ersten Wochen dieses Monats hatten wir Nordwestwind und bewölkten Himmel. Es

thaute meist am Tage und fror in der Nacht wieder. Am 2. dämmerte das Nordlicht durch dichte Wolken hindurch.

Mit Hrn. Dease von der Nordwestcompagnie, welcher vor Kurzem von seinem Posten am Ende des Athabaskasees angekommen war, hatten wir eine lange Unterredung. Da derselbe mehrere Winter am Mackenziefluß und in den, nördlich vom Sclavensee befindlichen Posten verlebt hatte, so konnte er über die Indianer und die Länder, welche wir zu bereisen gedachten, manche nützliche Winke geben, welches er mit der größten Bereitwilligkeit that. Während des Gesprächs trat ein alter Chipewyer, Namens Caninchenkopf, in's Zimmer, von welchem Hr. Dease über irgend einen Umstand Auskunft verlangte. Aus seiner Antwort ergab sich, daß er ein Stiefsohn des verstorbenen Häuptlings Matonnabee sey, welcher letztere Hr. Hearne nach der Seeküste begleitete und die Reise selbst mitgemacht habe. Da er jedoch damals ein bloßer Knabe war, so konnte er sich vieler Umstände nicht mehr entsinnen; indeß bestätigt er Hearne's Bericht in allen wesentlichen Theilen und behauptete zuversichtlich, daß er die See erreicht habe, gestand aber ein, daß keiner von der Gesellschaft das Wasser des Polarmeeres gekostet habe. Seiner Versicherung nach war er die einzige noch lebende Person, die jener Reise beigewohnt hatte. Da er in gutem Rufe stand, so schenkte ich ihm eine Schaumünze, die er dankbar annahm und dabei äußerte, er werde sie bis an sein Ende sorgfältig bewahren. Alsdann wurde der alte Mann gesprächiger und erzählte unaufgefordert

die bei seinem Stamme in Ansehung der Kupferminen herrschende Tradition, die ich recht unterhaltend fand. Da der Gegenstand einige Beziehung auf unsere künftigen Forschungen hat, so will ich diese Mittheilung, wie sie mir Hr. Dease damals verdollmetschte, hier einschalten, obgleich schon Hearne dieselbe leicht abgedeutet hat.

Die Chipewyer lassen die Eskimos ursprünglich ein nördliches Land bewohnen, welches von dem ihrigen durch die See getrennt sey. In den Urzeiten der Welt kam eine Gesellschaft dieser Leute herüber und raubte eine Frau von ihrer Nation, die sie in jenes ferne Land führten und als Sclavin behandelten. Sie fühlte sich daselbst sehr unglücklich und bewerkstelligte, nach einem vieljährigen Aufenthalt unter den Eskimos, ihre Flucht. Das arme Geschöpf wanderte einige Tage umher, ohne zu wissen, welchen Weg sie einschlagen sollte, als sie einen betretenen Pfad fand, der sie zur See geleitete. Bei'm Anblick des Oceans schwand ihr alle Hoffnung, ihr Vaterland je wiederzusehen. Trostlos setzte sie sich nieder und ließ ihren Thränen freien Lauf. Da kam ein Wolf mit schmeichelnder Gebehrde, leckte ihr die Thränen vom Auge und gieng dann in's Wasser: und mit Freuden bemerkte sie, daß es dem Thiere nicht bis an den Bauch reichte. Sie faßte neuen Muth, und entschlossen, dem Wolf zu folgen, stand sie augenblicklich auf und verschaffte sich zwei Stäbe, um sich darauf zu stützen. Zwei Tage war sie bereits durch das Meer gewandert, ohne daß das Wasser tiefer wurde, und wenn sie ermattet war, stützte sie sich auf die Stäbe, welche

zu diesem Zwecke am obern Ende zusammen befestigt waren. Am dritten Morgen bemerkte sie mit Schrecken, daß das Wasser an Tiefe zunahm, beharrte aber fest bei dem Entschlusse, lieber das Aeußerste zu wagen, als zurückzukehren. Ihre kühne Beharrlichkeit ward mit Erfolg gekrönt und am 5. Tage sah sie sich an der Küste ihres Vaterlands. Bald war sie so glücklich, einen Pfad zu finden, welchen sie für einen solchen erkannte, wie ihn die Rennthiere bei ihren Wanderungen treten. Hier machte sie Halt und verfertigte irgend eine Waffe, um Wild zu tödten. Kaum war sie damit fertig, so sah sie mehrere Heerden auf dem Wege heranziehen und es gelang ihr, eine hinreichende Menge Wildpret zu erlegen, um während des Winters, den sie an diesem Orte zu verleben beschloß, vor Nahrungsmangel geschützt zu seyn. Sie baute sich also ein Haus, wie sie es bei den Eskimos gesehen hatte. Als sie bei der Wiederkehr des Frühlings aus ihrer unterirdischen Wohnung hervorkroch, sah sie mit Staunen auf einem fernen Berge einen leuchtenden flimmernden Schein, der unmöglich von der bloßen Brechung der Sonnenstrahlen herrühren konnte, und da sie dessen Ursache sich nicht zu erklären wußte, so beschloß sie, auf den glänzenden Gegenstand loszugehen; es ergab sich, daß der ganze Berg aus Metall bestand. Sie brach einige Stücke davon los und gerieth bald auf den Gedanken, daß dieß Metall (es war Kupfer) ihren Landsleuten, falls sie dieselben wiederfinden könnte, von Nutzen seyn dürfte. Als sie hin und her dachte, was zu thun sey, hielt sie es endlich für das Beste, so viele Kupferstücke, als möglich, an ihre Kleider zu hängen,

in's Binnenland vorzudringen und Einwohner aufzusuchen, die sie gewiß als die Besitzerin des kostbaren Schazzes mit offenen Armen empfangen würden.

Der Zufall wollte, daß sie mit ihren eigenen Verwandten zusammentraf, und sie mußte die junge Mannschaft, welche vor Begierde brannte, den Berg von Metall zu sehen, alsbald nach demselben geleiten. Es wurde ihr dieß nicht schwer, da sie vorsichtig genug gewesen war, den Weg durch Zeichen kenntlich zu machen. Die Gesellschaft kam wohlbehalten an dem Ort an; doch nahm die Sache ein trauriges Ende. Die jungen Leute ließen sich durch das Uebermaaß von Freude so bethören, daß sie keine ihrer Leidenschaften mehr zu zügeln wußten und ihrer Wohlthäterin die entehrendsten Anträge machten. Sie widerstand denselben einige Zeitlang kräftig; als sie jedoch im Kampfe ermattete, floh sie auf die Spitze des Bergs, als ihren letzten Zufluchtsort. Kaum hatte sie den Gipfel erreicht, so that sich die Erde auf und verschlang sie und den Berg zugleich, zur großen Betrübniß der Männer, welche über das plötzliche Verschwinden desselben eben so erstaunt, als über diese gerechte Bestrafung ihrer Sündhaftigkeit niedergeschmettert waren. Seit der Zeit findet man das Kupfer nur in kleinen Bruchstücken auf der Oberfläche der Erde."

Am 10. Mai begrüßten wir freudig den Frühling; zwar stand das Eis auf dem See noch immer fest; allein die Osterschelle (Anemone Pulsatilla) entfaltete ihre Blüthe, die Blattknospen der Bäume fiengen an, zu

schwellen und in den geheitzten Zimmern stellten sich die Muskitos ein.

Am 17. und 18. fielen häufige, von Donner und Blitz begleitete Regenschauer. In Folge dieses feuchten Wetters thaute das Eis so schnell weg, daß am 24. der See ganz davon befreit war. Alsbald stellten sich die Aufseher der verschiedenen, in diesen Distrikten belegenen Posten beider Gesellschaften mit dem Pelzwerk ein, was sie im Winter aufgebracht hatten und welches von den Niederlassungen nach den Depots weiter befördert wird.

Ich wartete sogleich Hrn. Colin Robertson, dem Agenten der Hudsonsbaigesellschaft, auf und theilte demselben unsern Plan nebst den Bedürfnissen mit, welchen wir von beiden Handelsgesellschaften zu beziehen wünschten, und ersuchte außerdem sämmtliche Herrn um ihren Rath. Da ich sie vor der Hand zu sehr mit Geschäften überhäuft fand, so hielt ich es für rathsam, sie einige Tage lang nicht mit unsern Angelegenheiten zu behelligen. Als jedoch Anstalten getroffen wurden, die erste Abtheilung von Canoes abzuschicken, ließ ich ein Zelt zwischen beiden Niederlassungen aufschlagen und die zu beiden Gesellschaften gehörigen Herrn zu einer Zusammenkunft mit Hrn. Back und mir ersuchen. Diesem wurde sogleich willfahrt und den 25. Mai stellten sich Hr. Stuart und Grant, von der Nordwestcompagnie, und Hr. Colin Robertson von der Hudsonsbaicompagnie in unserm Zelte ein und gaben sämmtlich auf eine Reihe von Fragen, die wir für diese Gele-

genheit aufgesetzt hatten, mit der größten Bereitwilligkeit die befriedigendsten Antworten.

Zunächst trafen wir nun in Bezug auf die nöthige Mannschaft und die Vorräthe, die sowohl unser eigenes Bedürfniß, als die Geschenke für die Indianer erheischten, Anstalten und verlangten am folgenden Tage von jeder Gesellschaft 8 Leute und an nützlichen Artikeln, so viel sie auftreiben konnten. Wir mußten mit Bedauern erfahren, daß sie, wegen der bestehenden Handelseifersucht, mit ihren Waaren so verschwenderisch umgegangen waren, daß sie uns nur ziemlich kärglich ausrüsten konnten. Auch die Leute ließen sich nicht sehr bereitwillig finden, in unsere Dienste zu treten, und vorzüglich verlangten die der Hudsonsbaigesellschaft einen weit höhern Lohn, als ich ihnen irgend bewilligen zu dürfen glaubte.

Den 3. Juni. Der Actionnär der Nordwestcompagnie, Hr. Smith, kam heute vom großen Sclavensee an und brachte die höchst angenehme Nachricht mit, daß der mächtigste Häuptling der Kupferindianer sich über die Kunde von unserer Ankunft gefreut und in Bezug auf den Weg nach der Seeküste am Kupferminenflusse hin alle ihm bekannte Nachrichten mitgetheilt habe; daß er ferner auf die Bitte des Hrn. Wentzel, eines Commis der Nordwestcompagnie, sich verbindlich gemacht, die Expedition mit einem Theil seiner Leute als Führer und Jäger zu begleiten und zugleich den Wunsch geäußert habe, Hr. Wentzel möchte sich gleichfalls an uns anschließen. Die Indianer würden uns zu Fort Providence am nördlichen Ufer des großen Sclavensee

erwarten. Ihre Aussage stimmte mit der des Beaulieu überein. Sie zweifelten nicht daran, daß wir uns auf dem Wege nach der Küste die Mittel zur Subsistenz verschaffen könnten, und diese angenehme Nachricht wirkte auf die Stimmung der Canadier sehr günstig, von denen jetzt mehrere ihre Dienste freiwillig anboten; noch an demselben Abend warben wir zwei von der Nordwestcompagnie für die Expedition an.

Den 5. Juni. Hr. Back und ich begaben uns heute nach Fort Wedderburne, um mit Hrn. Robertson über die, von ihm begehrten Leute Rücksprache zu nehmen. Wir erfuhren von ihm, daß seine kundigsten Reisediener sich noch immer nur gegen übertrieben hohen Sold stellen wollten. Jedoch warben wir endlich sechs Männer an, welche für thätig und standhaft galten. Ferner gab Hr. Robertson seine Zustimmung, daß uns St. Germain, ein zu seiner Gesellschaft gehöriger Dollmetscher, vom Sclavensee aus begleiten dürfe, falls er dazu geneigt wäre. Die Vorder- und Steuermänner sollten jährlich 1,600 Livres Halifaxer Current und die gewöhnlichen Ruderknechte 1,200 L. außer ihrer nöthigen Equipirung erhalten. Zugleich bedangen sie sich aus, daß ihnen dieser Lohn bis zu ihrer Ankunft zu Montreal, oder ihrem Wiedereintritt in die Dienste ihrer gegenwärtigen Principale zugesichert werde.

Ich übergab Hrn. Robertson ein officielles Schreiben, Kraft dessen er ersucht wurde, die, in der Yorkfactorei und der Rockniederlage hinterlassenen Effecten, nebst einigen andern Zufuhren, mit erster Gelegenheit

nach dem großen Sclavensee zu befördern. Auch übernahm er die Besorgung meiner Briefe an die Admiralität. Hierauf wurden von der Nordwestcompagnie noch fünf Leute ganz unter denselben Bedingungen und ein Dollmetscher wegen der Kupferindianer angeworben. Jedoch verlangte dieser letztere 3,000 Livres Halifaxer Current, die wir ihm, als einem unentbehrlichen Subjecte, zugestehen mußten. Der große Mangel an Lebensmitteln, der in den hiesigen Niederlassungen herrschte, machte es nothwendig, alle unsre Leute nach dem Mammaweesee zu schicken, wo sie sich ihren Lebensunterhalt durch die Fischerei verschaffen sollten. Aus demselben Gründe wurden die Frauen und Kinder entlassen, und in den Gebäuden selbst durften nach der Abreise der Canoes nur die Familien derjenigen Leute bleiben, welche zu den täglichen Leistungen erforderlich waren. Die große Menge von Beamten und Leuten, welche sich von den verschiedenen Posten des Districts hier versammelt hatte, gieng schnell wieder aus einander. Die erste Abtheilung von Canoes gieng mit einer Ladung von Pelzwerk am 30. März ab und die übrigen folgten 2—3 Tage später. Hr. Stuart, der Actionnär-Aelteste der Nordwestcompagnie, verließ uns am 4. Juni, Hr. Robertson am folgenden Tage und am 9. trennten wir uns von unserm Freunde Keith, dem wir uns so sehr verpflichtet fühlten. Die Aufsicht über den hiesigen Posten führte während des Sommers Hr. Smith, welcher bald seinen aufrichtigen Wunsch, unsern Zweck zu fördern, dadurch an den Tag legte, daß er den Bau eines neuen Canoes zu unserm Gebrauch anfangen ließ.

Den 21. Juli. Es bot sich heute eine Gelegenheit dar, Briefe nach dem großen Sclavensee abzusenden, und ich benutzte dieselbe, um Hrn. Wentzel zu ersuchen, die Expedition, nach dem Wunsche der Kupferindianer, zu begleiten. Ich machte ihn zugleich damit bekannt, daß die Interessenten der Nordwestcompagnie ihre Zustimmung zu seiner Entfernung gegeben hätten. Im Fall er meinem Gesuch willfahren wolle, bat ich ihn, sich nach Fort Providence zu begeben und bei den obenerwähnten Indianern aufzuhalten. Ich fürchtete, jene möchten bei irgend einem unerwarteten Verzuge in ihrem Entschlusse wankend werden und jene Niederlassung vor unserer Ankunft verlassen. Wären die Artikel, welche sie bei meiner Ankunft als Geschenke erwarteten, in der hiesigen Niederlassung zu haben gewesen, so würde ich mich selbst zu ihnen begeben haben. Da dieß jedoch nicht der Fall war, so mußte ich meinen Besuch bis zur Ankunft der Canoes verschieben. Hr. Smith war der Meinung, daß, wenn ich mich ihnen zeigte, ohne ihre Wünsche befriedigen zu können, dieß ihren Eifer für die Expedition erkalten, wo nicht sie gänzlich von derselben abwendig machen würden.

Die hiesigen Niederlassungen, die Forts Chipewyan und Wedderburne, sind die Hauptposten des Districts und zur Communication mit dem Sclaven- und Friedensflusse, von denen die Canoes im Frühling und Herbst hier eintreffen, günstig gelegen. Im Frühling bringen diese die Vorräthe an Pelzwerk, welche während des Winters durch die verschiedenen Nebenposten aufgebracht wurden, und im Herbst nehmen sie dagegen allerhand

Artikel zur Ausrüstung der in ihrer Nachbarschaft wohnenden Indianer ein. Fort Wedderburne ist ein kleines Gebäude, welches vor etwa 5 Jahren, als die Hudsonsbaigesellschaft ihre Handelsverbindungen in diesen Gegenden wieder anknüpfte, auf der Kohleninsel erbaut wurde. Fort Chipewyan steht seit vielen Jahren und ist eine Niederlassung von beträchtlichem Umfang, die eine stattliche Lage auf einer felsigen Spitze des nördlichen Ufers hat. Sie besitzt einen weit sichtbaren Thurm, der vor etwa 8 Jahren errichtet wurde, um die Bewegungen der Indianer beobachten zu können, welche damit umgiengen, das Fort sammt allen Bewohnern zu vernichten. Zu diesem blutigen Vorsatze hatte sie einer ihrer Landsleute, der sich als Schwarzkünstler ein großes Ansehen erworben hatte, durch allerhand Vorspiegelungen gereizt. Dieser Mensch hatte prophezeihet, es werde in Kurzem eine vollkommene Veränderung mit ihrem Lande vorgehen; Fruchtbarkeit und Ueberfluß solle an die Stelle der gegenwärtigen Unfruchtbarkeit treten und der jetzige Stamm von weißen Einwohnern, im Fall er sich nicht den Indianern unterwürfe, untergehen und statt ihrer ein anderes Handelsvolk, das ihre Bedürfnisse in jeder möglichen Art befriedigen werde, in's Land ziehen. Die armen Hintergangenen glaubten diesen glücklichen Wechsel durch die Vertilgung der Pelzhändler, zu deren Unterwerfung keine Aussicht war, beschleunigen zu müssen. Doch wurden die ausgesprochenen Drohungen nie in's Werk gesetzt; wahrscheinlich schreckte sie die Wachsamkeit, mit der man jeden ihrer Schritte beobachtete, von der Ausführung ihres Vorsatzes ab.

Der Theil des großen Sees, welcher sich in der Nähe der Niederlassungen befindet, heißt nicht unpassend der Bergsee, da das nördliche Ufer und die Inseln hoch und felsig sind. Dagegen ist die Südseite ganz eben, besteht aus angeschwemmtem Boden und wird, da sie zwischen den verschiedenen Mündungen des Elennflusses liegt, zuweilen unter Wasser gesetzt. Die Felsen des nördlichen Ufers bestehen aus Syenit, der nur dünn mit Dammerde bedeckt ist. Jedoch wurzeln in derselben mannichfaltige Nadelhölzer und Pappeln, desgleichen viele Stauden, Flechten und Moose. In der Jahreszeit, wo die Bäume belaubt und die Pflanzen meist in Blüthe stehen, bietet die Gegend eine lachende Ansicht dar. Der Frühling verändert dieselbe unglaublich schnell; kaum ist der Schnee vom Boden verschwunden, so kleiden sich die Bäume in dichtes Laub, so entfalten die Stauden ihre Blätter und bunten Blumen, und die ganze Gegend athmet Leben. In den, zwischen den felsigen Bergen befindlichen, meist sumpfigen Gründen wachsen Weiden und einige Pappeln; sie sind der Lieblingsaufenthalt der Moskitos, welche den durchreisenden Wanderer ohne Unterlaß quälen. Einige der Berge erheben sich bis zu 500 oder 600 Fuß, und von ihren Gipfeln genießt man einer malerischen Ansicht des Sees und der Umgegend. Ueber der großen Spitze, bei der Mündung des Hauptarms des Elennflusses ist die Küste 600—700 Fuß hoch und erstreckt sich in südlicher Richtung bis jenseits Pierre au Calumet. Dieser Niederlassung gegenüber erhebt sich auf dem westlichen Ufer des Flusses der Bark- (Rinden-) Berg, der sich nach N.W.

bis zum klaren See, etwa 30 M. südlich vom Fort, und von da aus südwestlich erstreckt. Die Crihindianer beziehen aus jenem Gebirge ihre meisten Lebensmittel, so wie die Rinde zu ihren Canoes. Auf dem südlichen Ufer zieht sich eine andere Bergkette nach dem Friedensflusse.

Die Bewohner dieser Niederlassungen nähren sich hauptsächlich von den Fischen, welche ihnen der See liefert. Man fängt dieselben meist den ganzen Winter hindurch in hinlänglicher Menge, obgleich 18 M. von dem Fort. Bei'm Aufthauen des Eises ziehen sich die Fische nach kleineren Seen und in die Flüsse am südlichen Ufer; wenn gleich die Fischerei alsdann näher an den Forts betrieben wird, so können doch die Canoes häufig wegen starken Winden nicht dahin gelangen und die Einwohner bleiben alsdann oft mehrere Tage lang ohne Lebensmittel. Die Fische, welche man in Netzen fängt, sind der Tittameg, Karpfen, Hecht, Methye und die Forelle. Die hiesigen Pelzhändler werden ferner von den Jägern mit Büffel= und Moosethierfleisch versorgt; allein dieß ist größtentheils getrocknet, oder schon zermalmt und zur Bereitung des Pemmican fertig und muß für die Reisediener, welche die Pelze im Winter einsammeln und die Mannschaft der Canoes, welche im Frühling nach den Niederlagen abgehen, zurückgestellt werden. Heuer herrschte ein großer Mangel an Lebensmitteln, und beide Compagnien konnten kaum den Bedarf für ihre Canoes auftreiben. Hr. Smith versicherte mir, er habe nach dem Abgang derselben nur noch 500 Pfd. Fleisch für die Leute übrig, welche während des

Sommers von dem Posten aus Ausflüge machen würden, während sich die letzten 5 Jahre unter ähnlichen Umständen 30,000 Pfd. im Vorrathshause befunden hätten. Den Grund dieses gewaltigen Abstandes fand er mehr in der Trägheit, welcher sich die Indianer seit dem Bestehen der Handelseifersucht überlassen hätten, als in der letzten Epidemie, von der sie heimgesucht wurden, indem sie jetzt mit sehr geringem Kraftaufwande so viel Wild erlegen konnten, um ihre sämmtlichen Bedürfnisse von den Forts zu beziehen.

Wenn das Eis im Winter aufgeht, begeben sich die Indianer nach den Niederlassungen, um ihre Rechnungen mit den Pelzhändlern abzuschließen und die Artikel, deren sie im Sommer bedürfen, in Empfang zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit hört man nichts als Zank und Streit; denn die Jäger trinken alsdann so viel Schnaps, daß sie häufig mehrere Tage hinter einander betrunken bleiben. Dießmal waren sie jedoch, wegen des großen Mangels an geistigen Getränken, im Allgemeinen nüchtern. Sie gehören zu der großen Familie der Chipewyer oder nördlichen Indianer. Einen Dialekt ihrer Sprache hört man am Friedens- und Makkenziefluß und unter den volkreichen Stämmen von Caledonien, was Mackenzie auf seiner Reise nach dem stillen Ocean ausgemittelt hat. Sie nennen sich selbst gewöhnlich Dinneh, Männer oder Indianer; doch nimmt jede Horde irgend ein bezeichnendes Epitheton von einem Flusse oder See, an welchen ihr Jagdrevier gränzt, oder dem District an, aus dem sie zuletzt gewandert sind. Diejenigen, welche das Fort Chipewyan besuchen,

nennen sich Saweessaw-Dinneh (Indianer von Sonnenaufgang, oder östliche Ind.), weil sich ihr ursprüngliches Jagdrevier zwischen dem Athabaska und großen Sclavensee und dem Fluß Churchill befindet. Dieser District heißt mehr ausschließend das Land oder die Steppe der Chipewyer; man findet daselbst das Rennthier in zahlreichen Heerden, weßhalb die Indianer Unterhalt und Kleidung mit großer Leichtigkeit beziehen. Doch bemühen sich die Pelzleute, sie zu dem Aufenthalt in den westlichen Strichen, wo es Biber giebt, zu veranlassen. Nach dem großen Sclavensee liefern ihr Pelzwerk ungefähr 150 Jäger; nach dem Hayfluß 40 und nach Fort Chipewyan etwa 240. Ein Paar nördliche Indianer besuchen gleichfalls die Posten im Hintergrunde des Bergsees, am Red-deer (Rothwild-) See und Churchill. Da jedoch der letzte Posten zu weit von ihren Jagdrevieren entfernt liegt, so wird er gegenwärtig wenig besucht. Dieß Volk ist von Hearne und Mackenzie so umständlich beschrieben worden, daß ein durchreisender Fremder, dessen Beobachtungen bloß aus kurzen Zusammenkünften geschöpft sind, kaum darauf Anspruch machen kann, viel Neues über sie zu berichten, zumal da sie in den Forts ihren nationellen Character gern verläugnen und das Benehmen der Pelzhändler nachahmen.

Die Chipewyer besitzen keineswegs ein vortheilhaftes Aeußere; ihre Gesichter sind breit mit hervorstehenden Backenknochen und weiten Nasenlöchern. Jedoch haben sie meist gesunde Zähne und hübsche Augen. Wenn sie sich zu den Forts begeben, tragen sie sich wie die

Canadier, nur daß sie statt der Hosen indianische Strümpfe haben, welche vom Schenkel bis an den Knöchel reichen. Um die Hüften tragen sie ein Stück Tuch, welches hinten und vorn locker herabfällt. Ihr Jägerkleid besteht aus einem ledernen Hemd und Strümpfen, worüber sie einen Lacken werfen, während der Kopf mit einer Kappe oder einem Streifen von Pelz bedeckt wird. Ihr Benehmen ist zurückhaltend und eigennützig. Um jeden Artikel, der ihnen in die Augen fällt, betteln sie auf die zudringlichste Weise. Nie sah ich Leute, welche ein Geschenk mit so wenig Anstand empfangen oder geben. Sie reißen dasselbe dem Geber beinahe aus den Händen, oder werfen es, im andern Falle, dem Empfänger gleichsam vor die Füße. Auch in ihren Zelten findet man nicht die gastfreie Aufnahme, wie bei den übrigen Indianern dieser Länder; der Fremde geht hungrig von ihrer Behausung weg, wenn er nicht Dreistigkeit genug besitzt, sich uneingeladen über den Kessel herzumachen und zuzulangen. Der Eigenthümer rügt eine solche Unhöflichkeit nur durch ein Runzeln der Stirn, da er es unter der Würde eines Jägers hält, um eines Stückes Fleisch willen viel Aufhebens zu machen. Als einen guten Zug ihres Characters kann man anführen, daß der Diebstahl unter ihnen sehr selten vorkömmt. Ihre Kinder lieben sie außerordentlich und nehmen auch auf ihre Verwandten ziemliche Rücksicht, welche oft sehr zahlreich sind, da sie die Bande der Blutsfreundschaft bis in die entfernteren Stufen beachten. Ein merkwürdiges und ganz authentisches Beispiel von der Liebe, die diese

Indianer zu ihren Kindern hegen, wollen wir hier aus Dr. Richardson's Tagebuche ausheben.

Ein Chipewyer hatte sich, der Biberjagd wegen, von seiner Bande getrennt. Sein junges Weib, seine einzige Begleiterin, gebahr einen Knaben, starb aber am 3. Tagen an den Folgen der Wehen. Der untröstliche Gatte that in seinem Schmerze das Gelübde, sich nie wieder zu verehelichen, doch vergaß es bald einen Theil seines Kummers über der Besorgniß, die ihm sein kleiner Sohn erregte. Um dessen Leben zu fristen, verrichtete er den, in den Augen des Chipewyers so entehrenden Dienst einer Amme. Er hüllte sein Kind in weiches Moos, fütterte es mit Wildpretsbrühen und legte es, um sein Geschrei zu beschwichtigen, an seine Brust, indem er eifrig zu dem großen Meister des Lebens betete, seine Mühe zu segnen. Die mächtige Leidenschaft bewirkte bei ihm, wie es in andern ähnlichen Beispielen schon vorgekommen ist, daß sich seine Brust mit Milch füllte. Es gelang ihm, sein Kind aufzuziehen und einen tüchtigen Jäger aus ihm zu bilden, und als es mannbar geworden, wählte er ihm ein Weib aus seinem Stamme. Der alte Mann hielt sein Gelübde, nie wieder zu freien, hatte aber seinen Gefallen daran, die Kinder seines Sohnes zu warten, und wenn seine Schwiegertochter ihn seiner unmännlichen Beschäftigung überheben wollte, pflegte er zu erwidern, er habe dem großen Meister des Lebens versprochen, wenn er sein Kind erhalte, nie so hochmüthig wie die andern Indianer zu seyn. Als einen sichern Beweis von der Vorsehung Segen pflegte er anzuführen, daß sein Kind, welches er

auf der Jagd beständig auf dem Rücken mit umhertrug, das Moosewild nie durch Geschrei verscheucht, sondern sich bei solchen Gelegenheiten ganz vorzüglich still verhalten habe. Unser Berichterstatter (Hr. Wentzel) hatte diesen Indianer häufig in seinen alten Tagen gesehen, und seine linke Brust hatte selbst damals noch die ungewöhnliche Größe, die sie während des Ammendienstes angenommen.

Wie gefühlvoll die Indianer für Verwandtschaft sind, kann man daraus abnehmen, daß sie damals ihre Zelte nicht an solchen Orten aufschlugen, wo sie früher viele Jahre gestanden haben, weil ihnen der Aufenthalt durch die Erinnerungen an die daselbst mit ihren geliebten, durch die Epidemie weggerafften Verwandten verlebten Stunden verkümmert werden würde; indeß konnte die Veränderung ihres Wohnorts die traurigen Eindrücke nicht verwischen, und man sah sie zuweilen laut klagend in und außer ihren Zelten zusammensitzen. Leider grassirte jetzt abermals eine bösartige Seuche unter ihnen, welche neue Sterbefälle veranlaßte. Trommeln und Singen wurde häufig dagegen angewandt und einmal ein Patient förmlich beschworen. Indeß sollen die nördlichen Indianer nicht so häufig zu diesen Zaubermitteln schreiten, als die Crihs; dafür hat aber auch der Beschwörer bei ihnen einen weit schwereren Stand und muß sich körperlich gewaltig anstrengen. Nur gewisse Personen werden in die Geheimnisse eingeweiht, Kraft deren man, nach ihren Begriffen, Krankheiten austreiben, oder die Zukunft enthüllen kann. Bei außerordentlichen Gelegenheiten bleibt ein solcher Mensch Tage lang ohne Nahrung

in seinem engen Beschwörungszelt, bevor er die Sache auf's Reine bringen kann. Zieht man ihn wegen eines Kranken zu Rathe, so wird dieser mit ihm eingeschlossen; unter andern Umständen bleibt er allein und weiß seine Selbsttäuschung häufig bis zu einem unglaublichen Grade zu steigern. Seine irre geleiteten Landsleute sitzen um das Zelt herum, erwarten mit ängstlicher Ungeduld seine Mittheilungen und fragen häufig, während er im Zelt sein Wesen treibt, nach der Stimmung des großen Geistes bei ihm an. Jene verschlagenen Zauberer wissen sich gewöhnlich einen großen Einfluß auf ihre Landsleute zu verschaffen. Sie werden durch freiwillige Lieferungen von Nahrungsmitteln erhalten, damit ihre Seele nicht durch die Mühseligkeiten der Jagd von ihrem Beruf abgezogen werde.

Die Häuptlinge der Chipewyer haben jetzt nicht die geringste Macht. Wenn gleich sie noch fortwährend von den Pelzhändlern mit einer Fahne und einem stattlichen Anzuge beschenkt werden, so verschafft ihnen dieses doch bei ihren Landsleuten nicht das mindeste Ansehen, und sie werden nur von den jungen Leuten ihrer eigenen Familie geachtet. Der Grund hiervon liegt in den friedfertigen Verhältnissen, in denen sie zu ihren Nachbarn stehen, wozu noch kommt, daß sich jetzt die jungen Leute ihre Bedürfnisse ohne alle Empfehlung von Seiten der Häuptlinge aus den Forts verschaffen können, was früher nicht der Fall war. Bei Kriegszügen wird kühner Muth wohl noch immer einiges Ansehen und Macht verschaffen; allein diese würden sich nicht über die Dauer der Feindseligkeiten erstrecken. Die Pelzhändler bemühen sich in=

deß, das Ansehen der Häuptlinge möglichst aufrecht zu erhalten, indem sie dieselben bei ihrer Ankunft in den Forts durch Aufsteckung einer Flagge und Musketensalven bewillkommnen. Der Häuptling macht in einiger Entfernung vom Hause halt, und sendet einen seiner Leute ab, seine Ankunft zu melden und seine Fahne zu bringen, die bei dem Einzuge vor ihm her getragen wird.

Der Bote überreicht ihm ferner etwas Zinnober, womit er und seine Genossen sich die Gesichter färben, nebst einem Spiegel, Kamm, etwas Taback und ein paar Patronen für jeden Mann, damit sie die Salven erwidern können. Sie bemalen sich um die Augen, an der Stirn und den Backenknochen.

Die nördlichen Indianer legen ihre große Eitelkeit dadurch an den Tag, daß sie sich selbst die Leute, und alle übrigen Nationen nach den Namen ihres besondern Landes nennen. Wenn sich in einiger Entfernung Menschen blicken ließen und ein Chipewyer gefragt wurde, wer sie seyn, so antwortete er, falls er sie für seine Landsleute erkannte, jederzeit: Leute und nie Chipewyer. Waren es dagegen Europäer, Canadier oder Crihs, so nannte er sie bei'm eigenen Namen. Da die Sage unter ihnen geht, daß ihre Vorfahren ursprünglich von Morgen gekommen seyen, so werden diejenigen unter ihnen, welche zufällig im östlichen Theil ihres Gebiets geboren sind, so angesehen, als wären sie von der besten Abkunft. So viel ich erfahren konnte, herrscht bei sämmtlichen, mit den Handelsposten im nordwestlichen America in Verbindung stehenden Indianern der Glaube, daß ihre Urväter von Osten gekommen seyen. Nur die Hunds-

rippenindianer, welche zwischen dem Gebiet der Kupferindianer und dem Mackenziefluſſe wohnen, machen hiervon eine Ausnahme, indem ſie ihren Urſprung in weſtlichen Ländern ſuchen, was um ſo merkwürdiger iſt, da ſie eine Mundart der Chipewyerſprache reden. In Bezug auf ihre religiöſen Ueberlieferungen konnte ich nichts weiter erfahren, als daß ſie von einer großen Fluth wiſſen.

Die Chipewyer gelten für weniger geſchickte Jäger als die Crihs, wahrſcheinlich, weil in ihrem Jagdrevier das Rennthier ſo häufig iſt, daß es ohne bedeutende Gewandtheit erlegt werden kann. Indeß ſteht ein tüchtiger Jäger bei ihnen in hoher Achtung. Da ſie ſich, ſeitdem die Handelseiferſucht beſteht, ihre Waaren weit leichter verſchaffen können, ſo iſt dadurch ihr natürlicher Hang zur Trägheit um vieles genährt worden, und in neuerer Zeit bringen ſie daher weit weniger Pelzwerk und Lebensmittel auf, als früher. Vormals wurden aus dieſem Diſtrict jährlich 600 — 800 Ballen Pelzwerk, gegenwärtig werden ſelten mehr als die Hälfte bezogen; in welchem Verhältniß die Fleiſchlieferungen abgenommen haben, iſt ſchon oben angegeben.

Die nördlichen Indianer ſchreiben ihren Urſprung von einem Hunde her, und vor etwa 5 Jahren wußte ihnen ein abergläubiſcher Schwärmer ſo eindringlich vorzuſtellen, wie unziemlich es wäre, wenn ſie dieſe, ihnen verwandten Thiere noch ferner für ſich arbeiten ließen, daß ſie einmüthig beſchloſſen, ſich derſelben nicht mehr zu bedienen und, ſo ſeltſam es auch ſcheinen mag, ihre ſämmtlichen Hunde tödteten. Jetzt müſſen ſie daher

ihre Schlitten selbst ziehen und diese mühselige Arbeit liegt hauptsächlich den Weibern ob. Das Gefühl eines gebildeten Menschen empört sich, wenn er den Zustand der Erniedrigung sieht, in welchem dieses Geschlecht hier lebt. Auf den Streifzügen müssen die Weiber das Zelt, den Proviant und das sämmtliche Hausgeräthe ziehen, während der Jäger nur sein Gewehr und seinen Medicinbeutel trägt. Abends schlagen sie das Lager auf, hakken Holz, tragen Wasser und bereiten das Nachtessen und bekommen vielleicht nicht eher einen Bissen zu essen, bis sich der Mann gesättigt hat. Ein tüchtiger Jäger hält sich bisweilen 2 — 3 Frauen; die Favorite maßt sich über die andern ein gewisses Ansehen an, und gebietet im Zelte. Die Weiber werden im Allgemeinen lieblos und selbst roh behandelt, und nur wenn sie bald niederkommen wollen, beweis't man gegen sie ungewöhnliche Nachsicht. Hearne legt den Chipewyern den barbarischen Gebrauch zur Last, als ob sie ihre alten und kranken Leute zur Zeit der Noth aussetzten. Uns ist nur ein einziges Beispiel dieser Art bekannt, bei welchem indeß mehrere entschuldigende Umstände vorliegen. Während unseres Aufenthalts zu Chipewyan kam ein altes Weib mit ihrem etwa 10jährigen Sohne daselbst an, welche, an einer schweren Krankheit darniederliegend, von ihren Verwandten verlassen worden waren. Zwei bis drei Tage nach deren Abreise, stellten sich die Kräfte bei der Alten wieder ein, so daß sie mit Hülfe des Knaben ein Canoe nach der zum hiesigen Posten gehörigen Fischerhütte rudern konnte, wo sie so lange ernährt wurde, bis sie Kräfte genug gewonnen hatte, um andere gütigere

Verwandte aufzusuchen. Indeß hörte ich, daß die Frau in einem ausnehmend bösen Rufe stand, sich sogar des Kindermords schuldig gemacht habe und von ihren Verwandten mit Rücksicht darauf verlassen worden sey, daß sie, ihrer Verbrechen wegen, kein besseres Schicksal verdiene.

Diese Völkerschaft hat seit ihrer genauen Verbindung mit den Pelzhändlern ihre Fehden mit den Eskimos eingestellt. Jedoch redet sie von denselben noch jetzt nie anders als in Ausdrücken, die den eingewurzeltsten Haß verrathen. Wir haben uns nur mit 4 Leuten unterhalten, welche gegen die Eskimos zu Felde gezogen waren; sie bestätigten sämmtlich Schwarzfleisch's Angaben in Bezug auf die Seeküste. Was die hiesigen Mestizen betrifft, so verweisen wir den Leser auf Dr. Richardsons Bericht über die Halb-Crihs: indem das dort Gesagte durchaus auch von den hiesigen gilt. Beide Gesellschaften haben das zweckmäßige Verbot ergehen lassen, daß ihre Bedienten sich nicht mit reinen Indianerinnen verehelichen dürfen, weil daraus früher viele Zwistigkeiten mit den Horden entstanden.

Während des Juni war die Witterung äußerst veränderlich; es regnete so häufig, daß wir kaum zwei heitere Tage hinter einander hatten. Die Winde wehten häufig stark und gemeiniglich aus N.O. Am Abend des 16. zeigte sich das Nordlicht; allein nach dieser Zeit waren die Nächte zu hell, als daß wir es hätten bemerken können. Die Moskitos umschwärmten das Haus in gewaltiger Menge und quälten uns mit ihren Stichen so unablässig, daß wir unser Zimmer fortwährend mit Rauch

füllen mußten, was das einzige Mittel ist, sie zu verscheuchen. Man konnte das Wetter jetzt warm nennen. Da wir gegenwärtig ein 18 zölliges Dollondsches Weingeistthermometer erhalten hatten, welches uns der gütige Hr. Stuart von Pierre au Calumet übermachte, so konnten wir die Temperatur wieder beobachten. Den 25sten Juni betrug sie um Mittag 63°. Am folgenden Tage machten wir in Gesellschaft des Hrn. Smith einen Ausflug nach den am südlichen Ufer des Sees liegenden Fischerhütten, um unsere Leute zu besuchen. Wir kamen an mehreren, sämmtlich zum Fort gehörigen Gesellschaften von Weibern und Kindern vorüber, die sich hie und da an trockenen Stellen gelagert hatten. Endlich gelangten wir zu dem Lagerplatz unserer Leute, welcher sich zwischen zwei Flüssen auf einer Landenge befand; obgleich der Durchschnitt des trockenen Platzes nicht über 50 Yards betrug, so schienen sie sich doch hier zu gefallen. Ihre Hütten hatten sie mittelst der Canoes und der Seegel errichtet und die Fischernetze lieferten ihnen täglich reichlichen Unterhalt. Zuweilen erlegten sie auch einige Enten oder andere Wasservögel, welche in großer Menge auf den Marschen der Umgegend liegen.

Den 2ten Juli. Das zu unserm Bedarf bestimmte Canoe war jetzt vollendet. Die Construction desselben kennt man schon aus Hearnes und anderer Reisenden Berichten zu genau, als daß wir uns weitläuftig darüber verbreiten dürften. Seine Länge betrug mit Einschluß des Vorder- und Hintertheils 34 F. 6 Z. Seine größte Breite 4 F. 10 Z. An der Stelle, wo der Vordermann saß, betrug die letztere indeß nur 2 F. 9 Z. und

am Platze des Steuermanns 2 F. 4 Z. In der Tiefe hielt es 1 F. 11¼ Z. Das Gerippe enthielt 73 dünne Reife von Cederholz *) und eine Lage schwache Latten von demselben Material. Diese leichten Rindenfahrzeuge können, außer dem Proviant und Gepäck für eine Mannschaft von 5 — 6 Leuten, 25 Kisten, jede von 90 Pfd., an Gütern laden, so daß sich die ganze Fracht auf etwa 3,300 Pfd. beläuft. Diese bedeutende Ladung führen sie alljährlich zwischen der Niederlage und den Posten im Innern hin und zurück, und selten ereignet sich bei den Stromschnellen und andern schwierigen Stellen ein Unglück, wenn sie von geschickten Vorder- und Steuermännern regiert werden. Ueber die Tragplätze schleppen diese zwei Männer das Canoe, dessen Gewicht, ohne Stangen und Ruder, die man auf kurze Entfernungen auch wohl darin läßt, auf etwa 300 Pfd. geschätzt wird, zuweilen in vollem Laufe.

Am 5ten machten wir einen Ausflug, um unser Canoe zu probieren. Abends wehete der Wind mit großer Heftigkeit, der gewaltige Wogen im See erregte und uns die Ueberzeugung verschaffte, daß wir mit unserm birkenen Fahrzeuge sehr gut das Meer würden befahren können.

Den 7ten Juli kamen einige Herrn mit einer Gesellschaft Chipewyer, von denen zwischen dem Friedensfluß und dem großen Sclavensee am Hayfluß gelegenen Posten an. Die letztern berichteten, daß die Ruhr unter

*) Thuja occidentalis, von den Canadiern fälschlich die Ceder genannt.

ihren Verwandten und überhaupt längs dem Friedens-flusse bedeutend grassire und viel Menschen wegraffe. Am 10ten und 11ten wurden wir bei dem schwülen Wetter fürchterlich von den Moskitos geplagt. Der höchste Stand des Thermometers war 73°.

Den 13ten Juli. Heute Morgen wurde Hrn. Back und mir die große Freude zu Theil, nach langer Trennung unsere Freunde, den Dr. Richardson und Hrn. Hood zu bewillkommenen, welche im vollkommenen Wohlseyn mit zwei Canoes anlangten. Ihre Reise von Cumberland hierher war sehr schnell von Statten gegangen. Der Eifer und die Umsicht, mit welchen diese beiden Herren, seitdem ich sie verlassen, ihren Pflichten nachgekommen waren, mußte ihnen meine vollkommenste Zufriedenheit sichern. Sie hatten von den Niederlassungen zu Cumberland und Isle à la Crosse so viel Vorräthe, als sie nur erhalten konnten, mitgenommen; am letztern Orte erhielten sie von der Nordwestgesellschaft 10 Säcke Pemmican, welcher so verschimmelt und ungenießbar war, daß sie denselben bei'm Methye-Tragplatz zurückließen. Der Hudsonsbai-Posten ließ ihnen keinen Pemmican zukommen, da dessen Reisediener, die für uns bestimmten Lebensmittel aus Noth verbraucht hatten. So langten denn die Canoes gänzlich von diesem höchst wesentlichen Artikel entblöſ't an. Die Aussicht, daß wir von hier fast ohne Lebensmittel und nur dürftig mit andern Vorräthen versehen abreisen sollten, war für uns niederschlagend, und benahm den Leuten den Muth; jedoch wäre es offenbar der Klugheit zuwider gewesen, wenn wir uns hier länger aufgehalten hätten, da das Fort die Bedürf-

nisse einer so großen Gesellschaft nicht bestreiten und noch viel weniger irgend einen Vorrath von Victualien für die Reise auftreiben konnte. Wir verloren daher keine Zeit, die nöthigen Vorbereitungen zu unserer Abreise zu treffen. Die beiden Niederlassungen wurden um sämmtliche Güter ersucht, die sie uns ablassen könnten; und als wir den Ertrag dieser Requisition zu der Zufuhr schlugen, welche uns mit den Canoes zugekommen war, fand sich glücklicher Weise, daß wir für die hier angeworbenen Leute hinreichende Kleidung, das für die Indianer bestimmte Geschenk und noch einige Artikel für den Winterbedarf besaßen. Doch konnten wir das Wichtigste, die Munition, so wenig wie Schnaps und nur einen unbedeutenden Vorrath an Taback erhalten.

Jetzt wurde auch der Contract mit den Reisedienern, welche die Expedition begleiten sollten, vollkommen auf's Reine gebracht, und glücklicher Weise war in dieser Hinsicht allen Schwierigkeiten dadurch vorgebeugt, daß Dr. Richardson und Hr. Hood 10 Leute von Cumberland mitgebracht hatten, welche sich verbindlich gemacht, so lange im Dienste zu bleiben, als man ihrer bedürfe. Diese Canadier wünschten eifrig, die Expedition zu begleiten, und wir schätzten uns glücklich, so gutgesinnte Diener bei uns zu behalten. Als die Mannschaft, welche nach der Angabe der Pelzhändler zum Schutze gegen die Eskimos ausreichte, vollzählig war, belief sich unsere Dienerschaft, außer den zwei Dollmetschern, die wir am großen Sclavensee erhalten sollten, auf 16 Canadische Reisediener und unsern braven und einzigen Englischen Begleiter John. Hepburn; ferner begleitete uns eine

Indianerin vom Stamme der Chipewyer. Die hier angeworbenen Leute wurden mit denselben Artikeln ausgestattet, welche die andern zu Cumberland empfangen hatten, und nachdem diese Vertheilung abgemacht war, ward der Ueberrest zu der auf den folgenden Tag festgesetzten Abreise in Ballen gepackt. Hierbei, wie bei allen übrigen Gelegenheiten, stand uns Hr. Smith, der, so weit seine Kräfte reichten, allen unsern Bedürfnissen nach Möglichkeit abhalf, mit der größten Bereitwilligkeit bey.

Fort Chipewyan liegt, unsern Beobachtungen zufolge, unter 111° 18′ 20″ w. L. und 18° 42′ 38″ n. Br.

Staats- Bibliothek Hamburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Franklin, John,

Reise an die Küsten des Polarmeeres in den Jahren 1819, 1820, 1821 u. 1822

Bd.: 1

Weimar 1823

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.496(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11449870-4